



CHOREGIA  
MÜNSTERSCHE GRIECHENLAND-  
STUDIEN  
HEFT 1

**Annäherung an Griechenland**

Festschrift

für

Anastasios Katsanakis

zum 65. Geburtstag

HERAUSGEGEBEN VON  
HORST-DIETER BLUME UND CAY  
LIENAU

MÜNSTER 2002

ISBN 3-934017-01-0

Copyright 2002: Verlag C. Lienau, Zumsandestr. 36, D-48145 Münster

Fax 0251-1367294, E-Mail: [lienau@uni-muenster.de](mailto:lienau@uni-muenster.de)

Redaktion: H.-D. Blume, C. Lienau

Technische Texterstellung: Birte Sprenger

Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten



Anastasios Katsanakis

**Tabula gratulatoria**

Apostolakis, Andromegas  
 Arkudas, Konstantinos  
 Bachmann, Horst  
 Basioudis, Georgios und Pantazidou  
 Bergmann, Werner und Hannelore  
 Bertsch, Daniel und Klein, Uta  
 Blume, Horst-Dieter und Barbara  
 Bretschneider, Frank Franziskus  
 Buchholz, Ulrike  
 Büse, Kunigunde  
 Chatzipanagiotti-Sangmeister, Julia  
 Christodoulou, Dimitrios  
 De Laer, Heidi  
 Deter, Ismene  
 Dieler, Ruth  
 Dimadis, Konstantinos A.  
 Dimas, Stephanie  
 Domes, Wolfgang und Helga  
 Eideneier, Hans  
 Emrich, Gerhard  
 Erdtmann, Silvia  
 Fell, Martin und Birgitta  
 Fourlas, Athanasios Alex.  
 Frank, Gerhard  
 Freitag, Klaus  
 Funke, Peter  
 Gierse, Heinz und Sibille  
 Gierse, Hildegard  
 Gödde, Susanne  
 Hahn, Karl  
 Heitmann, Heribert und Helga  
 Henrich, Günther S.  
 Heskamp, Ewald und Ingrid  
 Hessel, Jörg  
 Hochschulz, Barbara  
 Jacobmeyer, Wolfgang und Jutta  
 Kahl, Thede  
 Kallis, Ines  
 Karduck, Konrad  
 Katsaros, Gerassimos  
 Kepetzis, Ekaterini  
 Köhler, Christa  
 Koller, Günter  
 Kraft, Ekkehard  
 Kingreen, Thorsten  
 Ladas, Tassos  
 Lesser, Karl Otto  
 Leuow, Vera  
 Lienau, Cay  
 Löhnert, Eckehard P.  
 Makris, Georgios  
 Merten, Klaus  
 Mertens, Friedrich Wilhelm  
 Metzler, Dieter  
 Miething, Dore  
 Moustakis, Nikola  
 Niermann, Hedwig Maria  
 Pattichis, Louis  
 Plümpe, Horst und Sigrid  
 Reddemann, Marietheres und Reinhard  
 Richter, Elisabeth  
 Roesrath, Brigitte  
 Rogge, Sabine  
 Röskau, Matthias  
 Schäfer, Jörg  
 Scharlau, Elke  
 Scharlau, Winfried  
 Schmülling, Gesine  
 Siouli, Dina  
 Spiliotis, Susanne-Sophia  
 Tillkorn, Ursula  
 Tsouyopoulos, Nelly  
 Vrahimis, Familie  
 Vrysa, Maria  
 Weidelich, Wolfram und Ulrike  
 Wickert, Hans-Martin  
 Woestmann, Heribert

## Inhaltsverzeichnis

Vorwort	VI
<b>Lienau, Cay:</b> Anastasios Katsanakis	1
<b>Blume, Horst-Dieter:</b> Die Wiederentdeckung der antiken Theater Griechenlands als Spielstätten.	3
<b>Chatzipanagioti-Sangmeister, Julia:</b> Von Kassel nach Chios: Wege und Werke von Friedrich Wilhelm Murhard (1778-1853)	12
<b>Dimadis, Konstantinos A.:</b> Kunst und Macht: Bemerkungen zu drei Reisebüchern von Nikos Kazantzakis	28
<b>Dimas, Stephanie:</b> Obsessionen- große archäologische Entdeckungen in Griechenland im 20. Jahrhundert	43
<b>Eideneier, Hans:</b> Neugriechenland in Neueuropa - eine kulturgeschichtliche Nachlese	57
<b>Emrich, Gerhard:</b> Topos und Variation im griechischen Widerstand	70
<b>Funke, Peter:</b> Das antike Griechenland: eine gescheiterte Nation? Zur Rezeption und Deutung der antiken griechischen Geschichte in der deutschen Historiographie des 19. Jahrhunderts.	81
<b>Hahn, Karl:</b> Griechenland und die europäische Identität	102
<b>Kahl, Thede:</b> Entstehung und Wandel einer städtischen Musikkultur Griechenlands - Die Rembétika	111
<b>Kallis, Ines:</b> Der Aufbruch in die Moderne: Griechische Politik von 1974 bis zum Eintritt in die Europäische Währungsunion	123
<b>Katsaros, Gerassimos:</b> Die Landwirtschaft in der nordostgriechischen Region Anatoliki Makedonia, Thraki. Situation-Probleme-Perspektiven	132
<b>Kepezis, Ekaterini:</b> Von Liebe, Wein und Lebenslust – Jean-Léon Gérôme: ‚Anakreon, Bacchus und Amor‘	144
<b>Kraft, Ekkehard:</b> Vom Schwarzen Meer an die Ägäis. Das Schicksal der Pontosgriechen	158
<b>Lienau, Cay:</b> Staatssymbolik auf griechischen Briefmarken	168
<b>Makris, Georgios:</b> Die Wolke macht er sich zum Roß, den Stern zu Zaum und Zügel. Das Volkslied vom toten Bruder	181
<b>Metzler, Dieter:</b> Diogenes – Kyniker oder Sufi? Außenseiter und Randgruppen im antiken Griechenland	190
<b>Mylonaki, Ioanna:</b> Ein Tierschutzverein in Chania (1884-1892) im Schatten der "Kretafrage"	196
<b>Spiliotis, Susanne-Sophia:</b> Metaxas-Lektüre: Zu den theoretischen Grundlagen der Metaxas-Diktatur, 1936-1941	205
<b>Autorenverzeichnis</b>	216

## Vorwort

Die Autoren des vorliegenden Bandes gratulieren Anastasios Katsanakis zu seinem 65. Geburtstag auf das herzlichste und danken ihm für seine langjährige Tätigkeit: für viele Anregungen und selbstlose Hilfe, und nicht zuletzt für treue Freundschaft. Seine Arbeit an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, die mit der Erteilung eines Lehrauftrages für neugriechische Sprache vor mehr als dreißig Jahren ihren Anfang nahm, hat reiche Früchte getragen. Ganze Generationen von Studierenden hat Tassos (dieser Name wurde hier zu einer Institution) in die neugriechische Sprache eingeführt und hat ihnen die Geschichte und Politik, die Literatur und Geographie seiner Heimat mit unermüdlichem Engagement nahegebracht. Im Laufe der Zeit wuchs unter seinen Händen in der Arbeitsstelle Griechenland am Seminar für Alte Geschichte ein wahrer Thesaurus an Informationsmaterial über das moderne Griechenland heran, der jedem Interessierten zugänglich ist. Dass inzwischen die Neugriechischen Studien in Münster ein weit überregionales Ansehen genießen, verdanken sie den von Tassos Katsanakis seit 1996 alljährlich organisierten Griechenland-Seminaren. Längst sind diese Wochenenden mit ihrem anspruchsvollen Vortragsprogramm zu einer vielgeliebten Tradition für einen immer größeren Zuhörerkreis geworden. Dabei vollzog sich diese erfreuliche Entwicklung keineswegs immer unter günstigen materiellen Bedingungen. DER CHOREGE (ein Förderverein für die Neugriechischen Studien an der WWU) wurde im Jahr 1994 gegründet, um hier nach Kräften Abhilfe zu schaffen. Er ist vor allem der Alexander S. Onassis Public Benefit Foundation (Athen) für ihre großzügige Förderung zu tiefem Dank verpflichtet. Mit dem vorliegenden Band tritt er erstmals an eine breitere Öffentlichkeit. Die hier zusammengestellten Arbeiten wurden auf den letzten Griechenland-Seminaren vorgetragen und vermitteln ein gutes Bild von der Vielfalt der jährlich angebotenen Themen. Wir wollen mit diesem Band zugleich den Anfang einer Reihe markieren; denn fortan sollen die Beiträge der Griechenland-Seminare gesammelt und regelmäßig publiziert werden. Der Titel CHOREGIA („Mäzenatentum“) möge uns dabei ein gutes Vorzeichen sein. Dieser Band hatte nur eine sehr kurze Vorlaufzeit. Um so mehr danken die Herausgeber allen Beitragenden für ihre spontane Zusage und schnelle Reaktion. Diejenigen aber, die aufgrund dringender Verpflichtungen absagen mussten, reihen sich mit ihren besten Wünschen für den Jubilar in die Tabula Gratulatoria ein.

**Anastasios Katsanakis**

*Cay Lienau*

Anastasios Katsanakis, von seinen Freunden und Bekannten in der griechischen Kurz- und Koseform Tassos genannt, dem diese Festschrift gewidmet ist, wurde am 19.12.1937 in Sitochoron, einem Dorf bei Farsala in Thessalien/Griechenland, geboren, also ganz in der Nähe des berühmten Ortes, an dem 48 v. Chr. die Entscheidungsschlacht zwischen Caesar und Pompeius stattfand.

Um Gymnasiallehrer zu werden, studierte er – das war in Griechenland möglich – Theologie in Thessaloniki und ging dann zu einem Postgraduierten-Studium der Soziologie und Sozialpädagogik in die Bundesrepublik Deutschland. Das führte ihn 1964 zum ersten Mal nach Münster.

1966 erhielt er nach einem Auswahlverfahren eine Lektoratstelle an der Universität Thessaloniki, eine Stelle, die von der Militärregierung 1967 gestrichen wurde, bevor er sie angetreten hatte.

Aus dem Schuldienst am Gymnasium von Farsala, in den er statt dessen gegangen war, schied er auf eigenen Wunsch 1968 aus politischen Gründen aus und entzog sich der Obristen-Diktatur durch Aufnahme eines zweiten Studiums, u. zw. der Soziologie, Byzantinistik und Pädagogik an der Universität Münster, die er bereits bei seinem ersten Aufenthalt kennen gelernt hatte.

Schon bald wurde er wissenschaftliche Hilfskraft im Seminar für Byzantinistik bei Prof. Dr. Jadran Ferluga, dann 1971 für 18 Jahre sein wissenschaftlicher Mitarbeiter am „Glossar zur frühmittelalterlichen Geschichte im östlichen Europa“, wo er die Serie „Griechische Namen bis 1025“ betreute und Hauptredakteur der daraus hervorgehenden Publikationen war. Mit Prof. Ferluga verband ihn immer ein freundschaftliches Verhältnis.

Die Arbeit am Byzantinischen Seminar der Universität Münster bewahrte ihn nicht nur vor der Militärdiktatur, sie gab ihm auch den nötigen Rückhalt für seine vielen Aktivitäten, die er in dieser Zeit entfaltete. Er betätigte sich engagiert politisch, wobei sein Herz immer links schlug, was ein Leben in der Diktatur unmöglich machte, begann seine Tätigkeit als Lehrbeauftragter für das Gebiet „Neugriechische Sprache“, die er bis heute ausübt und gründete 1977 zusammen mit dem Unterzeichneten die Deutsch-Griechische Gesellschaft Münster, die heute über 200 Mitglieder zählt. Von Beginn an war er ihr zweiter Vorsitzender. Er übernahm die Leitung einer Tanzgruppe für griechische Volkstänze, besprach in regelmäßigem Abstand in öffentlichen Veranstaltungen neue griechische Literatur, wirkte bei der Organisation von Ausstellungen griechischer Künstler, von Lesungen griechischer Autoren und Konzerten griechischer Musiker mit. Geheiratet – er heiratete 1974 seine Frau Irmgard Meloh – hätte er allerdings sicher auch ohne den Rückhalt der Stelle am Byzantinischen Seminar. 1982 erwarb er die deutsche Staatsangehörigkeit.

Mit seinen vielen Aktivitäten und seinen Fähigkeiten, Menschen für Dinge, insbesondere Kultur, zu begeistern und zusammenzuführen, bereitete er im Raum

Münster mit Gleichgesinnten den Nährboden dafür, dass viele Menschen, Studierende an der Universität und solche, die nur wenig Berührung mit der Universität haben, sich für das neue Griechenland, seine Menschen, seine Kultur und Geschichte interessierten.

1991 wurde Anastasios Katsanakis hauptamtlicher wissenschaftlicher Mitarbeiter an der von Prof. Dr. Peter Funke geleiteten Arbeitsstelle Griechenland an der Universität Münster und Initiator der seit 1996 regelmäßig stattfindenden „Griechenland-Seminare“, die sich weit über Münster hinausreichender Beliebtheit erfreuen. Ein Spektrum der dort dargebotenen und diskutierten Themen bietet die vorliegende Festschrift.

Um die Arbeitsstelle Griechenland, gewissermaßen das Kraftzentrum aller auf Griechenland bezogenen Aktivitäten in Münster, Leben einzuhauchen und am Leben zu erhalten – die Universität stellt zwar die Räumlichkeiten und finanziert einen Teil der Mitarbeiterstelle, nicht aber Bücher und andere notwendige Infrastruktureinrichtungen - gründete er mit Freunden und Kollegen 1994 den Förderverein „Der Chorege“, dessen Aufgabe die Einwerbung von Mitteln für die Arbeitsstelle ist – mit dem jüngsten Erfolg, dass die Onassis-Stiftung die Stelle für die nächsten drei Jahre voll finanziert.-

Wie sehr ihm das Wirken für die neugriechische Sprache und Kultur am Herzen liegt, zeigt, dass er die Arbeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter über eineinhalb Jahre auch unentgeltlich weiterführte.

Wir hoffen, dass er noch lange mit und in dem Kreis der ihm herzlich Verbundenen seine anregenden Leseabende und Griechenland-Seminare weiterführt und wünschen

XPONIA ΠΟΛΛΑ





## **Die Wiederentdeckung der antiken Theater Griechenlands als Spielstätten**

*H.-D. Blume, Münster*

Das Verhältnis der heutigen Griechen zur Antike ist ambivalent. Einerseits fühlen sich viele von einer übermächtigen Tradition eingeengt, die es ihnen schwer macht, unbefangen ihre Eigenständigkeit herauszustellen. Sie empfinden darum die antike Kultur eher als eine Bürde denn als lebendiges Vermächtnis, das Pflege verdient. Andererseits steht dem ein ausgeprägtes Geschichtsbewußtsein gegenüber, aufgrund dessen sie die antike Welt, Byzanz und den heutigen Staat als Kontinuität und zusammengehörige Einheit begreifen. Die Einbindung Griechenlands in die Europäische Union trägt noch dazu bei, diese Tradition im Nationalbewußtsein zu verankern. Alles in allem aber rückt - in Griechenland nicht anders als bei uns - das antike Erbe in eine unbestimmte Ferne, so daß es immer schwerer fällt, seine Bedeutung für die Gegenwart glaubhaft zu begründen.

Auch unter den Touristen, die das Land besuchen, hat sich längst ein Wechsel vollzogen. Die Kulturbeflissenen früherer Generationen, die mit dem Pausanias im Gepäck das Griechenland der Säulen suchten, bilden nur noch eine verschwindende Minderheit. Heute verbringen die meisten Gäste ihren Urlaub am Strand und absolvieren ein eher folkloristisches Rahmenprogramm. Im 'GEO-Special: Griechenland' von 1992, das sich ausdrücklich an Reisende wendet, heißt es gleich im Vorwort zutreffend: „Die Griechen wissen, daß Sonne ihr Trumpf ist, und sie spielen ihn aus - mit solcher Konsequenz, daß darüber das andere, ebenso wahre Griechenland fast aus dem Blick geraten ist.“<sup>i</sup> Dieses andere Griechenland aber soll trotz allem optisch präsent bleiben. Der Besucher erkennt das daran, wie angesichts der heranrückenden Olympischen Spiele des Jahres 2004 die berühmten Baudenkmäler und Museen in Athen und Olympia, in Delphi und Epidauros mit beträchtlichem Aufwand erneuert und in Szene gesetzt werden. Die Antike soll sichtbar in die lebendige Gegenwart einbezogen werden.

Was im Alltag offenbar Schwierigkeiten bereitet, das gelingt seit langem spontan und ohne erkennbare Anstrengung bei einer besonderen Gelegenheit, nämlich wenn in den restaurierten Theatern von Epidauros und Athen an den Wochenenden der Sommermonate klassische Dramen aufgeführt werden. Diese als Festspiele deklarierten Aufführungen sprechen Einheimische und Fremde gleichermaßen an, und weil die meisten Regisseure hier künstlerischen Experimenten eher aus dem Wege gehen, erweisen sie sich als wahrhaft populär.<sup>ii</sup> Die antiken Dramen konkurrieren mit Oper und Ballett, mit Konzerten und Auftritten beliebter Liedermacher, und während noch vor etwa dreißig Jahren fast ausschließlich Tragödien des Aischylos, Sophokles und Euripides auf dem Spiel-

plan standen, haben heute die Komödien des Aristophanes ihren festen Platz gefunden. Das mag auf den ersten Blick überraschen. Weil nämlich die beißende aristophanische Kritik am politischen Geschehen des 5. Jahrhunderts v. Chr. sich ohne weiteres auf heutige Verhältnisse übertragen lässt, können moderne Inszenierungen brisante Schärfe und Aktualität entfalten.<sup>iii</sup> Davon aber ist in Epidauros nur selten etwas zu spüren; statt dessen werden burleske Komik und musikalisch-tänzerische Virtuosität geboten. Die Aufführungen tragen den Wünschen des Massenpublikums Rechnung, das vor allem vergnügliche Unterhaltung erwartet.

Wie aber hat das alles angefangen? Um die Mitte des 20. Jahrhunderts wurden einige monumentale Theaterruinen archäologisch aufgemessen und wissenschaftlich dokumentiert, weil sie wieder hergerichtet und für Aufführungen genutzt werden sollten. Dass dabei denkmalpflegerische und kommerzielle Interessen aufeinanderprallten, versteht sich von selbst. So kostete es nicht geringe Anstrengungen, dass wenigstens das historisch bedeutsame Dionysostheater in Athen und das mitten im heiligen Bezirk von Delphi gelegene Theater in ihrer Bausubstanz unangetastet, also von weiterer Nutzung freigehalten blieben.<sup>iv</sup>

Im Fall von Epidauros hat der Archäologe Armin von Gerkan schon 1960 seine „ablehnende Stellung zu solchen Eingriffen in den Denkmälerbestand des Altertums, lediglich im Interesse des international übermächtig gewordenen Tourismus und zum Nachteil der Forschung und der Wissenschaft“ geäußert<sup>v</sup> - umsonst, wie er selbst nur zu genau wusste, denn seit einigen Jahren spielte man dort bereits vor größerem Publikum. Die Anlage von Epidauros bietet allerdings ideale Voraussetzungen für den modernen Theaterbetrieb: An- und Abfahrt von bis zu 15.000 Menschen innerhalb kürzester Zeit funktionieren heute, fernab vom Stadtverkehr, erstaunlich reibungslos. Seitdem Epidauros im Jahre 1988 in die UNESCO-Liste der Denkmäler des Weltkulturerbes aufgenommen worden ist, sehen sich die Behörden glücklicherweise zu größtmöglichem Schutz der Natur und der Denkmäler verpflichtet. Infolgedessen herrscht nunmehr im gesamten Areal ein striktes Rauchverbot, so dass die Zeiten, als eine zartblaue Wolke

abends über dem besetzten Theater schwebte, vorüber sind.

Gewiss wollte man mit den wiederbelebten Antikenaufführungen nach dem Zweiten Weltkrieg Bildungsreisende und Touristen ins Land locken. Höher aber ist die Bedeutung dieser Aufführungen für das kulturelle Selbstbewusstsein der Griechen selbst zu veranschlagen. Gern berufen sie sich ja auf die Tragiker, wenn es darum geht, die Tradition ihrer Kultur innerhalb des europäischen Geisteslebens hervorzuheben. An diesen Stätten wurden nun die klassischen Dramen ernst und großartig in Szene gesetzt.

Ein herausragendes Unternehmen war dem schon in den 20er Jahren vorausgegangen. Es hatte zwar keine Tradition stiften können, doch war es im Gedächtnis

nis haften geblieben und hatte Späteren den Weg gewiesen. Der Dichter Angelos Sikelianos und seine amerikanische Ehefrau Eva Sikelianos-Palmer (eine Schülerin der berühmten Tänzerin Isadora Duncan) planten damals, nach dem Vorbild der Olympischen Spiele auch in Delphi Menschen aus möglichst vielen Ländern zu einer großen Festversammlung (Panegyris) zusammenzurufen. Der Orakelsitz des Apollon als Zentrum der klassischen Welt bot sich für ein solches Festspiel an, das unabhängig von den politischen Ideologien der Zeit geistige Freiheit propagieren sollte. Im Mai 1927 war es nach intensiven Vorbereitungen soweit. Das Programm des zweitägigen Fests lässt den Versuch erkennen, einerseits unmittelbar an antike Vorbilder anzuknüpfen (sportliche Darbietungen im alten Stadion umfassten den Fünfkampf und den Waffentanz), zugleich aber auch eine natürliche Einheit von Vergangenheit und Gegenwart zu schaffen. Dieses gelang am besten in der Aufführung einer Tragödie im ursprünglichen, offenen Theater. Bei diesem Spiel sollte der Geist des klassischen Dramas (das in neugriechischer Übersetzung dargeboten wurde) mit byzantinischer Musik (in der Vertonung der Chöre) und lebendiger Volkskultur (in den Reigentänzen, auch in den selbstgewebten Kostümen) zu einer neuen Harmonie verschmelzen.

Bei der Wahl des Stückes entschied man sich für den ‘Gefesselten Prometheus’ des Aischylos, eine Tragödie, die das Aufbegehren eines unbeugsamen Titanen gegen die despotische Willkür der jungen olympischen Götter zum Thema hat. Der programmatische Charakter fällt unmittelbar ins Auge: Prometheus, der Wohltäter der Menschen, ein freier und aufrührerischer Geist, muss Schreckliches erleiden; er ist sich aber dessen sicher, dass er am Ende freikommen wird, weil Zeus, um nicht selber zu stürzen, einen Ausgleich herbeiführen muss.<sup>vi</sup> Im Mai 1930 wurden die Delphischen Festspiele ein zweites Mal gefeiert. Neben einer Wiederholung des ‘Prometheus’ standen die ‘Schutzflehenden’ des Aischylos auf dem Programm - in einer aufwendigen Inszenierung mit einem Chor von 50 Mädchen, begleitet von einem Nebenchor von Dienerinnen.<sup>vii</sup> Das Thema auch dieser Tragödie ist von größter Aktualität. Pelagos, der König von Argos, muss sich entscheiden, ob er der Schar fremder Frauen, die sich übers Meer in sein Land geflüchtet haben, politisches Asyl gewähren soll, obwohl dies einen Krieg nach sich ziehen wird, oder sie den gewaltsamen Verfolgern ausliefern soll.<sup>viii</sup> Das dreitägige Festspiel war so erfolgreich, dass es noch im gleichen Monat zweimal wiederholt wurde. Dennoch erlebte das idealistische Unternehmen keine weiteren Fortsetzungen mehr: in erster Linie wegen finanzieller Schwierigkeiten, dann aber auch, weil ein Fest, das für Frieden, individuelle Freiheit und Völkerverständigung warb, in der sich verdüsternden weltpolitischen Atmosphäre zwischen Kommunismus und Faschismus keinen Platz mehr fand.

Die Aufführungen in Delphi sollten, soweit dies irgend möglich war, ein authentisches Bild von den originalen Verhältnissen vermitteln. Sie waren textgetreu und historisierend. Das Ehepaar Sikelianos beabsichtigte, mit ihnen eine - freilich idealisierte - Tradition wieder aufleben zu lassen und für die Gegenwart nutzbar zu machen. Auch wenn dies im Endeffekt erfolglos bleiben sollte, ging doch von ihren Bemühungen eine Fülle von Anregungen aus. Vor allem war es ihnen gelungen, einem einflussreichen Publikum erstmals direkt vor Augen zu führen, welche Kraft und Aktualität den antiken Dramenstoffen innewohnt. Was außerhalb Griechenlands in vielen europäischen Ländern sporadisch schon längst erprobt worden war<sup>ix</sup> und seit dem Ende des 19. Jahrhunderts auf wachsendes Interesse stieß<sup>x</sup>, das war nun endlich auch an seinen Ursprungsort zurückgekehrt.

1932 wurde in Athen das Nationaltheater (Ethniko Theatro) gegründet, möglicherweise begünstigt vom Experiment der Delphischen Festspiele. Es bezog das verwaiste Haus des ehemaligen Königlichen Theaters,<sup>xi</sup> sein Leiter wurde Dimitris Rondiris, ein Schüler von Max Reinhardt. Im Herbst 1936 inszenierte Rondiris erstmals eine griechische Tragödie in einem antiken Theater Athens, und zwar die 'Elektra' des Sophokles im römischen Odeion des Herodes Atticus. Wie stark damals die Tradition des herkömmlichen Theaterspiels noch fortwirkte, zeigt die Tatsache, dass er im Innern der antiken Ruine eine gewöhnliche Guckkastenbühne aufschlagen ließ.

Noch immer war die Rückkehr zu den antiken Spielstätten ein unerfüllter Traum. In einem Buch über Aischylos äußert sich Takis Mouzenidis im Jahre 1937 so: „In erster Linie ist die vorliegende Arbeit für die Praktiker des Theaters bestimmt ... (mit dem Ziel), eine moderne Darstellung der klassischen Tragödie im Sinne ihrer Dichter und in der Anschauung unserer Zeit zu ermöglichen. Wenn es sich noch ermöglichen ließe, diesen theoretischen Versuchen praktische an die Seite zu stellen, das heißt, unter derselben Sonne Attikas und auf demselben geheiligten Boden die alten Tragödien in annähernd historisch getreuer Nachbildung wieder aufleben zu lassen, und eine Reihe von beispielhaften Aufführungen als Muster und Vorbilder zu veranstalten, dann würde ein großer Teil unserer Mission als Künstler und Griechen erfüllt sein.“<sup>xii</sup> Dieser Wunsch sollte schnell in Erfüllung gehen. 1938 tat Rondiris den entscheidenden Schritt vorwärts. Er unternahm mit seiner Schauspielertruppe eine Exkursion nach Epidauros, wo das Theater noch unberührt so da lag, wie es sich seit der Antike erhalten hatte. Mit Hilfe der Ελληνική Περιηγητική Λέσχη (ein Verein zur Förderung landeskundlicher und kultureller Reisen) gelang es ihm, dort vor 3500 Zuschauern die 'Elektra' nun unter antiken Spielbedingungen zu wiederholen. Die Titelrolle spielte die berühmte Schauspielerin Katina Paxinou.<sup>xiii</sup> Hiernach aber kamen alle weiteren Bemühungen zum Erliegen, denn es folgten der Zweite Weltkrieg mit der deutschen Besetzung des Landes, der griechische

Bürgerkrieg und Jahre politischer Instabilität. Erst 1954 wurde mit dem ‘Hippolytos’ des Euripides in Epidauros wieder eine antike Tragödie aufgeführt, abermals unter der Regie von Dimitris Rondiris. Damit aber war endgültig das Signal gegeben für die Etablierung einer Tradition alljährlicher Festspiele - einige Jahre vor der Restaurierung des Theaters.<sup>xiv</sup> Athen folgte 1959 nach, sobald die Arbeiten zur Wiederherstellung des Odeion des Herodes Atticus abgeschlossen waren. Als Premiere inszenierte hier Alexis Minotis die ‘Hekabe’ des Euripides. Während der ersten zwanzig Jahre wurden die Aufführungen in Epidauros ausschließlich vom Nationaltheater bestritten. Erst seit 1975 durften auch andere Ensembles auftreten, vor allem das Theatro Technis des Karolos Koun und das Amphi-Theatro von Spyros Evangelatos. Diese zwei Regisseure, Repräsentanten unterschiedlicher Generationen, schlugen neue Wege der szenischen Präsentation ein und traten mit modernen, zukunftsweisenden Inszenierungen in den Freilichttheatern hervor. Beide verdanken der Institution des Nationaltheaters entscheidende Förderung: Karolos Koun (1908-1984) wurde als Regisseur an die Bühne berufen, nachdem er zuvor mit Laienaufführungen auf sich aufmerksam gemacht hatte; Spyros Evangelatos (geb. 1940) begann seine Laufbahn an der angegliederten Schauspielschule. Bald aber machten sich beide mit eigenen Ensembles selbständig.

Karolos Koun beeindruckte in seinen Antiken-Inszenierungen in erster Linie durch die Art und Weise der Chorführung. Er verwarf den ‘klassizistischen’ Aufführungsstil und arbeitete statt dessen mit folkloristischen Elementen. Zugleich löste er den Verband des Chores auf und unterwarf jeden einzelnen Sänger einer lebhaften Bewegungsregie. Das trat am deutlichsten in seinen Aristophanes-Inszenierungen zu Tage. In der weiträumigen Orchestra beherrschten die Chöre optisch und musikalisch das dramatische Geschehen und schufen eine Atmosphäre dionysischer Festesfreude. Kein Stück kam dem so sehr entgegen wie die aristophanischen ‘Vögel’. Es zeigt die Flucht zweier Athener aus ihrem unerfreulichen Alltag hinauf nach Wolkenkuckucksheim und endet phantastisch mit der Weltherrschaft der Vögel. Zweimal hat Koun diese Komödie einstudiert: 1959 für die ersten Athener Festspiele und 1975 (gleich nach dem Sturz der Militärjunta) für Epidauros. Beide Inszenierungen begeisterten das Publikum und hinterließen bleibende Eindrücke.<sup>xv</sup> Das Theatro Technis trägt bis heute den Namen seines Gründers und versucht, den traditionellen Ensemblestil zu bewahren. Eine erneute Inszenierung der ‘Vögel’ im Jahre 1987 wurde als Hommage an den verstorbenen Meister verstanden.

Spyros Evangelatos bevorzugt demgegenüber die antike Tragödie. Dabei gibt er sich nicht mit dem kanonischen Repertoire zufrieden, sondern bemüht sich, dieses durch neue Stoffe zu erweitern. So inszenierte er mit dem Staatstheater Nordgriechenlands (also nicht mit seinem eigenen Ensemble) einmal nicht die euripideische ‘Medea’, sondern die des Seneca (Athen 1979), was auf der offenen Bühne allerdings wenig Effekt machte. Bedeutsamer sind demgegenüber

seine Versuche, aus dramatischen Fragmenten szenische Vorlagen zurückzugewinnen. Unter dem auffälligen Titel ‘Psychostasia’ (Seelenwägung, oder: Das Wägen der Todeslose)<sup>xvi</sup> verbarg sich ein Arrangement der zufällig überlieferten Verse und Splitter aus den verschiedensten Tragödien und Satyrspielen des Aischylos (ebenfalls Athen 1979). Evangelatos montierte sie zu einem symbolträchtigen Ganzen und versah die einzelnen Sequenzen mit Titeln wie Ritual, Befreiung des Individuums, Krieg, Gerechtigkeit. Einen anderen Weg schlug er mit der ‘Hypsipyle’ des Euripides ein (Epidauros 2002).<sup>xvii</sup> Hier wagte er eine - natürlich freie - Rekonstruktion einer einzelnen Tragödie, die uns durch einen Papyrusfund, antike Inhaltsangaben und eine Handvoll kurzer Zitate sowie Vasenbilder wenigstens in Umrissen kenntlich ist. In diesem Fall setzt das im Vordergrund stehende Interesse am Stoff eine behutsame moderne Ergänzung und Nachdichtung voraus.

Heute werden die allsommerlichen Aufführungen in Athen und Epidauros von Truppen aus ganz Griechenland bestritten, regelmäßig auch vom Theater auf Zypern, das zu Hause über keine nennenswerte antike Spielstätte verfügt. Seit einigen Jahren - und verstärkt im Rahmen der Kulturolympiade 2001-2004 - kommen Theater aus dem Ausland mit Gastspielen hinzu.

Während in Epidauros fast ausschließlich antike Dramen auf dem Spielplan stehen,<sup>xviii</sup> überwiegen im Herodes-Atticus-Theater musikalische Darbietungen. Das Odeion nimmt also seine ursprüngliche Funktion als Konzertsaal wieder wahr. Der wegen des fehlenden Daches eindringende Stadtlärm wurde schlagartig reduziert, seitdem die Südseite der Akropolis zur verkehrsberuhigten Grünanlage umgewandelt wurde. Als Aufführungsort klassischer Dramen aber ist das römische Odeion mit seiner ummauerten, steil aufsteigenden Höhlung nicht ideal. Ihm fehlt die Weite und Offenheit der in die Landschaft eingebetteten griechischen Theaterbauten, ohne dass es einen wirklich geschlossenen Raum mit intimerer Atmosphäre bildet, wie ihn unsere Schauspielhäuser bieten. Um den Charakter einer antiken Aufführung am originalen Schauplatz zu würdigen, müssen wir uns besser nach Epidauros (allenfalls nach Dodona oder Philippi) wenden.

Die architektonischen Dimensionen dieser Theater bilden den unveränderlichen Rahmen für jede Inszenierung. Um ihn auszufüllen, müssen Schauspieler und Chormitglieder über besondere Fähigkeiten verfügen: über sparsame, große Gesten und eine weit tragende, klar artikulierende Stimme. Wenig gefragt sind dagegen psychologisches Charakterspiel und ausdrucksvolle Mimik, weil sie nur aus der Nähe wahrgenommen werden können. Die Kunst des antiken Schauspielers wurde durch das Tragen einer Maske unterstützt. Sie verbarg seine Individualität und erlaubte es ihm, aus der eigenen Person ‘herauszutreten’ (dies steht hinter der dionysischen Ekstasis) und statt dessen jemand anderes zu verkörpern. Ihre theatralische Wirkung aber beruhte auf der optischen Hervorhebung und Verdeutlichung typischer Merkmale. Heutzutage werden Masken nur noch sel-

ten und gleichsam zitatweise verwendet, wenn ein Regisseur den archaischen oder rituellen Charakter einer mythologischen Handlung hervorheben will.

Vor allem in der szenischen Präsentation aber gehen moderne Theaterleute ihre eigenen Wege. Der antike Dichter konnte weder durch individuelle Bühnenarchitektur, noch durch effektvolle Beleuchtung sein Publikum beeindrucken, und für die musikalische Begleitung seines Chores stand ihm grundsätzlich nur ein virtuoser Aulospielder zur Verfügung. Kurz: der Phantasie der Zuschauer blieb erheblich mehr anheimgestellt als bei uns Heutigen. Das antike Bühnengebäude war schlicht und kaum veränderbar, doch weil es in Epidauros bis auf geringe Fundamentreste verlorenging, genießt der moderne Bühnenbildner die Freiheit, sich seine eigene, sei es symbolisch karge, sei es realistisch imposante Architektur zu schaffen. Selbstverständlich spielte man im Altertum bei Tageslicht:<sup>xix</sup> von morgens früh bis gegen Abend folgten, mit nur knappen Umbaupausen, die Stücke einer tragischen Tetralogie oder fünf einzelne Komödien aufeinander. Da die Dionysien in Athen in die Monate Februar/März fielen, waren die Tage kurz und die Sonne musste nicht nur die Szene beleuchten, sondern auch die Zuschauer wärmen.

Wie anders sieht ein Theaterbesuch in Epidauros heute aus! Die Zuschauer versammeln sich für höchstens drei Stunden am späten Abend im Hochsommer. Aufflammende Scheinwerfer signalisieren den Beginn der Vorführung, und einzelne Lichteffekte markieren Höhepunkte oder Zäsuren der Handlung. Auch die musikalische Begleitung oder lautliche Untermalung ist vielfältig und geschieht mit technischer Perfektion. So gerät die Aufführung zu einem ganz und gar weltlichen Vergnügen, doch immer noch verleiht die einzigartige Naturkulisse dem Bühnengeschehen seinen außergewöhnlichen Rang.

Spyros Evangelatos nannte Epidauros einen „beglückenden Ort“, der eine besondere Spielweise verlange, Takis Mouzenidis hatte 1937 einen ähnlich hymnischen Ton angeschlagen. Nichtgriechen urteilen nüchterner, können sich dem Zauber dieser Stätte aber ebensowenig entziehen. Jules Dassin drückte es so aus: Manchmal seien die Aufführungen nicht besonders gut, aber wenn zu Beginn die Schauspieler die Orchestra betreten und plötzlich 10.000 menschliche Stimmen verstummen - allein für diesen kurzen Moment wundervoller Stille lohne sich die Reise.<sup>xx</sup>

---

<sup>i</sup> GEO (Verlag Gruner und Jahr) Hamburg, S.3

<sup>ii</sup> In diesem Punkt ist Jules Dassin's Film 'Sonntags nie' (1959) aktuell geblieben.

<sup>iii</sup> van Steen, Gonda (2000): *Venom in Verse. Aristophanes in modern Greece*, Princeton 2000

<sup>iv</sup> Laut dpa-Meldung vom 16.2.1985 protestierten mehr als einhundert Universitätsprofessoren, als die griechische Regierung die Ernennung Athens zur ersten Kulturhauptstadt Europas 1985 im Dionysostheater feiern wollte.



<sup>v</sup> von Gerkan, Armin /Müller-Wiener, Wolfgang (1961): Das Theater von Epidauros, Stuttgart, 2

<sup>vi</sup> Während der Militärdiktatur in Griechenland (1967-1974) zählte der ‘Prometheus’ zu den unerwünschten Dramen. Das unterstreicht seine fortdauernde Aktualität.

<sup>vii</sup> Bei Aischylos genügten die zwölf Sänger des traditionellen Tragödienchores, um die 50 Danaos-Töchter aus dem Mythos zu repräsentieren, vgl. Gödde, Susanne (2000): Das Drama der Hikesie. Ritual und Rhetorik in Aischylos’ Hiketiden, Münster, 178 Anm.477.

<sup>viii</sup> Die gleiche Problematik liegt dem ‘Oidipus auf Kolonos’ des Sophokles und den ‘Herakliden’ des Euripides zugrunde.

<sup>ix</sup> Die erste Aufführung einer griechischen Tragödie in moderner Übersetzung (Sophokles, ‘König Ödipus’) fand 1585 im Teatro Olimpico von Vicenza statt. Rund 200 Jahre später brachte Goethe am Weimarer Hoftheater ‘Antigone’ und ‘König Ödipus’ sowie die ‘Vögel’ des Aristophanes in freien Bearbeitungen auf die Bühne, freilich ohne damit eine Tradition zu stiften. Vgl. dazu Flashar, Hellmut (1991): Das Theater der Tragödie, München.

<sup>x</sup> ‘The Archive of Performances of Greek and Roman Drama’ an der Universität Oxford zielt auf eine möglichst lückenlose Dokumentation. Zahlen zu den Aufführungen in den einzelnen Dezennien des 20. Jahrh.s gibt Taplin, Oliver (2002): An academic in the rehearsal room, in: Barsby, John (ed.): Greek and Roman Drama. Translation and Performance (= Drama 12) 9.

<sup>xi</sup> An der Ag. Konstantinou Str., unweit des Omonia-Platzes, gelegen.

<sup>xii</sup> Mouzenidis studierte Theaterwissenschaften in Hamburg und Berlin, war danach Regieassistent bei Jürgen Fehling am Preußischen Staatstheater am Gendarmenmarkt und bald darauf Spielleiter am Nationaltheater in Athen. Von 1961-1975 leitete er die Festspiele in Epidauros. - Zitat aus: Aischylos und sein Theater, Berlin 1937, 10f. Es erstaunt sehr, daß in diesem Buch Sikelianos mit keinem Wort erwähnt wird.

<sup>xiii</sup> Sie wurde, zusammen mit Rondiris und anderen Persönlichkeiten des griechischen Theaters, im Jahre 1987 von der Griechischen Post mit einer Sonderbriefmarke geehrt.

<sup>xiv</sup> s.o. Anm.5

<sup>xv</sup> Ph. I. Kakridis hebt in seiner kommentierten Ausgabe der ‘Vögel’ (Ἀριστοφάνου Ὀρνιθεῖς, Athen 1974) die besondere Qualität der Athener Inszenierung hervor (S.5, Anm.4), auf die er sich mehrfach bezieht. Daß sie auch Anstoß erregt hat, vermerkt er zu V.863ff, wo Aristophanes einen Priester verspottet, der den neuen Vogelgöttern opfern soll und zu diesem Zweck endlose Litaneien anstimmt: Koun habe die Szene mit deutlicher Anspielung an die orthodoxe Liturgie spielen lassen.

---

<sup>xvi</sup> Eine verlorene Tragödie des Aischylos, von der wir außer dem Titel so gut wie nichts wissen. Offenbar wird auf eine Szene im Epos angespielt, in der Zeus das Geschick zweier Helden abwägend vorbestimmt. Vgl. dazu *Tragicorum Graecorum Fragmenta 3 (Aeschylus)*, ed. Radt, Stefan (Göttingen 1985) 347ff.

<sup>xvii</sup> Der griechische Text in: *Tragicorum Graecorum Fragmenta Selecta* ed. Diggle, James (Oxford 1998), 135-149.

<sup>xviii</sup> Opernauftritte der Callas bildeten seltene Ausnahmen: 1960 Bellini, 'Norma'; 1961 Cherubini, 'Medea'.

<sup>xix</sup> Auch Sikelianos verfuhr in Delphi auf diese Weise.

<sup>xx</sup> Zitiert von Doris Metz in der *Süddeutschen Zeitung* (Juli 1994), anlässlich der Aufführung von Peter Steins Moskauer 'Orestie' in Epidauros.

## **Von Kassel nach Chios: Weg und Werke von Friedrich Wilhelm Murhard (1778-1853)**

*Julia Chatzipanagioti-Sangmeister, Nikosia*

„Wir Deutsche reisen häufiger als vielleicht irgend ein anderes Volk des Erdbodens; und diesen herrschenden Geschmack am Reisen können wir immer unter unsere National-Vorzüge zä[h]len.“ So äußerte sich der Staatswissenschaftler August Ludwig Schlözer 1777 in einer der Vorlesungen, die er 1772-1795 an der Universität Göttingen zum Thema „Reisen“ hielt (Schlözer 1962, S. 5-6).

Die Tendenz, das Reisen normativen Vorbildern zu unterwerfen, mit dem Ziel den erwarteten Nutzen zu maximieren, war nicht neu. Die Tatsache jedoch, dass diese Tendenz, wie Schlözers Vorlesungen zeigen, im Rahmen einer Universität zum Ausdruck kam, eines institutionalisierten Trägers und Vermittlers vom Wissen, sowie die Aufnahme der Vorlesungen bei den Studenten — Schlözer hatte mitunter mehr als 200 Zuhörer (Schlözer 1962, S. 6) — verdeutlichen die Bedeutung, die man in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts dem Reisen beimaß sowie auch die Veränderung, die sich damals in Deutschland angesichts der sozialen Herkunft des Publikums vollzog, das die Bildungsvorteile der Reise für sich beanspruchte.

Die damalige deutsche Geisteselite — zusammengesetzt aus gesellschaftlich aufstrebenden Elementen, die zwar das Bürgertum als Ganzes nicht vertraten, jedoch eine Art bürgerlicher Vorhut darstellten (Elias 1993, I, S. 21ff.) — bestimmte in jener Zeit theoretisch seinen eigenen Typus von Reise und unterschied ihn nicht zufällig von der tradierten Kavaliertour des Adels. Sie drehte den Höfen der Adligen den Rücken zu und öffnete Augen und Ohren neugierig gegenüber dem, was nicht dem einzelnen Reisenden nützlich sein könnte, sondern dem, was man „Vaterland“ nannte. Regierungs- und Administrationsysteme, Institutionen, wissenschaftliche und technische Fortschritte, vor allem aber der Mensch als gesellschaftliches und politisches Wesen — das waren die neuen Beobachtungsobjekte. Der Weg zur Bildungsreise, zur Reise des Bürgertums war gebahnt.<sup>xxi</sup>

Der neue Idealtypus von Reisendem, der sich im Rahmen der bürgerlichen Emanzipation herauskristallisierte, war der Bürger, der durch die Bildung seine geistige Individualität zu fundamentieren, die Hindernisse seines sozialen Aufstiegs zu überwinden, seine Selbständigkeit und Selbstbestimmung zu sichern versuchte. Es war der Reisende, der dem Vaterland nützlich sein wollte, derjenige, der häufig die Wörter „Nation“ und „national“ in seinen Werken verwenden sollte. Schlözer, vom Pastorensohn zum Universitätsprofessor aufgestiegen, drückte solche Auffassungen aus, indem er die Reisefreudigkeit als typisch deutsche Eigenschaft bezeichnete, und kleidete die Dynamik seines sozialen

Standes in die optimistische Übertreibung: "Wir Deutsche reisen häufiger als vielleicht irgend ein anderes Volk des Erdbodens".

Diesen Satz diktierte nicht die Realität, sondern viel mehr die seinerzeit herrschende Atmosphäre, das Klima des Aufbruchs des Bürgertums im Inland, um die Festungen des Adels einzunehmen, und im Ausland, um räumliche Grenzen zu überschreiten und ferne Welten, wenn auch nur in Form von Kenntnissen, zu erobern. Bezeichnenderweise bestiegen 1772, im selben Jahr als Schlözer seine Vorlesungen über Reisen zu halten begann, die Forsters die Schiffe Cooks, um eines der wichtigsten Kapitel in der Geschichte der deutschen Reisen zu schreiben. Es war ein Aufbruch, der sich bis zum Anfang des nächsten Jahrhunderts fortsetzen sollte, verstärkt durch das Selbstvertrauen, das ihm zwischenzeitlich die Revolution in Frankreich und der Erfolg der deutschen Geisteselite geschenkt hatten.

Ein Kind dieser Zeit, Sohn aus einem wohlhabendem Haus, Abkömmling der ältesten Beamtenfamilie in Hessen (Olten 1990, S. 81) und Schüler von Schlözer war Friedrich Wilhelm Murhard. Geboren in Kassel am 7. Dezember 1778, studierte er seit 1795 im benachbarten Göttingen bei so renommierten Gelehrten wie Abraham Gotthelf Kästner (1719-1800) und Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) Mathematik und Physik. Parallel dazu besuchte er Vorlesungen von Schlözer, der ihn auch mit dem französischen und englischen Liberalismus bekannt machte (Griewank 1939a, S. 231; Fuchs 1973, S. 23; Olten 1990, S. 94). Nach seiner Promotion 1796 blieb Murhard als Dozent in Göttingen; aus dieser Zeit datiert seine Bewunderung für Immanuel Kant, dem er auch eine seiner Vorlesungen widmete.<sup>xxii</sup> Die Fruchtbarkeit der Jahre, die Murhard in Göttingen verbrachte, ist belegt durch eine Reihe von Veröffentlichungen zur Mathematik und Physik; Felder, die er später verlassen sollte, um sich seinem Interesse für politische Theorien zu widmen (vgl. Saul 1987, S. 76-82).

Der Grund, der ihn 1798 veranlasste, einer akademischen Laufbahn den Rücken zu kehren, ist nicht bekannt (vgl. Fuchs 1973, S. 24, Anm. 1). Am 8. Oktober 1798 jedenfalls ließ Murhard Deutschland hinter sich, um über Hermannstadt und Bukarest nach Konstantinopel und Chios zu reisen und somit zum ersten Deutschen zu werden, der sich bewusst für eine Reise ins Osmanische Reich entschieden hat, ohne ins Heilige Land oder zu den Stätten der Antike pilgern zu wollen.<sup>xxiii</sup> Murhards Interesse war — wie auch das Ziel seiner nächsten Reise (1806), Frankreich, verdeutlicht — in erster Linie politischer Natur.

Nach seiner Rückkehr widmete er sich zunächst der Niederschrift seiner Reiseerlebnisse und der Herausgabe der 24 Hefte von *Konstantinopel und St. Petersburg* (Penig: Dienemann, 1805-1806), der ersten deutschen Zeitschrift, die das Osmanische Reich in das Zentrum ihres Interesses rückte, später der Abfassung von politischen Werken und Aufsätzen, in denen er in erster Linie liberale politische Ideen der Aufklärung popularisierte, um ihre Verbreitung bei ei-

nem breiten Publikum zu befördern. Diese Schriften und Murhards Glauben an die Ideen der Französischen Revolution — der später in einer positiven Einstellung gegenüber Bonaparte und dem französischen Filialkönigreich von Westfalen münden sollte — führten zu Konfrontationen mit den kurfürstlich-hessischen Behörden und politischen Verfolgungen, die bis zu seinem Tod am 29. November 1853 dauerten, ihn seine Bibliothekarsstelle in Kassel kosteten, ein Publikationsverbot eintrugen und ihn dreimal ins Gefängnis brachten (Schäfer 1987, S. 14-35). Die heutige Forschung zählt Murhard zu den wichtigen Vertretern des deutschen Liberalismus im Vormärz.

Eine Zäsur scheint Murhards Biographie in zwei Abschnitte zu teilen, die Jahre 1798-1801, während derer Murhard aus dem akademischen Leben ausschied, die studierten Disziplinen zu Gunsten einer Tätigkeit als Schriftsteller allmählich aufgab und die Reise ins Osmanische Reich unternahm. Über diese offensichtlich bedeutsame Phase seines Lebens ist jedoch nur das Wenige bekannt, was den drei Berichten zu entnehmen ist, die Murhard über seine Reise verfasst hat. Ob das Archiv der Gebrüder Murhard, das im Oktober 1943 bei der Bombardierung Kassels zerstört wurde, mehr Informationen zu diesem Zeitabschnitt enthielt, ist zweifelhaft. Auch Wilhelm Weidemann, Murhards erster Biograph, der dieses Archiv noch nutzen konnte, beschränkt sich bei der Schilderung der Jahre 1798-1801 mit Ausnahme des Abreisedatums auf Informationen, die auch aus Murhards gedruckten Schriften hervorgehen oder zu rekonstruieren sind. Bemerkenswert ist außerdem, dass sowohl Weidemann als auch spätere Forscher annahmen, dass Murhard tatsächlich gereist sei, und dem Vorwurf, dass er nur bis Bukarest gekommen sei, nicht nachgingen.

Bekannt jedoch ist dieser Vorwurf durch die "Nachschrift" des Verlegers Ferdinand Dienemann in der zweiten Ausgabe von Murhards *Gemälde von Konstantinopel* (Murhard 1805, II, S. vii f.). Wer die Authentizität des Reiseberichtes bezweifelt hatte und an welcher Stelle, wurde von Dienemann verschwiegen; der Verleger erwähnte nur, dass der Verdacht durch die hohen Kosten einer Reise, wie sie Murhard beschrieben hatte, genährt worden sei, und verwies zur Verteidigung des Verfassers auf ausländische Diplomaten, die Murhard in Bukarest und Konstantinopel angeblich getroffen habe und die seine Reise bis Konstantinopel bestätigen könnten.

Der Autor selbst scheint sich nie gegen diesen Vorwurf verteidigt zu haben, auch lässt der Inhalt seiner Werke aufgrund der verwendeten Schreibtechnik keine definitive Antwort zu. Denn Murhard, mit Sicherheit ein sehr guter Kenner der Reiseliteratur des 18. Jahrhunderts über das Osmanische Reich, übernahm Informationen bzw. etliche längere Passagen aus früheren Werken, kombinierte sie geschickt miteinander und erweiterte sie mit eigenen Einlassungen, die zwar in erster Linie aus Ausführungen zur Gattungspoetik der Reiseliteratur oder aus stark emotionalisierten Landschaftsbeschreibungen bestehen, manchmal aber sachliche Informationen, vor allem über aktuelle politische Er-

eignisse, enthält, deren Quelle jedoch die zeitgenössische Presse gewesen sein könnte. Durch diese Schreibtechnik sind Murhards Berichte der früheren Reiseliteratur erkennbar verpflichtet, weisen aber zugleich ein gewisses Maß an Originalität auf, die die Benennung von konkreten Quellen erschwert, so daß eigene Anschauung nicht mit absoluter Sicherheit ausgeschlossen werden kann, obgleich sie sehr zweifelhaft ist.

Der zeitliche Ablauf der Reise läßt sich nicht leicht rekonstruieren, da in zwei der drei Berichte Murhards eine Erwähnung des Reisejahres gänzlich fehlt. Das auffällige Fehlen der Zeitangabe, die sonst sorgfältig von den Reisenden zumindest am Anfang ihrer Berichte notiert wird, könnte als Intention des Autors interpretiert werden, seine Berichte von der Zeit und dem Raum, auf die sie sich beziehen, zu emanzipieren, und ihren Inhalt eine allgemeinere Gültigkeit bzw. eine Übertragbarkeit auf eine andere Zeit und auf einen anderen geographischen Raum zu verleihen.

Laut Weidemann verließ Murhard Kassel am 8. Oktober 1798 und besuchte Wien, Preßburg, Pest, Großwardein und Klausenberg, bevor er nach Hermannstadt kam (Weidemann 1923, S. 9 f.). Murhard selbst erwähnt, daß er den Winter in Ungarn und Transsylvanien verbracht und Hermannstadt am 10. April 1799 in Richtung Bukarest verlassen habe. Dort muss er am 16. April angekommen sein; über die Dauer seines dortigen Aufenthalts ist nichts bekannt. Durch das Schwarze Meer gelangte er nach Konstantinopel. Für seinen Aufenthalt in der Hauptstadt des Osmanischen Reiches gibt Murhard keine Zeit an, er erwähnt aber ein Treffen mit zwei Griechen aus Zakynthos, deren offizielle Mission Verhandlungen mit dem russischen Gesandten Vassili Tamara war (Murhard 1805, II, S. 25). Diese Mission, bekannt aus anderen Quellen, fand im September 1799 statt. Das bedeutet, dass der 8. August, der Tag, an dem der Reisende nach eigener Angabe Konstantinopel verließ (Murhard 1807-1808, I, S. 5), der 8. August des Jahres 1800 gewesen sein muss. Ein Besuch von Brussa und Smyrna, der von Weidemann erwähnt wird, läßt sich durch Murhards Texte nicht belegen. Der Reisende fuhr von Konstantinopel über die Dardanellen, Tenedos und Imbros nach Chios. Die Rückreise wird nicht geschildert. Wenn die Reise tatsächlich stattgefunden hat, wäre es üblich gewesen, über das Ägäische und Ionische Meer nach Italien zu fahren. Dies gibt auch Weidemann an, dem zufolge Murhard 1801 wieder in Kassel eintraf.

Murhards Reiseberichte sind als Quelle für die Erforschung der Geschichte der Völker des Osmanischen Reichs mit großem Vorbehalt zu verwenden, trotzdem sind sie ein interessantes Kulturdokument für die Repräsentationen dieser Völker, vor allem der Griechen, in der Reiseliteratur des ausgehenden 18. Jahrhunderts und für die ideologische Funktion der „Griechenland-Reise“. Als solches sollen sie in der Folge untersucht werden.

Die konstatierte Zäsur, die in Murhards Leben mit dem Jahre 1789 beginnt, fällt mit dem Beginn seiner (tatsächlichen oder inszenierten) Reise ins

Osmanische Reich zusammen. Somit erhält Murhards Bekanntschaft mit einer Welt, die er für das genaue Gegenteil seiner eigenen Welt hielt, eine besondere Stellung. Bei der Lektüre seiner Reiseberichte verstärkt sich der Eindruck, dass der Kontakt mit der Fremde die Funktion eines Übergangsritus übernimmt, einerseits für den Autor, andererseits für das Publikum, das dieser in seine Erlebnisse einzubeziehen suchte.

Murhard hat seine Reise ins Osmanische Reich in drei sehr unterschiedlichen Texten beschrieben, betitelt: *Bruchstücke aus dem Tagebuche einer Reise* (1802), *Gemälde von Konstantinopel* (1804) und *Gemälde des griechischen Archipelagus* (1807-1808). Im ersten, publiziert 1802 in der Zeitschrift *Genius des neunzehnten Jahrhunderts*, stellt er seine Reise von Hermannstadt bis Bukarest dar. Ein großer Teil des Berichts bezieht sich auf die Passage des Rotenturms in den Karpathen (Murhard 1802, S. 200 ff.); die bedrohliche Landschaft und die gefährliche Überquerung der Passage, die damals die Habsburger Monarchie vom Osmanischen Reich trennte, werden minutiös geschildert. Die Namen der wenigen kleinen Dörfer, in denen er Station gemacht hat, nennt Schlözers ehemaliger Student nicht, dafür berichtet er eingehend über soziale und materielle Missstände, unter denen die Bewohner zu leiden haben.

Wenn man die *Bruchstücke* in Bezug auf die Biographie ihres Autors liest, wird dieser Text zu einem Bericht über die erste Phase eines Übergangsritus, jener der Trennung. Der Reisende, der gerade seinen bisherigen Status, die Rolle des akademischen Lehrers, aufgegeben hat, überquert die gefährliche Passage des Rotenturms — ein Ereignis, das eine symbolische Dimension annimmt — und tritt aus seinem eigenen, vertrauten Kulturraum heraus. Der neue Raum, den er betritt, scheint zunächst keine eigene Identität zu haben. Murhard beschreibt Bukarest auf eine Weise, die dem Leser nicht erlaubt, sich ein Bild der Stadt zu machen. Rückblickend bezeichnet er Bukarest als „Indifferenzpunkt abendländischer und morgenländischer Sitten und Gebräuche“ (Murhard 1805, II, S. 59); als einen Raum also, der weder Okzident noch Orient ist.

Radikal ändert sich das Bild durch die Ankunft und den Aufenthalt des Reisenden in Konstantinopel, eine Zeit, die Murhard auf den 1324 Seiten seines zum ersten Mal 1804 erschienenen *Gemäldes von Konstantinopel* schildert. So wie bei den *Bruchstücken* ist auch der Titel dieses Berichtes ungewöhnlich. Die Benennung „Gemälde“ taucht bereits früher in Titeln französischer Werke der Reiseliteratur über das Osmanische Reich auf, um Texte zu signalisieren, die im Vergleich zu denen, die als „Relation“ oder einfach „Voyage“ betitelt waren, einen höheren Grad an Objektivität, Akribie und Vollständigkeit beanspruchten. Die „Tableaux“ sowie ihr englisches Pendant, die „Accounts of the state“, geschrieben in aller Regel von Diplomaten nach dem Muster ihrer dienstlichen Berichte, bevorzugten die Form einer geographisch-politischen Abhandlung. In der Reiseliteratur über das Osmanische Reich ist der französische Orientalist Claude-Étienne Savary (1750-1788) der Erste, der das Schreiben mit der Malerei

verglichen und unter dem Einfluss der Frühromantik, der zufolge das wahrnehmende Subjekt nicht länger im Hintergrund stehen dürfe, die Bezeichnung „Tableau“ semantisch neu definierte: „Tableau“ ist das Ganze, in dem sich die verschiedenen Fragmente der individuellen Wahrnehmung des Reisenden zusammenschließen (Chatzipanagioti-Sangmeister 2002, S. 290-297). In diesem Sinne ist auch das Wort „Gemälde“ bei Murhard zu verstehen: „Frisch will ich die Eindrücke der Feder anvertrauen, die meiner Seele zu Theil worden; aber erst nach mannigfacher Sichtung dürfen sie dem Leser vorgelegt werden. Ich will es versuchen, Fragmente zu dem großen — unendlichen Gemälde der türkischen Hauptstadt zu entwerfen.“ (Murhard 1805, I, S. 19).

In den zwei ersten Kapiteln des Werkes legt Murhard seine Schreibweise programmatisch dar. Er vertritt die Meinung, dass die Realität als ein Ganzes von sich ergänzenden Teilen von dem Reisenden nur durch einen langfristigen Prozess wahrgenommen werden könne, der sich schrittweise vollziehe. Der Reisebericht könne als Vermittler der Realität nur dann erfolgreich funktionieren, wenn er diesen Wahrnehmungsprozess des Reisenden bewahre und ihn in seiner Struktur widerspiegele. Der Leser müsse, um sich realitätstreue Vorstellungen bilden zu können, die gleichen Schritte wie der Reisende vollziehen. Daher verwirft Murhard die traditionellen Beschreibungsmodelle, die den graduellen Charakter der Wahrnehmung verschweigen, indem sie die Informationen in strengen, vorbestimmten und überkommenen Schemata klassifizieren. Er zieht es vor, die Erzählung und die Beschreibung dem zeitlichen Ablauf seiner Wahrnehmungen und Erfahrungen anzupassen. Durch diese Schreibstrategie identifiziert Murhard das Reiseerlebnis mit der Lektüre des Reiseberichts und den Reisenden mit dem Leser.

Dieser wird vom Autor auch in die Großstadterfahrung einbezogen, so wie Murhard sie in Bezug auf Konstantinopel erlebt haben will und mit dem Vokabular der rousseauischen Empfindsamkeit beschreibt. Die Stadt bezaubert ihn wie eine Circe (Murhard 1805, I, S. 20) und verwirrt ihn wie ein Labyrinth: „Ganz anders [als mit anderen europäischen Städten] verhält es sich mit der Hauptstadt der thrazischen Meerenge. Hier sind alle Vorstellungen, die man von großen Städten erlangt hat, kaum anwendbar, alle Analogien hören auf, jede Vergleichung ist im Ganzen genommen sehr unpassend: sie ist einzig in ihrer Art und es drücken sich in der Seele eine solche Fluth neuer unbekannter Bilder ab, daß man alle seine geistigen Kräfte zusammen nehmen muß, um sich in diesem Labyrinth nicht gänzlich zu verlieren.“ (Murhard 1805, I, S. 17, vgl. auch I, S. 9 und II, S. 144).

Er fühlt sich verloren und bedroht, wie in der zweiten Phase eines Übergangsritus, dem Übergangsstadium. Über den Gefahren, die dem Reisenden als Person drohen und mehr oder weniger Motive und Topoi der Reiseliteratur sind<sup>xxiv</sup>, schwebt eine größere Drohung, das Dilemma der Wahl zwischen zwei unterschiedlichen Welten. Murhard glaubt, dass er sich am geeigneten Ort be-



findet, um diese Wahl zu treffen, da Konstantinopel in seinen Augen eine Stadt ist, die durch ihre geographische Lage dazu bestimmt ist, Gegensätze in sich zu vereinen, vor allem eine Menge sehr unterschiedlicher, fremder und einheimischer, aus mehreren Kontinenten stammender Völker. Eine Art Naturpark zur Feldforschung der menschlichen Gattung: „Willst du [i.e. der Leser] darum Völker kennen lernen, deren Namen du vielleicht vorher noch nie gehört hast; so komme nach Konstantinopel; Welch eine reiche Ausbeute wirst du da nicht finden in diesem ungeheuren Mittelpunkte dreier Welttheile, an dieser reizenden Grenzscheibe des Westens und des Ostens!“ (Murhard 1805, II, S.144). Wohin Murhard durch die ausführlichen Beschreibungen der verschiedenen, unter den Bewohnern von Konstantinopel vertretenen Nationen seinen Leser führen will, das zeigt das ideologische Fundament seines Werkes, dessen Eruierung einen Blick auf die französische Reiseliteratur der Zeit erfordert.

Statistische Daten über die Reiseliteratur belegen eine Zunahme des Interesses des deutschsprachigen Lesepublikums am Osmanischen Reich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die dadurch entstandene Nachfrage konnte jedoch nicht durch Originalwerke gedeckt werden, sondern wurde vorrangig durch Übersetzungen französischer Reiseliteratur befriedigt (Chatzipanagioti-Sangmeister 2002, S. 26 ff.). Infolgedessen stützten sich die Vorstellungen, die ein deutscher Reisender vor seiner Reise vom Osmanischen Reich hatte, hauptsächlich auf französische Werke. Sie enthielten deshalb unvermeidlich ideologische Elemente französischer Provenienz und schalteten dadurch in den traditionell zweigliedrigen Vergleich „wir“ und die „Anderen“ eine dritte Instanz als Vermittler ein.

Die französischen nationalen Auto- und Heterostereotypen, so wie sie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in der Reiseliteratur über das Osmanische Reich zum Ausdruck kommen, basierten in erster Linie auf den Auffassungen über die Rolle des Klimas, die Montesquieu in seinem Werk *De l'esprit des lois* (1748) formuliert hatte. Der französische Philosoph ging von der Annahme aus, daß das Klima durch seine Wirkung auf die biologische Konstitution des Menschen die Herausbildung des Charakters der verschiedenen Völker deterministisch beeinflusse. Auf der Basis einer Dreiteilung der Klimazonen beschrieb Montesquieu den angeblichen Charakter der Bewohner jeder Zone. Dabei betrachtete er die gemäßigte Zone als diejenige Region, die der Entwicklung der geistigen Eigenschaften des Menschen und folglich der Zivilisation am förderlichsten sei. Somit entsprach die Dreiteilung der Klimazonen einer binären kulturellen Opposition, der Unterscheidung zwischen Bewohnern der gemäßigten Zone und Anderen. Durch seine Theorie entstand das Ideologem, dass Frankreich das Land schlechthin zur optimalen Entwicklung der Zivilisation sei. Dieses scheinbar wissenschaftlich fundamentierte Ideologem wurde eingesetzt, um hegemoniale Ansprüche Frankreichs in der europäischen Politik durch das Ar-

gument einer angeblichen kulturellen Überlegenheit zu legitimieren (Chatzipanagioti-Sangmeister 2002, S. 310-313, 335-345).

Wenn aber der Ethnozentrismus der Theorie Montesquieus die französischen Reisenden, sogar diejenigen, die liberale Ideen der Aufklärung vertraten, nicht störte, so war ein deutscher Reisender wie Murhard nicht bereit, solche Auffassungen ohne Abstriche zu adoptieren. Wenn auch seine Bewunderung für Montesquieu bezeugt ist, wenn ihn auch der soziale Gehalt der Französischen Revolution interessierte, waren die französischen Ansprüche auf die Vormacht in Europa für ihn nicht akzeptabel. Er lehnte sie nicht nur aus nationalen Gründen ab, sondern auch, weil die deutsche bürgerliche Geisteselite damals bereits bewiesen hatte, dass sie die geistigen bzw. künstlerischen Fähigkeiten besaß, die Montesquieu den Bewohnern des Nordens (und somit auch den Deutschen) absprach. Für einen deutschen bürgerlichen Liberalen besaß das Argument der vermeintlichen französischen geistigen Überlegenheit zudem auch einen sozialen Aspekt, denn dieses Argument berief sich auf die literarische Produktion des französischen Klassizismus, die sich die deutsche Aristokratie, indem sie sich als Teil einer transnationalen Elite betrachtete, zusammen mit der französischen Sprache und den französischen höfischen Verhaltensformen als kulturelle Vorbilder angeeignet hatte.

Daher transformierte Murhard Montesquieus Schema, das von der französische Reiseliteratur tradiert worden war. Die dreigliedrige Teilung der Klimazonen wurde auf den Gegensatz zwischen „Nordländern“ und „Südländern“ reduziert. Die Deutschen wurden ersteren zugeteilt, die Alt- und Neugriechen sowie die Franzosen hingegen den letzteren. Murhard unterstreicht die Ähnlichkeit der Griechen mit den Franzosen und verrät so noch einmal seine Quellen (Murhard 1805, II, S. 133, 137). Indem er die moralische Integrität — eine Eigenschaft, die stereotypisch den „Nordländern“ zugeschrieben wurde und ebenfalls für biologisch bestimmt gehalten wurde — in Verbindung mit der „ächten Kultur“ brachte, neutralisierte Murhard die Nachteile, die die Klimatheorie für die Bewohner des Nordens bedeutete. Durch diese Verbindung und durch die Eigenschaft, die er den Deutschen zuschrieb, nämlich immer dem Mittelweg zu folgen und das Beste an anderen Völkern zu erkennen und zu übernehmen (Murhard 1805, II, S. 137), sicherte Murhard den Deutschen die Voraussetzungen für eine Stelle in der kulturellen Einheit, die er „Abendland“ nannte.

„Abendland“ und „Morgenland“ ist der zweite, der kulturelle Gegensatz, der in Murhards Denken hinter dem biologischen Gegensatz „Nordländer“ vs. „Südländer“ verborgen ist. Das „Abendland“ wird mit Europa identifiziert, das ebenfalls nicht mehr eine geographische, sondern eine kulturelle Einheit signalisiert. Das „Morgenland“ besteht nur als Negation des „Abendlandes“. Der Gegensatz ist so absolut, dass Murhard von jeder Differenzierung innerhalb der zwei Kategorien absieht und von den „zwei heterogensten Erdnationen, Morgenländern und Abendländern“ (Murhard 1805, I, S. 222) spricht. Auf der Basis

dieses Gegensatzes gehören sowohl die Deutschen als auch die Franzosen zu den „Abendländern“, während die Griechen tendenziell den „Morgendländern“ zugeordnet werden, eine Gruppe, die vor allem die Türken vertreten.

Interessant ist in diesem Zusammenhang die Verwendung des Adjektivs „neueuropäisch“ (Murhard 1805, I, S. 191; II, S. 97, 272), das Murhard als Synonym für „abendländisch“ verwendet und durch das er die Komplikationen vermeidet, die das Einbeziehen der Antike für sein Begriffs- und Wertsystem bedeuten würde. Die Antike nimmt in Murhards Werk eine bemerkenswert begrenzte Stelle ein, wahrscheinlich weil das Bild der in Stadtstaaten verteilten Griechen für Murhard Mangel an „Vaterlandsliebe“ und folglich an „ächtem Patriotismus“ bezeugte, den dieser bürgerliche Liberale als einen unerlässlichen Faktor für den Wohlstand des Staates betrachtete.<sup>xxv</sup>

Auf der Ebene eines nationalen Diskurses verwirft also Murhard die traditionellen Wahrnehmungsschemata nicht, sondern transformiert sie, insofern dies für die deutschen nationalen Autostereotypen nötig ist. Die Stereotypen über die Griechen, die man in seinem Werk antrifft, sind die üblichen der damaligen Zeit<sup>xxvi</sup>: intelligent und dynamisch, mit kreativer Imagination und starken Emotionen, intrigant und dem Aberglauben ergeben (Murhard 1805, II, S. 132 ff.). Ihre negativen Eigenschaften werden — wie auch in anderen zeitgenössischen Texten der Reiseliteratur — auf die Auswirkungen des osmanischen Despotismus zurückgeführt.

Murhard attackiert den Despotismus, denn dieses Thema ist für ihn ein Vorwand, um indirekt Kritik an dem gesellschaftlichen Zustand in seiner Heimat üben zu können. Am Beispiel der Steuererhebung, der Soldatenrekrutierung und der Verachtung des menschlichen Lebens schreibt Murhard dem Despotismus Unterdrückung der Untertanen durch eine korrupte Administration, Senkung der Bevölkerungszahl, Verwüstung von fruchtbaren Landstrichen und fehlendes Interesse an wissenschaftlicher und technischer Entwicklung zu, um trotzdem zu der Schlussbemerkung zu kommen, dass das Leben des durchschnittlichen Untertanen des Sultans leichter als jenes des durchschnittlichen Europäers sei (Murhard 1805, I, S. 140, 221; II, S. 21, 56, 97, 110, 192). Wenn man bedenkt, dass sowohl zur Zeit von Murhards Reise als auch zur Zeit der Niederschrift seines Werkes Hessen wegen der absolutistischen Regierung des Landgrafen (Kurfürsten) Wilhelm I. (1743-1821) eine Epoche der politischen Unterdrückung und der ökonomischen Krise erlebte (Olten 1990, S. 46-49), wird deutlich, wen er im Visier hatte. Bezeichnend für die damals in Hessen herrschenden Zustände ist, dass Murhards Reise nach Frankreich 1806 seine Festnahme und Inhaftierung zur Folge hatte.

Murhards sozialer Diskurs entfaltet sich vor allem in seinem dritten Werk, dem *Gemälde des griechischen Archipelagus*, veröffentlicht in den Jahren 1807-1808, also nach Hessens Besetzung durch die französischen Truppen (1806). Es handelt sich um die Schilderung der Reise von Konstantinopel nach Chios und

des Aufenthalts auf dieser Insel. Ausgehend von den relativ wenigen Seiten, die frühere Reisende wie Tournefort<sup>xxvii</sup>, Chandler, Dallaway<sup>xxviii</sup>, Sonnini<sup>xxix</sup> und Olivier<sup>xxx</sup> über die Insel geschrieben hatten, verfaßte Murhard eine Utopie von 731 Seiten. Obwohl man vergeblich nach originalen sachlichen Informationen in diesem Werk sucht, würde der Vorwurf des Plagiats hier, so wie auch in späteren Schriften von Murhard<sup>xxxii</sup>, am Kern seines Werkes vorbeigehen. Murhard schreibt nicht aus oder ab; er popularisiert politische Theorien. Sein Werk ist eine Lupe, die die politischen Thesen und ideologischen Elemente seiner Quellen hervorhebt.

Der Reisende erlebt, nachdem er den 'bösen Geist' des Despotismus konfrontiert hat, auf Chios die dritte Phase des Übergangsritus, die „Inkorporation“. Eine Inkorporation, die einem öffentlichen Bekenntnis zum Liberalismus gleichkommt. Die Wahl des Raums, der Bühne der literarischen Inszenierung dieser Inkorporation wird, ist nicht zufällig. Einerseits, weil die Insel im allgemeinen ein altgedienter Topos im Genre der Utopie war (Wuthenow 1985, S. 320-335), andererseits weil speziell Chios dank Heineses *Ardinghello* (1787) und Hölderlins *Hyperion* (1797-1799)<sup>xxxiii</sup> bereits eine prominente Stelle in der deutschen Literatur einnahm. Die Zeit seines Besuches, die, wenn auch nicht explizit erwähnt, der Beginn des neuen Jahrhunderts ist, bekommt eine symbolische Dimension, da der Reisende auf der Insel seine Träume verwirklicht findet: sie drückt die Zuversicht am Beginn einer neuen Ära aus. Charakteristisch für die Funktion des Textes als Bericht über die „Inkorporation“ sind einerseits die häufigen Beispiele der Gastfreundschaft der Chioten gegenüber dem Reisenden, der sich nicht länger als ein Fremder fühlt, andererseits das Ende der Erzählung, das keinen Hinweis auf eine Abreise gibt und dadurch den Eindruck hinterläßt, der Reisende habe Chios nicht mehr verlassen. Die Insel und das, was sie repräsentiert, werden somit zum endgültigen Ziel für den Reisenden und für den Leser.

Im *Gemälde des griechischen Archipelagus* prangert Murhard den Despotismus ex negativo an, indem er den Wohlstand der Chioten schildert, die in der Distanz vom Machtzentrum Konstantinopel und seiner repressiven Administration prosperieren. Neben langen Naturbeschreibungen, die nicht nur auf den Einfluß der Romantik, sondern auch auf den Mangel an Illustrationen in der deutschsprachigen Reiseliteratur über das Osmanische Reich zurückzuführen sind, thematisiert Murhard vorzugsweise das Fehlen von streng abgegrenzten sozialen Ständen auf Chios (Murhard 1807-1808, II, S. 135 ff.), die Natürlichkeit der gesellschaftlichen Kontakte (Murhard 1807-1808, II, S. 144 ff.) und die moralische Integrität der Chioten (Murhard 1807-1808, I, S. 362 ff.; II, S. 77 ff., 128, 130 f.). Das verherrlichende Bild der griechischen Insulaner, das Murhard um diese drei Themen entwirft, suggeriert dem Leser, dass die Existenz einer privilegierten Aristokratie absurd ist und dass der strenge Verhaltenscodex, der in Deutschland die Beziehungen zwischen den Angehörigen unterschiedlicher sozialer Stände reglementiert, nicht durch moralische Prinzipien fundamentiert

ist, sondern der Institutionalisierung von sozialen Abgrenzungen dient, wie der von Murhard verehrte Kant erkannt hatte (Elias 1993, I, S. 7-9).

Einige tausend Meilen von Chios entfernt, gab Napoleon im Jahr der Veröffentlichung des *Gemäldes des griechischen Archipelagus* dem Königreich Westfalen eine Verfassung, die die Privilegien des Adels abschaffte, die Freiheit der Bürger und ihre Gleichheit gegenüber dem Gesetz und der Besteuerung ankündigte (Olten 1990, S. 53). Diese Daten verknüpfen Murhards Werk wieder mit der historischen Realität, freilich nicht jener der Regionen, die er beschrieb, sondern dieser, die ihn am meisten beschäftigte, seiner Heimat.<sup>xxxiii</sup>

Murhards Werke fanden eine positive Aufnahme. Die Erstausgabe des *Gemäldes von Konstantinopel* war innerhalb von weniger als fünf Monaten vergriffen, so dass der Verleger eine zweite, verbilligte Ausgabe veranstalten konnte.<sup>xxxiv</sup> Später wurde sowohl dieses Werk als auch das *Gemälde des griechischen Archipelagus* ins Holländische übersetzt (1809-1812 bzw. 1810). Letzteres wurde positiv rezensiert<sup>xxxv</sup> und inspirierte den Philhellenen Wilhelm Waiblinger (1804-1830) zu einigen Szenen seines *Phaëthon* (1823).<sup>xxxvi</sup> Wenngleich manche Zeitgenossen behaupteten, dass Murhard nicht weiter als bis Bukarest gelangt sei, rezipierten die zeitgenössischen Leser Murhards Bücher als originale Werke; auch spätere Forscher zweifelten nicht an der Authentizität der erzählten Reise. Aber wie auch immer die Antwort auf die Frage, ob Murhard tatsächlich bis Konstantinopel und Chios gereist war, ausfallen wird, die Beurteilung der Funktion des Werkes und der Rolle seines Autors bleibt davon unberührt. Wesentlich ist, dass Murhard mit der Hilfe des Reiseberichts als Textsorte die Griechenlandreise fiktionalsierte, um sie zu einem Initiationserlebnis in den Liberalismus zu transformieren, und dass in dem Werk dieses vergessenen frühen Griechenfreundes der soziale Inhalt, den der Philhellenismus für einen Teil des deutschen Bürgertums hatte, erstmals Form und Ausdruck findet.

## Literaturverzeichnis

- Björnsthål, Jacob Jonas (1777-1783): Briefe auf seinen ausländischen Reisen [...]; 6 Bde. Rostock und Leipzig: Johann Christian Koppe.
- Blanke, Horst Walter (1997): Politische Herrschaft und soziale Ungleichheit im Spiegel des Anderen. Untersuchungen zu den deutschsprachigen Reisebeschreibungen vornehmlich im Zeitalter der Aufklärung; 2 Bde. Waltrop: Hartmut Spenner (= Wissen und Kritik, 6).
- Bödeker, Hans Erich (1986): Reisen. Bedeutung und Funktion für die deutsche Aufklärungsgesellschaft; in: Wolfgang Griep / Hans-Wolf Jäger (Hrsg.): Reisen im 18. Jahrhundert. Neue Untersuchungen; Heidelberg: Carl Winter (= Neue Bremer Beiträge, 3).
- Chandler, Richard (1775): Travels in Asia Minor [...]; London: J. Dodsley.
- Chatzipanagioti-Sangmeister, Julia (2002): „Graecia Mendax“. Das Bild der Griechen in der französischen Reiseliteratur des 18. Jahrhunderts; Wien: WUV Universitätsverlag (= Dissertationen der Universität Wien, 77).
- Dallaway, James (1797): Constantinople Ancient and Modern [...]; London: T. Cadell.
- Elias, Norbert (1993): Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen; 2 Bde. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Fuchs, Nobert (1973): Die politische Theorie Friedrich Murhards (1778-1853). Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Liberalismus im Vormärz; Erlangen/Nürnberg: o. V.
- Griep, Wolfgang (1980): Reiseliteratur im späten 18. Jahrhundert; in: Rolf Grimminger (Hrsg.): Sozialgeschichte der deutschen Literatur; München, Bd. III/2, S. 739-764.
- Griewank, Theodor (1939a): Aus dem Leben und Wirken der Brüder Murhard; in: Hessenland 11/12, 1939, S. 230-235.
- ders. (1939b): Die Brüder Friedrich und Karl Murhard; in: Ingeborg Schnack (Hrsg.): Lebensbilder aus Kurhessen und Waldeck 1830-1930; Marburg, Bd. I, S. 212-219.
- Heinse, Wilhelm (Nachdr. 1986): Ardinghello und die glückseeligen Inseln; Nördlingen: Greno.
- Hering, Gunnar (1994): Der griechische Unabhängigkeitskrieg und der Philhellenismus; in: Alfred Noe (Hrsg.): Der Philhellenismus in der westeuropäischen Literatur 1780-1830; Amsterdam: Rodopi, S. 17-72.
- Hölderlin, Friedrich (Nachdr. 1992): Hyperion oder der Eremit in Griechenland; in: ders.: Sämtliche Werke und Briefe. Hrsg. v. Michael Knaupp; 3 Bde. München: Hanser.
- Mouradgea d'Ohsson, Ignace (1787-1820): Tableau général de l'Empire Othoman [...]; 3 Bde. Paris: Imprimerie de Monsieur.

- Murhard, Friedrich (1802): Bruchstücke aus dem Tagebuche einer Reise von Hermannstadt nach Bucharest im Jahr 1799; in: *Der Genius des neunzehnten Jahrhunderts* 6, 1802, S. 196-223 und 316-341.
- ders. (1804): *Gemälde von Konstantinopel*; 3 Bde. Penig: Dienemann.
- ders. (1805): *Gemälde von Konstantinopel. Neue verbesserte Auflage*; 2 Bde. Penig: Dienemann.
- ders. (1807-1808): *Gemälde des griechischen Archipelagus*; 2 Bde. Berlin: Voß.
- Olivier, Guillaume-Antoine (1801-1807): *Voyage dans l'Empire Othoman [...]*; 3 Bde. Paris: Agasse.
- Olten, N. G. Rainer (1990): *Karl Murhard, Gelehrter und liberaler Nationalökonom in Kassel. Leben und Werk*; Darmstadt: Verein für hessische Geschichte und Landeskunde.
- Saul, Regina (1987): *Bibliographie Friedrich Murhards*; in: *Friedrich und Karl Murhard gelehrte Schriftsteller und Stifter in Kassel*; Kassel: Weber und Weidemeyer, S. 76-82.
- Schäfer, Herbert (1987): *Friedrich Murhard (1778-1853): Zur Geschichte einer politischen Verfolgung*; in: *Friedrich und Karl Murhard gelehrte Schriftsteller und Stifter in Kassel*. Kassel: Weber und Weidemeyer, S. 14-35.
- Schlözer, August Ludwig (1962): *Vorlesungen über Land- und Seereisen. Nach dem Kollegheft des stud. jur. E. F. Haupt (Wintersemester 1795/96)*. Hrsg. v. Wilhelm Ebel; Göttingen: Musterschmidt.
- Sonnini de Manoncourt, Charles-Nicolas-Sigisbert (1801): *Voyage en Grèce et en Turquie [...]*; 2 Bde. Paris: Buisson.
- Thilo, Ludewig (1833): *Die Volkssouveränität in ihrer wahren Gestalt. Nebst einem Anhang: Ist Friedrich Murhard ein Kompilator?* Breslau: Hentze.
- Tournefort, Joseph Pitton de (1717): *Relation d'un voyage du Levant [...]*; 3 Bde. Lyon: Anisson.
- Waiblinger, Wilhelm (1980-1988): *Werke und Briefe*. Hrsg. v. Hans Königer; 5 Bde. Stuttgart: Cotta.
- Weidemann, Wilhelm (1923): *Friedrich Wilhelm August Murhard (1778-1853). Ein Publizist des Altliberalismus*; Diss. (masch.). Frankfurt a.M.
- Wuthenow, Ralph Rainer (1985): *Inselglück. Reise und Utopie in der Literatur des XVIII. Jahrhunderts*; in: *Wilhelm Voßkamp (Hrsg.): Utopieforschung*; 3 Bde. Stuttgart: Suhrkamp. Bd. II, S. 320-335.

---

<sup>xxi</sup> Ausführlich zum Übergang vom einem zum anderen Typus von Reisen: Blanke 1997, I, S. 389-396; Bödeker 1986, S. 91-110. Für eine allgemeine Darstellung der ökonomisch-sozialen und geistesgeschichtlichen Funktionen des Reisens in Zusammenhang mit der deutschen Reiseliteratur des 18. Jahrhunderts siehe Griep 1980.

---

<sup>xxii</sup> Informationen zu diesem Lebensabschnitt von Murhard bieten: Weidemann 1923, Griewank 1939a und 1939b, Fuchs 1973, S. 20-24; Olten 1990, S. 79-107.

<sup>xxiii</sup> Die Reisenden aus dem deutschsprachigen Raum, die bis dahin die von Griechen bewohnten Regionen des Osmanischen Reichs besucht hatten, waren entweder Teilnehmer an Gesandtschaften oder befanden sich auf dem Weg ins Heilige Land. In beiden Fällen kann also keine Rede von bewußter Wahl des griechischen Siedlungsraums als Zielort bzw. von Interesse dieser Reisenden an den Griechen sein. Johann Hermann von Riedesel (1740-1785), der einzige Deutsche, der sich vor Murhard bewußt für eine Reise in den griechischen Siedlungsraum entschieden hatte (1768), war ausschließlich von seinem Interesse an der Antike motiviert. In seinen *Remarques d'un voyageur moderne au Levant* (Amsterdam 1773; deutsche Übersetzung 1774), die weitgehend auf französische Quellen zurückgreifen, entwirft der Adlige Riedesel ein düsteres Bild der Neugriechen in ständiger Kontrastierung zu der Antike.

<sup>xxiv</sup> Murhard 1805, II, S. 55 (Topos der verführerischen Muslimin), S. 205 (Topos der im letzten Moment verhinderten Einsperrung eines jungen christlichen Reisenden im Serail. Die konkreten Quellen, die Murhard sonst für die Beschreibung von Konstantinopel herangezogen hat, sind im Gegensatz zu seinem *Gemälde des griechischen Archipelagus* besonders schwierig zu benennen. Die Informationen, die er über Bibliotheken und Gelehrte in Konstantinopel liefert, stammen mit großer Wahrscheinlichkeit aus Mouradgea 1787-1820 und Björnsthål 1777-1783.

<sup>xxv</sup> „Vaterlandsliebe“ und „Patriotismus“ werden von Murhard in den Werken über seine Reisen abwechselnd verwendet, um die Überwindung des Individualismus und das Interesse des Bürgers am Wohlstand seines Vaterlands zu signalisieren. Diese Begriffe benutzt er auch, wenn er den Individualismus und die Zwietracht stigmatisiert, die er bei den Griechen konstatiert. Vgl. Murhard 1805, I, S. 106 und 163, sowie Murhard 1807-1808, I, S. 55. Zu der Entwicklung dieser Begriffe in den späteren Werken von Murhard siehe Fuchs 1973, S. 120-132. Eine ähnlich spärliche Erwähnung der Antike wird in Werken späterer Vertreter des süddeutschen Philhellenismus konstatiert, in denen eine liberale Kritik der deutschen Gesellschaft und politischen Aktualität zum Ausdruck kommt; siehe Hering 1994, S. 55.

<sup>xxvi</sup> Chatzipanagioti-Sangmeister 2002, S. 348-384.

<sup>xxvii</sup> Tourneforts Relation (1717) erschien 1776-1777 auf Deutsch. Vgl. Murhard 1807-1808, I, S. 86, mit Tournefort 1717, II, S. 170; Murhard 1807-1808, I, S. 93-95 mit Tournefort 1717, II, S. 169 f.; Murhard 1807-1808, I, S. 200 f. mit Tournefort 1717, II, S. 92 f.; Murhard 1807-1808, I, S. 249-251 mit Tournefort 1717, II, S. 60 f.; Murhard 1807-1808, I, S. 252 f. mit Tournefort 1717, II, S. 60; Murhard 1807-1808, I, S. 255 f. mit Tournefort 1717, II, S. 61; Murhard 1807-1808, I, S. 257 mit Tournefort 1717, II, S. 60 f.; Murhard 1807-1808, I, S. 263



mit Tournefort 1717, II, S. 60; Murhard 1807-1808, I, S. 265 mit Tournefort 1717, II, S. 132.

<sup>xxviii</sup> Für die Beschreibung der "Schule Homers" und der Frisur der Frauen von Chios stützte sich Murhard auf die Texte von Chandler und Dallaway. Vgl. Murhard 1807-1808, I, S. 354 und II, S. 355-356 mit Chandler 1775, S. 53; Dallaway 1797, S. 283-285. Chandlers und Dallaways Werke waren seit 1807 ins Deutsche übersetzt.

<sup>xxix</sup> Die Idealisierung der Griechinnen im Werk von Murhard kann mit Sicherheit auf den Einfluß Sonninis zurückgeführt werden, da dieser der erste Reisende war, der das weibliche Geschlecht als den Träger par excellence des „echten, tadellosen, griechischen Nationalcharakters“ dargestellt hatte. Sonninis Werk war bereits 1801 ins Deutsche übersetzt worden. Vgl. Murhard 1807-1808, II, S. 103 ff, 111, mit Sonnini 1801, II, S. 319 und 320.

<sup>xxx</sup> Die Beschreibung von Chios befindet sich in Bd. I von Olivier 1801-1807, der bereits 1802 ins Deutsche übersetzt worden war. Vgl. Murhard 1807-1808, I, S. 252 f. mit Olivier 1801-1807, I, S. 277; Murhard 1807-1808, I, S. 255 f. mit Olivier 1801-1807, I, S. 276 f.; Murhard 1807-1808, I, S. 258-260, mit Olivier 1801-1807, I, S. 277; Murhard 1807-1808, I, S. 261, mit Olivier 1801-1807, I, S. 278; Murhard 1807-1808, I, S. 325 f., mit Olivier 1801-1807, I, S. 278 f.; Murhard 1807-1808, I, S. 336 f., mit Olivier 1801-1807, I, S. 287 f.; Murhard 1807-1808, I, S. 338 f., mit Olivier 1801-1807, I, S. 287 f.; Murhard 1807-1808, I, S. 340, mit Olivier 1801-1807, I, S. 288; Murhard 1807-1808, I, S. 341 f., mit Olivier 1801-1807, I, S. 288; Murhard 1807-1808, I, S. 344 f., mit Olivier 1801-1807, I, S. 288; Murhard 1807-1808, I, S. 358 f., mit Olivier 1801-1807, I, S. 281; Murhard 1807-1808, I, S. 364, mit Olivier 1801-1807, I, S. 285.

<sup>xxxi</sup> Siehe etwa Thilo 1833, S. 275-286; Thilo wirft Murhard vor, in seinem Werk *Die Volkssouveränität* (Kassel 1832) Passagen aus Thilos Werk *Der Staat* (Breslau 1827) ausgeschrieben zu haben.

<sup>xxxii</sup> Siehe Heinse 1986, S. 267-268 und Hölderlin 1992, I, S. 635.

<sup>xxxiii</sup> Ähnlich sind die Informationen über das Färben von Textilien auf Chios, die Murhard aus Oliviers *Voyage* entlehnt und ausführlich erläutert, mit der Tatsache in Verbindung zu bringen, daß die Textilindustrie, einer der wichtigsten Wirtschaftszweige Hessens, damals blühte; vgl. Murhard 1807-1808, II, S. 151-155 und Olivier 1801-1807, I, S. 281-282.

<sup>xxxiv</sup> Siehe die Mitteilung des Verlegers Ferdinand Dienemann in Heft 1/5 (1805) der Zeitschrift *Konstantinopel und St. Petersburg* und Murhard 1805, II, S. v.

<sup>xxxv</sup> Siehe etwa *Zeitung für die elegante Welt* Nr. 92 vom 9.6.1807, Sp. 729-731.

<sup>xxxvi</sup> Waiblinger 1980-1988, II, S. 742.

## **Kunst und Macht: Bemerkungen zu drei Reisebüchern von Nikos Kazantzakis**

*Konstantinos A. Dimadis, Berlin*

Die so genannten Reisebücher von Nikos Kazantzakis (Irakleion/Kreta, 18.2.1883 – Freiburg/Breisgau, 26.10.1957) haben sowohl in der neugriechischen Prosaliteratur seit 1830, das heißt von der Gründung des griechischen Staates an, als auch in der europäischen Literatur eine zentrale Stellung inne. In einem Brief vom 17. Juli 1939 schreibt Kazantzakis:

“Ich bin nicht gemacht für Europa – zu viel Armut und zu wenig erbeuten. Nach dem Orient sehne ich mich, [ein Spaziergang am] Tigris und [am] Euphrat, [ein Aufstieg] nach Tibet, ein Ausflug nach Zentralafrika. Dort sind die großen Reichtümer, dort sind Tausende von Versen und warten auf mich... wie Bananen in ihren Trauben. Ich muss, muss dorthin...” (KAZANTZAKI 1983, S. 455 = KAZANTZAKIS 1991, S. 370)

Was in besonderem Maß die Aufmerksamkeit auf die Reisebücher von Nikos Kazantzakis lenkt, ist der Umstand, dass einige von ihnen in direkter Verbindung zu den entscheidenden Momenten der europäischen Geschichte des vergangenen Jahrhunderts stehen.

1939 bespricht Jannis Chatzini die Reisebücher von Nikos Kazantzakis in seinem Buch *Prosopa kai Psyches*, das im Juni jenes Jahres erscheint. Äußerst treffend charakterisiert er den Schöpfer der Odyssee als “einen Bogen, der immer gespannt” sei. Darüber hinaus weist 1939 Kleon Paraschos, zu jener Zeit einer der bedeutendsten Literaturkritiker Griechenlands, anhand der Reisebücher von Nikos Kazantzakis darauf hin, dass man, “wenn man die Einflüsse untersuchen würde, die Kazantzakis aufgenommen hat, zu dem Urteil gelangen müsste, dass einer der wichtigsten, wenn nicht der tiefgreifendste Einfluss überhaupt der von Barrés gewesen ist.” (PARASCHOS 1939b)

Zu diesem Zeitpunkt – 1939 – hatte Kazantzakis folgende Bücher über seine Reiseeindrücke veröffentlicht: 1927 erschien *Auf Reisen. Spanien, Italien, Ägypten, Sinai*. Ein Jahr später, 1928, publizierte er den Band *Was ich in Russland gesehen habe*. Darüber hinaus veröffentlichte Kazantzakis 1937 *Auf Reisen. I: Spanien*. Der zweite Teil dieses Buches beschäftigt sich mit dem Spanischen Bürgerkrieg. Schließlich erschien 1938 *Auf Reisen. II: Japan – China*. (vgl. KAZANTZAKIS 1927-1941)

Natürlich sollte man erklärend hinzufügen, dass Nikos Kazantzakis zwischen 1920 und 1939 gewöhnlich als Korrespondent bekannter Athener Zeitungen oder auf Einladung ausländischer Regierungen durch Europa reist. Das heißt, dass sich die so genannten Reisetexte von Nikos Kazantzakis, so wie sie in ihrer ersten Fassung von der Athener Presse veröffentlicht werden, in ihrer Mehrzahl und in den bedeutenden Fällen an ein breites Publikum wenden. Beispiele dafür

sind die Texte, die während der Zwanzigerjahre über die Sowjetunion und 1936 über den Spanischen Bürgerkrieg entstehen.

Diese Texte präsentieren folglich die Ansichten eines der zur damaligen Zeit führenden Dichter und Intellektuellen Griechenlands zu internationalen Ereignissen. Und es ist mehr als wahrscheinlich, dass sie auf die ein oder andere Art und Weise auf die Nachrichtenpolitik, das politische Denken und die weltanschaulichen Positionen generell Einfluss genommen haben.

Natürlich handelt es sich bei dieser Behauptung von mir nicht um eine Ansicht, die durch nachträgliche Schlussfolgerungen gewonnen wurde. Denn es kann als sicher gelten, dass sich Nikos Kazantzakis bewusst war, welche Bedeutung seinen Reisetexten zukam und welchen Einfluss sie folglich ausüben konnten. Ich werde mich, was diese Problematik betrifft, darauf beschränken, ein Beispiel aus dem düsteren Jahr 1936 anzuführen, das verdeutlicht, wie Nikos Kazantzakis den Aufstieg der faschistischen Kräfte im damaligen Europa beurteilte. Es ist wichtig, davon Kenntnis zu haben, weil Nikos Kazantzakis nur wenig später als Korrespondent der Zeitung *I Kathimerini* nach Spanien reist, um für das griechische Lesepublikum über die Ereignisse des Spanischen Bürgerkrieges zu berichten.

Ich erinnere daran, dass sich die *Kathimerini* zur damaligen Zeit aufseiten des Faschismus gestellt hatte. Nur wenige Tage vor Errichtung der faschistischen Diktatur von Georg II. und Metaxas in Griechenland erscheint am 29. Juli 1936 in der Athener Presse ein Artikel des in jener Epoche ebenfalls sehr bekannten Prosaschriftstellers Stratis Myrivilis mit dem Titel: "Der Künstler und der Kommunismus". Mit diesem Artikel greift Stratis Myrivilis in die Diskussion über das Verhältnis von Ideologie und Kunst ein, die auf der Literaturseite der *Kathimerini* geführt wurde und deren Anlass ein Artikel von Nikos Kazantzakis gewesen war.

In seinem Text unternimmt es Stratis Myrivilis, Nikos Kazantzakis zu verteidigen. Er schreibt: "Gestern las ich auf der Wochenseite der Zeitung '*Kathimerini*' einen Brief, in dem der Literat Nikos Kazantzakis heftig angegriffen wird. Es sieht so aus, als hätte sich Herr Kazantzakis irgendwo über seine heutigen Ansichten geäußert, was die Frage der Gesellschaft, oder, genauer gesagt, was den Kommunismus als geistiges, politisches und sozialökonomisches System betrifft, mit dem die russische Revolution versuchte, eine Antwort auf die Forderungen des Menschen an die heutige Gesellschaft zu geben. Offenbar hat Herr Kazantzakis eingestanden, dass er sich nicht mehr aufseiten der Kommunisten befinde und ihm das das Gefühl gebe, den praktischen Erfordernissen des Lebens mit offenen Augen gegenüber zu stehen." (MYRIVILIS 1936)

Tatsächlich hatte Nikos Kazantzakis am 20. Juli 1936 in der *Kathimerini* seinen umstrittenen Artikel "Die Furcht und der Hunger" veröffentlicht, in dem er es

sich zur Aufgabe macht, das Phänomen des Faschismus zu analysieren, und es sieht sehr danach aus, als habe Kazantzakis damals versucht, sich mit der faschistischen Weltanschauung zu arrangieren. Hinzugefügt werden muss, dass Kazantzakis den Artikel “Die Furcht und der Hunger” geschrieben und zur Veröffentlichung an die *Kathimerini* gesandt hatte, weil er seine Ansichten “über das faschistische Regime in Italien und den Nationalsozialismus in Deutschland”, die er in einem Gespräch mit Kostis Bastias geäußert hatte, in dessen Artikel “Nikos Kazantzakis – der Eremit von Ägina” (in: *I Kathimerini*, 13.07.1936, S. 3) nicht korrekt wiedergegeben sah.

Es muss als tragischer Zufall gelten, dass zwei Wochen nach der Veröffentlichung des Artikels von Nikos Kazantzakis König Georg II. die Demokratie in Griechenland auflöst und ein diktatorisches Regime errichtet. Den folgenden Ausschnitt zitiere ich aus dem Artikel von Nikos Kazantzakis: “Seit Jahren ist mein Schicksal mit dem linken Flügel verbunden. Aber ich kämpfe darum, mir ein redliches Urteil zu bewahren und meine Gegner mit Achtung zu behandeln. Und nicht nur mit Achtung, sondern auch mit einer gesetzwidrigen, seltsamen Liebe. Anfangs habe ich nicht verstanden, warum. Jetzt begreife ich es. Weil ich jetzt voraussehe (und das verdichtet sich immer mehr zu meiner inneren Überzeugung), dass wir insgeheim Mitstreiter sind und für das gleiche Ziel kämpfen. Welches Ziel? Dass die Seele des Menschen ein klein wenig aufgerüttelt wird und so wachsam bleibt, wie es ihr nur irgend möglich ist, dass sie ein wenig zittert vor Furcht oder von Hunger getrieben gierig um sich greift.” (KAZANTZAKIS 1936, S. 4)

Das Thema ist sehr interessant, aber auch umfangreich und erfordert eine ausführlichere Behandlung. Jedenfalls ist noch einmal zu betonen, dass die ersten Fassungen der Reisetexte, wie sie Nikos Kazantzakis in der Athener Presse veröffentlichte, alle Zeichen von Authentizität tragen. Überdies hat er sich wenig später, als er seine Reisebücher verfasste, auf diese Berichte gestützt. Dennoch haben wir nicht, wie man vielleicht vermuten könnte, zwei unterschiedliche Formen ein- und desselben Werkes vor uns, sondern zwei Texte zu dem gleichen Thema, bei denen wir an einer Anzahl entscheidender Stellen bedeutende Divergenzen feststellen können, was die ideologische Ausrichtung des Sprechers betrifft.

Zu dieser Problematik habe ich mich bereits eingehender in einer anderen Veröffentlichung geäußert, in der ich versucht habe zu zeigen, dass wir eine neue Ausgabe von *Auf Reisen. I: Spanien* benötigen, in der die Artikel, die Nikos Kazantzakis 1936 in der Zeitung *I Kathimerini* publizierte, und der Text des Buches von 1937 in Paralleldruck präsentiert werden müssten. Der Grund ist, dass die Texte, so wie sie 1936 in der Zeitung *I Kathimerini* veröffentlicht wurden, jeder für sich einen bedeutenden Essay darstellen, der mit authentischen Elementen angereichert ist. Diese verdanken sich der Tatsache, dass Nikos Kazant-

zakis sich selbst im Spanien des Bürgerkrieges befand. Ein großer Teil dieser authentischen Elemente fehlt in dem Buch über Spanien von 1937 oder ist in Punkten, die den Bürgerkrieg betreffen, verfälscht (DIMADIS 1999).

Dem gleichen Problem sieht man sich gegenüber, wenn man die Berichte über die Sowjetunion, die Nikos Kazantzakis in der Athener Presse veröffentlichte, mit der endgültigen Fassung vergleicht, in der sie dann in Buchform erschienen. Der Band über die Sowjetunion kommt 1928 heraus, in dem Jahr, als Eleutherios Venizelos nach der Kleinasiatischen Katastrophe von 1922 triumphal an die Macht zurückkehrt. Die Zeitungsberichte von Nikos Kazantzakis dagegen werden Ende 1926 nach dem Sturz der Diktatur von Pangalos publiziert. Hinzuweisen ist auf die Bemerkungen, die Nikos Kazantzakis in den Berichten zur damaligen Lage der Juden in der Sowjetunion macht. Soweit ich weiß, sind sie von der Kritik bislang nicht angemessen gewürdigt worden. Wenn man die Texte über die Sowjetunion, die in der Zeitung erschienen sind, heute liest, kann man darüber hinaus feststellen, dass Kazantzakis schon 1926 voraussah, dass sich das sowjetische System auf dem Weg in eine Sackgasse befand. Darüber hinaus bietet der Text über Lenin, der am 25. Dezember 1926 im Weihnachtsheft der Zeitung *Eleutheros Logos* veröffentlicht und wenig später in bearbeiteter Form auch in das Buch aufgenommen wurde, zweifellos eine der interessantesten Kurzdarstellungen, die wir über Lenin und den Einfluss, den er in seiner Zeit innehatte, besitzen. Es versteht sich von selbst, was für eine ideologische Wirkung der Veröffentlichung eines solchen Textes in der griechischen Presse in einer für Griechenland kritischen Zeit – nur vier Jahre nach der Kleinasiatischen Katastrophe und fast zehn Jahre nach der Revolution in Russland – beschieden sein konnte.

In einem letzten Beispiel, das ich als Beleg für die Bezüge von Nikos Kazantzakis Reisetexten zur Politik und zu den einschneidenden Ereignissen des 20. Jahrhunderts anführen will, werde ich mich mit den Voraussetzungen beschäftigen, unter denen der berühmte Text *Auf Reisen. III: England* entstand.

1938 geht vom Regime von Georg II. und Metaxas eine der bedeutendsten Initiativen aus, was die Beziehungen zwischen Kunst und Macht betrifft: Das Königliche Theater von Athen bemüht sich mit allen Mitteln, eine Einladung nach Deutschland zu erhalten, um dort Vorstellungen geben zu können. Es ist offensichtlich, dass eine derartige Auslandstournee des Königlichen Theaters am Vorabend des Zweiten Weltkrieges eine besondere Bedeutung für das Regime von Georg II. und Metaxas haben musste, sowohl was seine Propaganda im Inland, als auch die im Ausland betraf. Einzelheiten zu dieser Angelegenheit und die entsprechenden Texte der englischen und deutschen Presse aus dem Jahr 1939 werde ich in Kürze in einem Artikel veröffentlichen. Zusammenfassend möchte ich hier anführen, dass nach der triumphalen Tournee des Königlichen Theaters durch Alexandria und Kairo im März 1939 bekannt wurde, dass der

Generaldirektor des Königlichen Theaters, Kostis Bastias, im April zu Gesprächen nach Berlin reisen würde, die zum Ziel hatten, das Königliche Theater für Aufführungen in die deutsche Hauptstadt kommen zu lassen. Anzumerken ist, dass wenige Monate vorher, im Herbst 1938, die Frankfurter Oper auf Initiative von Kostis Bastias in Athen Vorstellungen geben konnte. Sicherem Quellen zufolge hatte sich Kostis Bastias mit Führungskadern und direkten Mitarbeitern Hitlers, wie zum Beispiel dem Propagandaminister Goebbels, in Verbindung gesetzt, um den Besuch der Frankfurter Oper in Athen und danach den des Königlichen Theaters in Deutschland zu ermöglichen.

Doch wenig später, in der ersten Maiwoche 1939, wird von der Athener Presse mit besonderem Nachdruck verkündet, dass das Königliche Theater eine offizielle Einladung des British Council erhalten habe, nach Großbritannien zu kommen und Stücke aus seinem Repertoire zur Aufführung zu bringen. Zu dieser Zeit hatte der Wettstreit zwischen Großbritannien und Deutschland, was die Politik, aber auch was das Gebiet der Kunst betraf, seinen Höhepunkt erreicht. Nach der erstaunlich kurzen Zeit von nur zwei Wochen war das Königliche Theater zur Tournee in zwei der damals mächtigsten rivalisierenden europäischen Länder bereit: zur Tournee nach Großbritannien und nach Deutschland.

Das Ensemble des Königlichen Theaters traf am 8. Juni 1939 in London ein. Es stellte dem britischen Publikum in griechischer Sprache zwei Stücke vor: *Elektra* von Sophokles (Cambridge, 13. Juni; Oxford, 14. Juni; London, 19. und 21. Juni) und *Hamlet* von Shakespeare (London, 20. Juni). Die Aufnahme, die dem Ensemble des Königlichen Theaters vonseiten des Publikums und der Presse bereitet wurde, war in allen drei Städten triumphal. Am 22. Juni 1939 reiste das Königliche Theater nach Deutschland und gab Vorstellungen in Frankfurt und in Berlin. Sowohl die deutsche Öffentlichkeit als auch die Kritik hoben das Ensemble in den Himmel. Die entsprechenden Texte werde ich, wie bereits gesagt, in Kürze im Rahmen einer anderen Veröffentlichung publizieren.

Die Tournee des Königlichen Theaters durch Großbritannien und Deutschland am Vorabend des Zweiten Weltkrieges stellt ohne Zweifel ein einzigartiges Ereignis in der Geschichte des staatlichen griechischen Theaters seit der Gründung des Nationaltheaters im Jahr 1901 (oder besser 1932) dar. Die Bedeutung, die diese Tourneen künstlerisch gesehen besaßen, kann nicht infrage gestellt werden. Aber diese Reisen hatten noch eine weitere Dimension: Sie wurden am Vorabend des Zweiten Weltkrieges sowohl von der Diktatur von Georg II. und Metaxas, dem diktatorischen Regime eines kleinen europäischen Landes, als auch von zwei der wichtigsten rivalisierenden europäischen Mächte für politische Zielstellungen funktionalisiert.

Was Griechenland betrifft, stellen ab 1936 Großbritannien und das deutsche Naziregime, auf lange Sicht geplant und mit konkreten politischen Zielsetzungen in Bezug auf den kommenden Krieg verbunden, auch die Sprache, die Literatur

und allgemein die Welt des Geistes in den Dienst ihres unerbittlichen Wettstreites (vgl. FLEISCHER 1998). In diesem Zusammenhang verkündet 1937 der Botschafter Großbritanniens in Athen, Waterlow, die Stiftung eines Lehrstuhls für Englische Philologie an der Universität Athen. Anfang 1939 nimmt an der gleichen Universität auch der Lehrstuhl für Deutsche Philologie seine Tätigkeit auf (vgl. DIMADIS 1991, S. 55).

Das Interessante ist, dass der British Council zugleich mit dem Königlichen Theater auch Nikos Kazantzakis eingeladen hatte, Großbritannien zu besuchen und eine Reihe von Vorlesungen an der Universität Oxford zu halten. Wie das Ensemble des Königlichen Theaters kommt auch Nikos Kazantzakis in den ersten Junitagen 1939 als Gast des British Council in Großbritannien an. Es handelt sich um einen meisterhaften Schachzug der britischen Propaganda, was Griechenland betrifft, denn schon bald liegt das Resultat von Nikos Kazantzakis' Aufenthalt in Großbritannien vor: Kurz vor der Besetzung Griechenlands durch nationalsozialistische Truppen veröffentlicht er im März 1941 sein Werk: *Auf Reisen. III: England* (vgl. PARASCHOS 1939a). Kazantzakis hatte dieses Buch auf Ägina geschrieben – laut Pantelis Prevelakis während der ersten Monate von 1940, der Zeitangabe auf Seite 6 der zweiten Ausgabe (*Oi filoi tou bibliou*, 1945) zufolge jedoch während des Sommers 1940 (vgl. KAZANTZAKIS 1927-1941 und KAZANTZAKI 1983, S. 440, 455, 460, 466 = KAZANTZAKIS 1991, S. 356-357, 370, 374, 379).

Der Text *Auf Reisen. III: England* ist eine Hymne auf die liberale Tradition der britischen Gesellschaft. Er endet wie folgt:

“Und nun, nach so viel Beharrlichkeit, Geduld und so langer Suche sehen wir endlich, wie im Wind Englands vor unseren Augen der himmelblaue Flügel vorüberzieht. Und wir erkennen ihn wieder: Es ist der geliebte, blutende, unsterbliche blaue Vogel, der sein Nest, als er zum ersten Mal auf diesen Planeten kam, in Griechenland baute: Die Freiheit.” (KAZANTZAKIS 1964, S. 280)

Die britische Propaganda hatte es in einem entscheidenden Augenblick der europäischen Geschichte fertig gebracht, die Entstehung eines literarischen Textes anzuregen, der sich völlig in den Dienst der lebenswichtigen Interessen der britischen Außenpolitik stellen ließ, was das Gebiet Südosteuropas betraf. Schöpfer dieses Textes war der zu jener Zeit neben Angelos Sikelianos wichtigste Dichter Griechenlands. Darüber hinaus ist bekannt, welche Rolle Großbritannien während der gesamten Zeit der nationalsozialistischen Besatzung in Griechenland spielte. Nichts bekannt ist hingegen über die Haltung, die Großbritannien wenige Jahre später, unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, im Hinblick auf seine außenpolitischen Interessen gegenüber Nikos Kazantzakis einnahm.

Am 25. März 1946 wurde Nikos Kazantzakis' *Kapodistrias* vom Nationaltheater aufgeführt, im Herbst des gleichen Jahres erschien in Athen sein Roman *Alexis Zorbas*. Bereits 1945 war Kazantzakis bekannt, dass der British Council plante, ihn von neuem nach Großbritannien einzuladen. Nikos Kazantzakis nahm die Einladung an, aber sein Besuch wurde von britischer Seite her ständig verschoben. Der Grund waren, wie es scheint, Kazantzakis' politische Aktivitäten zur damaligen Zeit. Am 8. Juni 1946 traf Kazantzakis schließlich in London ein (vgl. KAZANTZIS 1963 und KAZANTZAKIS 1984, S. 527 f. und 531). Wie die griechische Presse berichtete, "war ihm das englische Volk" – nach der Veröffentlichung von *Auf Reisen. III: England* im Jahr 1941 – "diese Ehre schuldig" (KOUKOULAS 1946). Hinzuzufügen ist, dass Kazantzakis schon vorher, im Januar 1946, von dem Posten eines Ministers ohne Geschäftsbereich, den er im November 1945 in der Regierung Sofoulis besetzt hatte, zurückgetreten war. Als er Großbritannien besuchte, bekleidete er also kein öffentliches Amt. Zudem hatte ihn die Gesellschaft griechischer Schriftsteller im Mai 1946 zusammen mit dem Dichter Angelos Sikelianos für den Nobelpreis vorgeschlagen (vgl. KAZANTZAKIS 1984, S. 546, Anmerkung 5, 548-551, 553).

Doch wenig später wurde durch Berichte der Presse bekannt, dass die britischen Behörden Nikos Kazantzakis gezwungen hatten, als unerwünschte Person das britische Territorium zu verlassen.

Zu jener Zeit unterließ Großbritannien nicht nur jeden Versuch, den Bürgerkrieg in Griechenland abzuwenden, sondern schien im Gegenteil danach zu trachten, das Land in die innere Zerrissenheit zu treiben. Das Verbrechen von Nikos Kazantzakis war, dass er sich während seines Aufenthaltes in Großbritannien zu politischen Bekundungen verstanden hatte. Genauer gesagt hatte er dem Staatssekretär für Äußere Angelegenheiten, Hector Mac Neil, gegenüber geäußert, dass die Stärke der Linken in Griechenland über den 9,3 Prozent läge, die von den ausländischen Beobachtern angegeben würden. Danach wurde Kazantzakis, wie er wenige Tage später selbst in Paris bei einem Interview versicherte, als unerwünschte Person betrachtet und von den britischen Behörden ersucht, Großbritannien sofort zu verlassen. Das Betrübliche ist, dass die verantwortlichen britischen Behörden sich bemühten, ihr grobes Verhalten zu rechtfertigen, indem sie die Verantwortung dafür Nikos Kazantzakis zuschoben. Sie klagten ihn an, das Übereinkommen gebrochen zu haben, nach dem er sich während seines Aufenthaltes in Großbritannien jeder Erklärung politischen Inhalts zu enthalten habe (vgl. KOUKOULAS 1946).

Am 28. September 1946 verließ Nikos Kazantzakis London und begab sich auf Einladung der französischen Regierung nach Paris. In diesem Moment begann für Nikos Kazantzakis das Leben in der Fremde. Er kehrte nie nach Griechenland zurück (vgl. KAZANTZAKIS 1984, S. 551 f.).



Ich halte es für nützlich, im Folgenden ungekürzt das Interview anzuführen, das Nikos Kazantzakis V. Georgiou, dem Pariser Korrespondenten der Zeitung *O Rizos tis Deuteras*, zu diesen Ereignissen gab.

Der Text spiegelt die politischen Ansichten wider, die Nikos Kazantzakis am Vorabend des griechischen Bürgerkrieges vertrat, auch wenn uns seine Worte nur durch die Stimme V. Georgious vermittelt überliefert sind. Das Interview wurde am Montag, dem 16. Dezember 1946, auf der ersten Seite des Heftes 9 der Zeitung *O Rizos tis Deuteras* veröffentlicht:

Nikos Kazantzakis berichtet über sein Abenteuer in England

*«Kein griechischer Patriot würde seine Weltanschauung für eine Studienreise verkaufen»*

von V[asilis] Georgiou

Das folgende Interview gab der Schriftsteller und frühere Minister Nikos Kazantzakis unserem Pariser Korrespondenten V. Georgiou. Der British Council hatte Nikos Kazantzakis nach England eingeladen. Später aber wurde bekannt, dass Kazantzakis gezwungen worden war, seinen Besuch abubrechen.

Paris. Dezember. –

Vorgestern hatte ich ein interessantes Gespräch mit Nikos Kazantzakis, der vor kurzem aus England nach Paris gekommen ist. Der griechische Schriftsteller und frühere Minister der vorjährigen Regierung Sofoulis ist hier wie auch in den internationalen Kreisen der Intelligenz allgemein sehr bekannt und entsprechend groß war der Andrang der Journalisten. Aber da wir beide Griechen sind, die sich in der Fremde befinden, hatte ich die Möglichkeit, längere Zeit und auf sehr herzliche Weise mit ihm zu sprechen. Ich fragte ihn nach seinem Eindruck von England, nach den Gründen, aus denen er das Land verlassen habe, und nach der Haltung der Engländer ihm gegenüber.

*“Als mich der British Council einlud, als Schriftsteller das England der Nachkriegszeit zu besuchen und zu studieren”, antwortete er, “wurde mir mitgeteilt, dass ich, den herrschenden Prinzipien entsprechend, für die Dauer meines Aufenthaltes jede Einmischung in die politischen Angelegenheiten zu unterlassen habe. Ich brachte zum Ausdruck, dass es sich nicht darum handeln könne, diese Regeln zu übertreten. Und während meines gesamten Aufenthaltes habe ich wirklich keinerlei Aktivität unternommen, die als Einmischung in die politischen Angelegenheiten hätte verstanden werden können.”*

*“Hatten Sie denn”, fragte ich ihn, “in England keinerlei Gespräche, die sich um politische Dinge drehten?”*

*“Es trugen sich zwei Begebenheiten zu, die, wenn sie auch politischen Charakter trugen, doch nicht als Übertretung der herrschenden Prinzipien betrachtet werden können. Die erste war die Einladung durch den Staatssekretär für Äuße-*

*re Angelegenheiten, Herrn Mac Neil. Der Staatssekretär bat mich, ihm meine Meinung zu den Zuständen in Griechenland darzulegen. Vollkommen aufrichtig erläuterte ich ihm, was ich glaubte und immer noch glaube, nämlich dass es in der griechischen Frage keine andere Lösung gibt als die, eine Koalitionsregierung zu bilden, an der auch die Kommunistische Partei Griechenlands beteiligt sein muss. Weiterhin führte ich aus, dass diese Regierung eine Politik der Bessänftigung und der Aussöhnung betreiben müsse. Herr Mac Neil fragte mich dann, als wie groß meines Erachtens die Stärke der Kommunistischen Partei Griechenland einzuschätzen sei. Und ich antwortete ihm, dass sie mindestens 30 Prozent betrage. Der englische Staatssekretär bezweifelte das und sagte mir, dass seinen eigenen Informationen zufolge, die sich auf Berichte unabhängiger Beobachter stützen würden, die Stärke der Kommunistischen Partei Griechenlands keine 5 Prozent überschreite. Und mir wurde klar, dass Herrn Mac Neils Einschätzung der Lage der meinen zuwider lief."*

*"Was war die zweite Begebenheit?"*

*"Die zweite Begebenheit waren die Grußworte, die ich am Vorabend der Volksabstimmung durch die "Vereinigung für Demokratie in Griechenland" (Enosi Dimokratias gia tin Ellada) nach Griechenland schickte und in denen ich betonte, dass nach der Prüfung, die Metaxas bedeutet habe, und nach der noch größeren Prüfung der Besatzung das griechische Volk es nicht ertragen könne, dass ihm ein neofaschistisches Regime auferlegt werde."*

*"Haben Ihnen die Engländer nach diesen zwei Begebenheiten Vorhaltungen gemacht?"*

*"Nach meinem Gespräch mit Mac Neil wurde ich zum British Council bestellt und musste zu meiner Überraschung erleben, dass man von mir eine Erklärung dafür forderte, warum ich mein Versprechen gebrochen habe, mich nicht in die politischen Angelegenheiten einzumischen. Ich antwortete, dass ich damit, dem Staatssekretär für Äußere Angelegenheiten meine Ideen zu entwickeln, oder mit der Entsendung meiner Grußworte nach Griechenland keine politische Handlung begangen hätte. Ich fügte hinzu, dass die Einladung, die ich vom British Council erhalten habe und die Gastfreundschaft Englands mir gegenüber doch nicht bedeuten könnten, dass ich meine Ideen oder meine Ansichten verleugnen würde. Und das gelte nicht nur für mich, sondern kein griechischer Patriot, kein freier Mensch überhaupt würde es ertragen können, seine Weltanschauung für eine solche Sache, das heißt, für eine Studienreise, oder für was auch immer zu verkaufen."*

*"Was für einen Eindruck haben Sie von England gewonnen?"*

*"Mit Freude habe ich festgestellt, dass das englische Volk Griechenland liebt und berührt ist von der tragischen Situation, in der sich unser Land derzeit befindet. Die Gastfreundschaft, die mir entgegengebracht wurde, war herzlich und kam in vielen bewegenden Äußerungen nicht nur des einfachen Volkes sondern auch bekannter englischer Persönlichkeiten mir gegenüber zum Ausdruck. Das*

*englische Volk betrachte ich als unseren Freund. Unsere Beschwerden richten sich gegen die offizielle englische Politik, die den Neofaschismus unterstützt. Es gibt keine Alternative zum Abzug der englischen Armee aus Griechenland.*” (KAZANTZAKIS 1946)

*Auf Reisen. III: England* von Nikos Kazantzakis war eine Hymne auf die Freiheit des Menschen – am Vorabend des Zweiten Weltkrieges. Dieses literarische Werk und die triumphale Tournee des Königlichen Theaters durch England und Deutschland im Jahr 1939 wie auch die Behandlung, die Nikos Kazantzakis 1946 von England zuteil wurde, sind typische Beispiele, was die griechischen Erfahrungen mit den Beziehungen zwischen Kunst und Macht betrifft.

#### Literatur

Dimadis (1991): Δημάδης, Κ. Α., Δικτατορία – πόλεμος και πεζογραφία, Αθήνα: Γνώση.

Dimadis, Κ. Α. (1999): “Las crónicas periodísticas de Nikos Kazantzakis sobre la guerra civil española y su obra Viajando. España”, in: Olga Omatos (Ed.), *Tras las huellas de Kazantzakis*, Granada, S. 105-115.

Fleischer, Hagen (1998): “Europas Rückkehr nach Griechenland. Kulturpolitik der Großmächte in einem Staat der Peripherie”, in: Harald Heppner / Olga Katsiardi-Hering (Hg.), *Die Griechen und Europa. Aussen- und Innensichten im Wandel der Zeit*, Wien-Köln-Weimar: Böhlau, S. 125-191. [Vgl. zum deutsch-englischen Wettstreit nach 1936 die Seiten 146 ff.]

Kazantzaki (1983): Καζαντζάκη, Ελένη Ν., Νίκος Καζαντζάκης ο ασυμβίβαστος. Βιογραφία βασισμένη σε ανέκδοτα γράμματα και κείμενά του, Β΄ έκδοση, Εκδόσεις Ελένης Ν. Καζαντζάκη, Αθήνα.

S. 455: “[...] Δεν είμαι καμωμένος για την Ευρώπη, πολύ φτώχη και λίγο το κούρσο. Την Ανατολή λαχταρίζω, ένα περίπατο στον Τίγρη και στον Εφράτη, μια ανάβαση στο Θιβέτ, μια εκδρομή στην Κεντρία Αφρική. Εκεί είναι τα πλούτη τα μεγάλα, εκεί είναι χιλιάδες σίχοι και περιμένουν, αρμαθιές σαμπάνες. Πρέπει, πρέπει να πάω...”

Kazantzakis (1927-1941): Nikos Kazantzakis hatte bis 1941 folgende Bücher über seine Reiseindrücke veröffentlicht:

Ταξιδεύοντας. Ισπανία, Ιταλία, Αίγυπτος, Σινά, Αλεξάνδρεια: Σεράπειον, 1927.

Τι είδα στη Ρουσία, Αθήνα: Στοχαστής, 1928.

Ταξιδεύοντας. Α΄. Ισπανία, Αθήνα: Πυρσός, 1937. [Der zweite Teil, “Βίβα λα μουέρτε! (Χυνόπωρο του 1936)”, S. 145-236, ist dem Spanischen Bürgerkrieg gewidmet.]

Ταξιδεύοντας. Β΄. Ιαπωνία – Κίνα, Αθήνα: Πυρσός, 1938.

Ταξιδεύοντας. Γ΄. Αγγλία, Αθήνα: Πυρσός, [Μάρτιος] 1941.

Kazantzakis (1936): Καζαντζάκης, Νίκος, “Ο Φόβος και η Πείνα”, in: Η Καθημερινή, Zeitung vom 20.07.1936, S. 3 und 4.

S. 4: “[...] Εγώ χρόνια τώρα έχω συνδέσει τη μοίρα μου με την αριστερή παράταξη. Μα μάχομαι να διατηρήσω ακέραιη την κρίση μου και να κοιτάζω τους αντίπαλους με σεβασμό. Κι’ όχι μονάχα με σεβασμό? παρά και με μίαν παράνομη αλλόκοτη αγάπη. Στην αρχή δεν ένοιωθα γιατί? τώρα νοιώθω. Γιατί μαντεύω τώρα (κι’ ολοένα αυτό γίνεται πεποίθηση μέσα μου) πως είμαστε κρυφοί συνεργάτες και μαχόμαστε για τον ίδιο σκοπό. Ποιο σκοπό; Να κουνηθεί λίγο η ψυχή του ανθρώπου, να μένει όσο μπορεί πιο άγρυπνη, να τρέμει λίγο από τον Φόβο ή να χ[υ]μάει, άπληστη, γύρα της, σπρωγμένη από την Πείνα. [...]”

Kazantzakis (1946): Γεωργίου, Β., “Ο κ. Καζαντζάκης αφηγείται την περιπέτειά του στην Αγγλία”, in: Ο Ρίζος της Δευτέρας, Zeitung vom 16.12.1946, S. 1:

«Κανένας Έλληνας πατριώτης δε θα πουλούσε την ιδεολογία του για ένα ταξίδι μελέτης»

Του Β. Γεωργίου

Ο ανταποκριτής μας στο Παρίσι Β. Γεωργίου πήρε από τον συγγραφέα και πρώην υπουργό κ. Νίκο Καζαντζάκη την παρακάτω συνέντευξη. Ο κ. Καζαντζάκης είχε προσκληθεί από το Βρετανικό Συμβούλιο στην Αγγλία. Γνώσθηκε όμως κατόπιν ότι εξαναγκάστηκε να διακόψει την επίσκεψή του.

Παρίσι. Δεκέμβριος.

Με τον κ. Νίκο Καζαντζάκη, που ήρθε τελευταία στο Παρίσι από την Αγγλία, είχαμε προχθές μια ενδιαφέρουσα συνομιλία. Ο Έλληνας λογοτέχνης και πρώην υπουργός στην περυσινή κυβέρνηση Σοφούλη είναι πολύ γνωστός εδώ όπως και στους διεθνείς πνευματικούς κύκλους, γι’ αυτό και η πολιορκία των δημοσιογράφων ήταν στενή. Αλλά εμείς οι δυο, σαν ξενιτεμένοι Ρωμιοί, είχαμε την ευκαιρία να μιλήσουμε ιδιαίτερα και εγκάρδια.

Τον ερώτησα για τις εντυπώσεις του από την Αγγλία, τους λόγους που έφυγε από κει και τη στάση των Άγγλων απέναντί του.

– Όταν, μου απάντησε, με κάλεσε το Βρετανικό Συμβούλιο ως λογοτέχνη να επισκεφθώ και να μελετήσω την μεταπολεμική Αγγλία, μου δηλώθηκε ότι κατά το διάστημα της παραμονής μου εκεί σύμφωνα με την καθιερωμένη αρχή, δε θα έπρεπε να αναμιχθώ στα πολιτικά πράγματα. Εγώ εδήλωσα ότι δεν επρόκειτο να παραβιάσω την καθιερωμένη αυτή αρχή. Και πραγματικά σ’ όλο το διάστημα της παραμονής μου δεν έκαμα καμμιά ενέργεια που θα μπορούσε να θεωρηθεί για πολιτική ανάμιξη.

– Δεν είχατε, τον ερώτησα, καμμιά και κανενός είδους πολιτική συνομιλία στην Αγγλία;

– Δυο γεγονότα που μεσολάβησαν, αν και είχαν πολιτικό χαρακτήρα, δεν ήταν όμως και παραβίαση της καθιερωμένης αρχής. Το πρώτο είναι η πρόσκληση που έκαμε ο υφυπουργός των Εξωτερικών Μακ Νηλ. Ο Άγγλος υπουργός με παρακάλεσε να του εξηγήσω τις απόψεις μου για την κατάσταση στην Ελλάδα. Του δήλωσα με πλήρη ειλικρίνεια αυτό που είστε και πιστεύω, ότι δηλαδή δεν υπάρχει άλλη λύση στο ελληνικό πρόβλημα παρά ο σχηματισμός

Οικουμενικής Κυβέρνησης με τη συμμετοχή του Κομμουνιστικού Κόμματος Ελλάδας. Ότι η κυβέρνηση αυτή πρέπει να εφαρμόσει πολιτική κατευνασμού και συμφιλίωσης. Με ρώτησε τότε ο Μακ Νηλ ποια είναι κατά τη γνώμη μου η δύναμη του Κ.Κ.Ε. Απάντησα: Τουλάχιστον 30%. Ο Άγγλος υπουργός το αμφισβήτησε και μου είπε ότι κατά δικές του πληροφορίες, που στηρίζονται σε αντικειμενικές εκθέσεις, η δύναμη του Κ.Κ.Ε. δεν είναι μεγαλύτερη από ένα 5%. Διαπίστωσα έτσι ότι οι εκτιμήσεις του κ. Μακ Νηλ ήταν διαμετρικά αντίθετες με τις δικές μου.

– Ποιο ήταν το δεύτερο γεγονός;

– Το δεύτερο γεγονός ήταν ο χαιρετισμός που έστειλα στην Ελλάδα κατά τις παραμονές του δημοψηφίσματος δια μέσου της «Ένωσης Δημοκρατίας για την Ελλάδα», όπου τόνιζα ότι ο Ελληνικός Λαός, ύστερα από τη δοκιμασία του Μεταξά και την ακόμη μεγαλύτερη δοκιμασία της Κατοχής, δε μπορεί να ανεχθεί να του επιβάλουν ένα νεοφασιστικό καθεστώς.

– Ύστερα από τα δυο αυτά γεγονότα σας έκαμαν παρατηρήσεις οι Άγγλοι;

– Το Βρετανικό Συμβούλιο μετά τη συνομιλία μου με τον Μακ Νηλ με κάλεσε και με έκπληξή μου διαπίστωσα να μου ζητούν εξηγήσεις γιατί παραβίασα την υπόσχεση να μην αναμιχθώ στα πολιτικά πράγματα. Απάντησα ότι καμιά πράξη πολιτική δεν έκαμα αναπτύσσοντας τις ιδέες μου στο[ν] υφυπουργό των Εξωτερικών ή στέλνοντας το χαιρετισμό μου στην Ελλάδα. Εδήλωσα ακόμη ότι η πρόσκληση του Βρετανικού Συμβουλίου και η φιλοξενία μου στην Αγγλία δε μπορούσε να σημαίνει ότι απαλλοτρίωσα τις ιδέες μου και τις αντιλήψεις μου κι' όχι μόνο εγώ αλλά κανείς Έλληνας πατριώτης, κανείς ελεύθερος άνθρωπος δε μπορούσε να αν[ε]χθεί παρόμοιο πράγμα, να πουλήσει δηλαδή την ιδεολογία του για ένα ταξίδι μελέτης ή για ό,τι δήποτε άλλο.

– Ποιες είναι οι άλλες εντυπώσεις σας από την Αγγλία;

– Με χαρά μου διαπίστωσα ότι ο Αγγλικός λαός αγαπάει την Ελλάδα και συγκινείται με τη σημερινή τραγική κατάσταση της χώρας μας. Η φιλοξενία σε μένα ήταν θερμή και είχε πολλές συγκινητικές εκδηλώσεις όχι μόνον από λαϊκά στρώματα αλλά και από αγγλικές προσωπικότητες. Με τον Αγγλικό λαό είμαστε φίλοι. Τα παράπονά μας στρέφονται εναντίον της επίσημης αγγλικής πολιτικής, που υποστηρίζει το νεοφασισμό. Άλλος τρόπος δεν υπάρχει παρά η αποχώρηση του αγγλικού στρατού από την Ελλάδα.

Kazantzakis (1964): Καζαντζάκης, Νίκος, Ταξιδεύοντας. Αγγλία, Πέμπτη έκδοση, Αθήνα: Εκδόσεις Ελ. Καζαντζάκη.

S. 280: “Και τώρα, ύστερα από τόση επιμονή, υπομονή κι αναζήτηση, βλέπουμε τέλος να περνάει, μέσα στον αγέρα της Αγγλίας, μπροστά από τα μάτια μας, η γαλάζια φτερούγα? και την αναγνωρίζουμε: Είναι το αγαπημένο, αιματωμένο, αθάνατο γαλάζιο πουλί που έχτισε, πρώτη φορά στον πλανήτη τούτον, τη φωλιά του στην Ελλάδα: η Ελευτερία.”

Kazantzakis (1984): Τετρακόσια γράμματα του Καζαντζάκη στον Πρεβελάκη, Β' έκδοση, Αθήνα: Εκδόσεις Ελένης Ν. Καζαντζάκη.

Kazantzakis (1991): Kazantzakis, Nikos, *Einsame Freiheit. Biografie aus Briefen und Aufzeichnungen des Dichters von Eleni N. Kazantzaki*, Frankfurt/M – Berlin: Ullstein.

Kazantzis (1963): Καζαντζής, Βασ., “Τρία ανέκδοτα γράμματα του Ν. Καζαντζάκη”, in: *Νέα Εστία* 74 (15.07.1963), S. 906-907.

Koukoulas (1946): Κουκούλας, Λέων, “Η περίπτωση Καζαντζάκη”, in: *Η Μάχη*, Zeitung vom 30.12.1946:

“Ο Ν. Καζαντζάκης, η άλλη πλάι στο Σικελιανό πνευματική κορυφή του τόπου μας και του καιρού μας, επικός και δραματικός ποιητής αξιότατος και στοχαστής με παγκόσμια εποπτευτικότητα, πολύξενος και πολυταξιδευμένος, είχε κληθή επίσημα πριν από λίγον καιρό να επισκεφθή την Αγγλία, φιλοξενούμενος του Βρεταννικού Συμβουλίου. Το αγγλικό έθνος του τη χρωστούσε αυτήν την τιμή. Πριν από λίγα χρόνια, ταξινομώντας τις ταξιδιωτικές εντυπώσεις του, ο Νίκος Καζαντζάκης είχε τυπώσει έναν ογκωδέστατο τόμο με τον τίτλο «Αγγλία», όπου ούτε λίγο ούτε πολύ χαρακτήριζε την πατρίδα του Σαίξπηρ σαν το δεύτερο ύστερ’ από την Ελλάδα λίκνο της ελευθερίας. Δεν έχει βέβαια σήμερα καμιά θέση η κριτική ύστερ’ από τόσα χρόνια των αντιλήψεων του Νίκου Καζαντζάκη κ’ η εξακρίβωση της βασιμότητάς τους. [...] Σήμερα κρίνεται η περίπτωση Καζαντζάκη ανεξάρτητα από κάθε δογματική και θεωρητική τοποθέτηση. Ο Καζαντζάκης είχε προσκληθή, καθώς είπαμε, στην Αγγλία από το Βρεταννικό Συμβούλιο σα φιλοξενούμενός του, μα καθώς αναγράφει τελευταία ο τύπος, αναγκάστηκε να εγκαταλείψη το βρεταννικό έδαφος σαν ανεπιθύμητος. Κι’ ο κόσμος αναρωτιέται τι τάχα μεσολάβησε ώστε ο χτεσινός υμνητής της αγγλικής κουλτούρας να αναγκαστεί να φύγει άναυλα από τ’ ακρογιάλια της Αλβιονίας, όπου φτερούγιζε άλλοτε μεγαλόπρεπο το «γαλάζιο πουλί» της. Κ’ οι πληροφορίες που του δίνονται για να δικαιολογήση την εύλογη περιέργειά του και να μην απορή είναι σχεδόν απίστευτες. Τόσο απίστευτες που κανείς λογικός άνθρωπος δε θα τις δεχότανε, αν δεν έβλεπε το φως της δημοσιότητας μια συνέντευξη από το Παρίσι του ίδιου του Καζαντζάκη που τις επιβεβαιώνει. Ο Καζαντζάκης έγινε λοιπόν ανεπιθύμητος στην Αγγλία, επειδή διεδήλωσε στους ανθρώπους του Φόρεϊν Όφισ την ορθόδοξη δημοκρατική πίστη του κι’ ακόμα επειδή όταν τον ρωτήσανε ποια είναι κατά τη γνώμη του η πραγματική δύναμη της αριστεράς στην Ελλάδα, είχε την ειλικρίνεια να πη πως είναι πολύ μεγαλύτερη από το 9,3 των ξένων παρατηρητών. Ύστερ’ απ’ αυτό ο Καζαντζάκης θεωρήθηκε ανεπιθύμητος. Μα επειδή το πράγμα ήταν κάπως χοντρό [...] εφευρέθηκε η δικαιολογία της «καταστρατηγήσεως των συμπεφωνημένων». Ο Καζαντζάκης είχε, λέει, αναλάβει την ρητήν υποχρέωση, όσον καιρό θα ’μενε στην Αγγλία, να μη προβή σε δηλώσεις ή ενέργειες «πολιτικού χαρακτήρος». Επειδή λοιπόν η απάντησή του στο πολιτικό ερώτημα που του ετέθη δεν ήτανε «μεταφυσική» αλλά καθαρώς «πολιτική», του υποδείξανε πως θα ’ταν προτιμότερο να εγκαταλείψη [την Αγγλία] [...].”

Vergleiche auch den Artikel auf S. 1 der Wochenzeitung Η Μάχη (die von der sozialistischen Partei Ε.Λ.Δ. herausgegeben wurde) vom 03.02.1947.

Myrivilis (1936): Μυριβήλης, Στράτης, “Ο Καλλιτέχνης και ο Κομμουνισμός”, in: Εθνική, Zeitung vom 29.07.1936, S. 3.

“Στην βδομαδιάτικη σελίδα της εφημερίδος «Καθημερινής», διάβασα προχθές ένα γράμμα που επιτίθεται σφοδρά εναντίον του λογοτέχνου κ. Νίκου Καζαντζάκη. Φαίνεται κάπου θα ’γραψε ο κ. Καζαντζάκης για τη σημερινή του τοποθέτηση αντίκρου στο κοινωνικό ζήτημα, ή καλύτερα αντίκρου στον Κομμουνισμό, ως σύστημα πνευματικής, πολιτικής και κοινωνικο-οικονομικής συγκροτήσεως, με το οποίο η Ρωσική Επανάσταση προσπάθησε να δώσει μιαν απάντησιν στα σύγχρονα αιτήματα του κοινωνικού ανθρώπου. Ο κ. Καζαντζάκης ωμολόγησε φαίνεται πως δεν είναι πια με τους κομμουνιστάς και αυτό του δίνει την αίσθηση πως έχει τα μάτια του ολοκάθαρα αντίκρου στις πραγματικότητες της ζωής. [...]”

Paraschos (1939a): Παράσχος, Κλέων, “Νίκος Καζαντζάκης, ο ερημίτης της Αίγινας”, in: Ασύρματος, Zeitung vom 25.06.1939.

Um den 25. Mai 1939, wenige Tage bevor Nikos Kazantzakis nach Großbritannien abreist, besucht Kleon Paraschos ihn auf Aigina. Im Haus des Dichters, das nach Plänen des Architekten Douras errichtet worden war, findet eines der ersten und zugleich der interessantesten Gespräche mit Kazantzakis “για τον τρόπο που έγραψε το έπος του, για τον ήρωά του, τον Οδυσσέα, για το φιλοσοφικό νόημα, τη γενική αντίληψη του κόσμου και της ζωής, που εκφράζει το ποίημά του”, über die Sprache und Verskunst der Odύσσεια statt. Wie Paraschos bei der Veröffentlichung des Interviews in der Zeitung Ασύρματος einen Monat später, am 25.06.1939, in einer Einleitung anmerkt, “Λέει [ο Καζαντζάκης] ότι πηγαίνει εκεί [= στην Αγγλία] για να κάνη διαλέξεις, αλλ’ εγώ πιστεύω ότι έφυγε γιατί αισθάνθηκε πάλι να τον σπρώχνη το ταξίδι, το πανίσχυρο ένστικτο της αποδημίας. Δεν έγραψε στον πρόλογο των ταξιδιών του στην Ισπανία: «Το ταξίδι κ’ η εξομολόγηση (κ’ η δημιουργία είναι η ανώτερη και πιστότερη μορφή της εξομολόγησης) στάθηκαν οι δυο μεγαλ[ύ]τερες χαρές της ζωής μου»; [...] Στην Αγγλία λογαριάζει να μείνη έξη - εφτά μήνες ο Καζαντζάκης. Ύστερα, αφού δη – δίχως να χορτάση «καινούρια χρώματα και θάλασσες κι’ ανθρώπους», θα γυρίση πάλι στην αγαπημένη του Αίγινα, για να νοιώση εκεί να κατασταλάζουν μέσα του «ήσυχα, τρικυμιστά, όπως θέλουν», τα νέα πλούτη που θα ’χει σωρέψει. Στην Αίγινα θα γίνη η μαγική αλχημεία που θα μεταβάλη το σκόρπιο θησαυρό των εντυπώσεων σε ό,τι περισσότερο απ’ όλα αξίζει να ζήση: σε έργο καλλιτεχνικό. [...] «Θα τη νοσταλγήσω, έλεγε στην κ. Ειρήνη Δημητρακοπούλου και σ’ εμένα, την Αίγινα. Αισθάνομαι ότι δε θα μπορέσω να ζήσω μακριά της πολύν καιρό.» Και πώς να μη τη νοσταλγήση; Η Αίγινα είναι η Ιθάκη του, μια Ιθάκη όπου σαν τον ήρωά του, τον Οδυσέα, δεν το παίρνει απόφαση να ριζώσει παντοτινά ο Καζαντζάκης, μα όπου του πρέπει να γυρίζη κάθε τόσο και να περνά τον περισσότερο του καιρό. [...]”

Vgl. “Μια συνέντευξη του Καζαντζάκη”, in: Νέα Εστία 57, 1955, S. 545.  
Paraschos (1939b): Παράσχος, Κλέων [Rezension von: Γιάννης Χατζίνης, Πρόσωπα και ψυχές], in: Ασύρματος, Zeitung vom 09.07.1939, S. 3 und 5.  
“[...] αν εξετάζαμε τις επιδράσεις που δέχθηκε ο Καζαντζάκης, μια από τις βαθύτερες, ίσως η βαθύτερη, θα βρίσκαμε ότι είναι η επίδρασις του Μπαρρές.”





## **Obsessionen – große archäologische Entdeckungen in Griechenland im 20. Jahrhundert**

*Stephanie Dimas, Münster*

### **I. Einleitung**

„Per Express durch die Unterwelt“ - so kommentierte die Frankfurter Allgemeine Zeitung im April 1996 den nur mühsam voranschreitenden Bau der Athener U-Bahn, die u. a. den Kerameikos, also auch den antiken Friedhof mit der einzigen unüberbauten antiken Nekropole Athens streifen sollte. Inzwischen ist die neue U-Bahn – mit Umleitung um den Kerameikos - in Betrieb; die zentrale Station am Syntagma-Platz ist zu einem kleinen archäologischen Museum geworden, das Zeugnis abgibt von den Funden, die der Bau der U-Bahn zutage gefördert hat.

Auch der folgende Beitrag versteht sich als Reise. Allerdings als eine Zeitreise, die sich – anders als die horizontal verlaufende U-Bahn – vertikal durch die griechische Geschichte frisst, indem sie die archäologischen Entdeckungen schichtweise, d.h. nach Epochen gegliedert, abarbeitet. Wie bei der Fahrt mit der U-Bahn kann der Aufenthalt an den einzelnen Stationen nur kurz sein und muss zwischen den einzelnen Haltepunkten stark beschleunigt werden: An der ersten Station wird ein kurzer Blick auf die Funde aus der minoisch-mykenischen Epoche, vor allem aus dem 2. Jahrtausend v.Chr., geworfen. Nach einem etwas längeren Fahrtabschnitt wird etwas mehr Zeit für berühmte archaische Neuentdeckungen aus dem Zeitraum vom 8. bis zum Anfang des 5. Jh. v.Chr. sein. An der dritten Station warten Werke aus der sog. Klassischen Epoche, dem 5. und 4. Jh. v.Chr. Das erste Stück der ausgebauten Strecke endet mit den spektakulären hellenistischen Entdeckungen in Makedonien, von denen die hier vorgestellten Objekte überwiegend ins späte 4. und 3. Jh. v.Chr. gehören. Die Auswahl möchte einen Eindruck von der Vielfältigkeit archäologischer Tätigkeit vermitteln: So macht es für die Art der Ausgrabung einen erheblichen Unterschied, ob es sich um eine Notgrabung, wie etwa bei den Bauarbeiten für die Athener U-Bahn, einen Zufallsfund unter Wasser oder ein langfristig angelegtes Forschungsprojekt, wie z.B. in Olympia, handelt. Hinzu kommt, dass auch die historischen und/oder aktuellen politischen Rahmenbedingungen den Charakter einer Grabung nicht unerheblich beeinflussen.

Zu dieser Zeitreise hat mich – für das alljährlich in Münster stattfindende Griechenland-Seminar – Tassos Katsanakis selbst ermuntert. „Als angenehme Abwechslung zum Job als Mutter“, so versuchte er, mir diese Reise mit dem von ihm ausgewählten Titel schmackhaft zu machen. Ich habe zunächst gezögert – dies weniger wegen meiner knappen Zeit, sondern vielmehr, weil die geplante Zeitreise so gar nicht zu den wunderbaren Reisen nach Griechenland in seinen Sprach- und Konversationskursen passte. Diese Reisen mussten keinem festen

Fahrplan folgen; sie luden vielmehr zum Verweilen ein, wo es interessant war. Sie waren mit ihrer Sensibilität für historische und literarische Zusammenhänge, aber auch für aktuelle politische Fragen stets tief-, aber bestimmt niemals „untergründig“. All dies kann diese Zeitreise wegen der knapp bemessenen Zeit nicht leisten. Dennoch hat der Jubilar sie mit mir unternehmen wollen. Deshalb gilt für diesen Beitrag das, was schon für den zugrunde liegenden Vortrag galt: Er ist für Tassos.

## **II. Etappen**

### **1. Minoisch-mykenische Epoche**

#### **a) Kreta - Knossos**

Unsere Reise beginnt mit der minoisch-mykenischen Epoche im äußersten Süden Griechenlands: Kreta, „die Wiege der Kultur des Abendlandes“ (Theodor Däubler), steht mit seinen beeindruckenden Funden für den Beginn der griechischen Kulturgeschichte.

Knossos, die größte der bei Homer erwähnten 90 kretischen Städte, diente der Sage nach als Hauptsitz des Königs Minos, Sohn des Zeus und der Europa. Tatsächlich hat der berühmte Palast von Knossos geradezu sagenhafte Ausmaße: Mit seinen ca. 20000 m<sup>2</sup> Grundfläche und den vermutlich etwa 1300 Räumen bei bis zu 4 Etagen ist er der mit Abstand größte kretische Palast. Der Grundriss gibt einen Eindruck von der verwirrenden Vielfalt der Räumlichkeiten, die dazu führte, dass vermutlich dieser Palast als Labyrinth des Minos in die griechische Mythologie einging. Die mythischen Geschichten um die sagenhafte Macht des Königs Minos über weite Teile des griechischen Meeres reflektieren vermutlich die bronzezeitliche Blütezeit Kretas im 3. Jahrtausend v.Chr. Er ist der Namenspatron für die später von Evans, dem Ausgräber von Knossos, als minoisch bezeichnete Kultur. Der erste übrigens, der seinen Spaten auf den Hügel von Kephala, d.h. dort wo der Palast steht, gesetzt hat, war – nomen est omen – ein gewisser Minos Kalokairinos. Er entdeckte 1878/79 einige Magazinräume mit großen Vorratsgefäßen und erkannte, dass sie Teil eines großen Palastes sind. Auch Heinrich Schliemann hatte schon versucht, ein entsprechend großes Grundstück auf besagtem Hügel zu erwerben. Doch scheiterten die Verhandlungen an den übertriebenen Preisvorstellungen der Eigentümer. Der Preis sollte nach der Zahl der dort stehenden Olivenbäume berechnet werden. Doch statt der von Schliemann gezählten 889 machten die Eigentümer 2500 Olivenbäume zur Grundlage ihrer Preisberechnung, was den Kaufmann Schliemann derart ärgerte, dass er schließlich vom Erwerb Abstand nahm. So sollte es bis zum März 1900 dauern, bis unter dem Engländer Sir Arthur Evans die ersten systematischen Ausgrabungen in Knossos beginnen konnten und die Evans mit Unterbrechung durch den Ersten Weltkrieg bis 1932 fortsetzte. Mit dem Namen von Sir Arthur

Evans ist jedoch nicht allein die Freilegung von Knossos verbunden, sondern auch seine nicht ganz unumstrittene Teilrekonstruktion. Das meiste dessen nämlich, was heute oft in Beton aufrecht steht, sind - ebenso wie übrigens die Fresken - Nachbildungen. Allerdings geben auch die Kritiker zu, dass der Eindruck, den etwa die charakteristischen bauchigen, ursprünglich aus Holz gearbeiteten Säulen geben, durchaus treffend wiedergegeben ist. Auf die wechselvolle Geschichte von Knossos und speziell auf die Chronologie der verschiedenen Palastbauten kann in diesem Rahmen nicht eingegangen werden. Dazu nur so viel: Anders als nahezu sämtliche anderen kretischen Paläste, die um die Mitte des 15. Jahrhunderts zerstört wurden – ob durch ein Erdbeben oder in einem Krieg ist nicht gesichert - blieb der Palast von Knossos verschont.

Es war vor allem die Suche nach schriftlichen Zeugnissen, die Evans nach Kreta geführt hatte. Ihm war nach langjähriger Sammlertätigkeit ein Siegelring mit piktographischen Zeichen, der sog. Linear A-Schrift, in die Hände gefallen, der aus Kreta stammen sollte. Und tatsächlich wurde Evans in Knossos fündig. Seine Grabungen brachten insgesamt ca. 1800 beschriebene Tontafeln zum Vorschein. Deren Schrift unterschied sich jedoch von der hieroglyphen-ähnlichen Bilderschrift des Siegelringes, so dass Evans diese Schrift – ohne sie im einzelnen entziffern zu können - Linear B-Schrift nannte.

## **b) Pylos**

Bis zur Entzifferung der Linear-B-Schrift sollte noch ein halbes Jahrhundert vergehen. Erst durch weitere Tontafel-Funde im sog. Nestor-Palast in Pylos an der Westküste der Peloponnes gelang dem Engländer Michael Ventris die Entschlüsselung dieser Linear-B-Schrift, um die sich die Wissenschaft seit 50 Jahren vergeblich bemüht hatte. Hingegen ist die sog. Linear-A-Schrift bis heute nicht vollständig entziffert. Die Linear-B-Schrift hat sich aus der Linear-A-Schrift entwickelt und diese nach dem Untergang der minoischen Paläste um 1450 v.Chr. ganz abgelöst.

## **2. Archaische Epoche**

Nach dem Zusammenbruch der mykenischen Kultur gegen 1200 v.Chr. – die Datierung und die genauen Ursachen werden nach wie vor diskutiert - folgen die sog. „Dunklen Jahrhunderte“, eine Zeitspanne von etwa 300 Jahren, von denen wir verhältnismäßig wenig wissen. Erst in archaischer Zeit – ab dem 9./8. Jh. v.Chr. - häufen sich wieder die materiellen Hinterlassenschaften. Ein Beispiel ist der Artemistempel auf Kerkyra, dem heutigen Korfu.

### **a) Kerkyra/Korfu**

Die Freilegung des Artemis-Tempel auf Korfu begann im Jahre 1910. Vor Ort ist heute bis auf einige Fundamentreste enttäuschend wenig zu sehen, da die Giebelskulpturen und andere architektonische Fragmente ins Museum verbracht worden sind. Dass der Tempel der Göttin Artemis geweiht war, weiss man aufgrund von Inschriftenfunden. Ein altes Grabungsphoto ist nicht nur archäologisch, sondern auch grabungsgeschichtlich interessant. Es vermittelt eine Vorstellung von der Höhe der Verschüttung und veranschaulicht, wie wichtig für den Erfolg archäologischer Unternehmungen nicht allein Fachkenntnisse, sondern auch diplomatisches Geschick ist. Die Aufnahme zeigt zwei Personen: den Leiter der Ausgrabungen Wilhelm Dörpfeld sowie einen weiteren bedeutenden Herrn, der sich anhand eines Schaufelchens, dem klassischen Werkzeug des Archäologen, als wahrer Archäologe zu erkennen gibt: Kaiser Wilhelm II. Wilhelm Dörpfeld berichtet im Jahre 1913: „Der hochaltertümliche griechische Tempel... ist von Seiner Majestät dem Kaiser selbst (Wilhelm II., S.D.) in Korfu ausgegraben worden. Seine Entdeckung verdanken wir der zufälligen Auffindung eines Kalksteinreliefs neben dem Kloster der beiden Heiligen Theodoroi im Gebiet der antiken Stadt Kerkyra. Als Seine Majestät im Schlosse Achilleion (das ist der Feriensitz von Wilhelm II., S.D.) von den ersten Skulpturenfunden hörte, eilte er zu dem Kloster und war dann selbst zugegen, als eine gewaltige, 3 m hohe Gorgo mit zwei mächtigen Raubtieren, als weitere andere Reliefs mit Kampfdarstellungen nach jahrhundertelangem Schläfe aus dem Boden emporstiegen...“ Etwas weiter heißt es: „Diese Arbeit (gemeint ist die weitere Aufdeckung des Tempels und des gesamten heiligen Bezirks, S.D.) wird nur während der Anwesenheit Seiner Majestät in Korfu ausgeführt und ist noch nicht beendet...“ Dass dies nicht ganz der Realität entsprach, wird niemanden überraschen. Schon damals munkelte man hinter vorgehaltener Hand, dass nach der Auffindung weiterer Relieffragmente ein Teil davon wieder zugedeckt wurde, um dem Kaiser persönlich ihre Aufdeckung zu überlassen. Kein Wunder aber, dass sich Dörpfeld um die kaiserliche Unterstützung seiner Grabungen keine Sorgen mehr machen musste, zumal er in Kaiser Wilhelm auf einen kulturhistorisch denkenden Menschen getroffen war. So schreibt der Kaiser in seinen „Erinnerungen an Korfu“ (1924) 143: „Ich habe mich stets eifrig für die Archäologie erwärmt und nach meinem Regierungsantritt ihr meine Hilfe und meinen Schutz angedeihen lassen, soviel in meinen Kräften stand. Ich betrachte sie als eine Kulturpflicht und Kulturtat der Völker, die alle daran teilhaben und auch haben müssen. In gemeinsamer Zusammenarbeit der Gelehrten aller Kulturländer erblicke ich die Gewähr für das Gelingen der großen Aufgabe der Archäologie, die Menschheit über ihre Vorgeschichte in bezug auf Sitten, Gebräuche und Kunst aufzuklären.“

Aufgrund der Giebelreliefs und stilistischer Vergleiche kann der Tempel um 580 v.Chr. datiert werden. Der Artemistempel gehört damit zu einem der frühesten

dorischen Steintempel der Antike. Alle älteren Tempel, wie z.B. das Heraion von Olympia (um 600 v.Chr.) sind Mischformen aus Steingewänden, Lehmziegelmauern, Holzsäulen und Holzgebälk.

## **b) Samos**

Nicht den ältesten, aber den größten Tempel sollen - laut Herodot (III 60,4) - die Bewohner der Insel Samos errichtet haben. Gemeint ist damit das Heraion von Samos. Bis auf die noch heute die Landschaft beherrschende Ecksäule des Tempels, die Kolonna, die schon seit dem 18. Jh. von allen Reisenden bewundert wurde, lag der gesamte Tempel unter einer meterhohen Schwemmschicht des Flusses Imbrassos vergraben. Samos, eine der bedeutendsten Kultstätten des antiken Griechenland, ist hier mit zwei archäologischen Highlights vertreten, beide stammen aus dem 6. Jh. v.Chr.: zum einen der besagte Hera-Tempel, der wegen seiner gewaltigen Dimensionen zu den Weltwundern zählte, und zum anderen eine um 570 v.Chr. entstandene Männerstatue, ein sog. Kouros, von knapp dreifacher Lebensgröße. Beide Monumente sind nicht nur als Einzelmonumente besondere Vertreter ihrer jeweiligen Monumentengattung, sondern spiegeln auch die Geschichte des Heiligtums wider, dessen Blütezeit in der archaischen Epoche lag.

Der von Herodot erwähnte sog. Hekatompedos zählt zu den sieben Weltwundern. Er hatte mit seiner Länge von 100 Fuß etwa die gleiche Grundfläche wie das Straßburger Münster (55,16 x 108,63 m). Die Säule gehört zum letzten von insgesamt drei Heratempeln. Er ersetzte einen ähnlich großen Bau, der nur etwa 30 Jahre zuvor (575-560 v.Chr.) errichtet worden war, aber offenbar wegen Problemen der Fundamentierung nur kurze Zeit später wieder abgebrochen werden musste. Ein Blick auf einen Grundriss mit allen drei Tempeln verdeutlicht die gewaltigen Dimensionen dieser beiden späteren Tempel. Der erste, noch aus dem 8. Jh. stammende Heratempel hatte eine Größe von etwa 30 m Länge und 6 m Breite und hatte damit fast 25 Mal (!) Platz im Neubau. Vom zweiten Tempel fanden sich eine Reihe von Bauteilen – etwa auf der Drehscheibe gearbeitete Säulen-Basen - in der Fundamentierung des Neubaus, des dritten Tempels. Man vermutet, dass dieser unter dem Tyrannen Polykrates (538-522 v.Chr.) entstand, dessen politische Macht und Reichtum auch in anderen, von Herodot (III 60) gerühmten Bauwerken, wie der Hafenanlage und der berühmten Tunnel-Wasserleitung des Eupalinos, zum Ausdruck kommen. Nach dem Tod des Polykrates (522 v.Chr.) begann der Verfall der wirtschaftlichen und politischen Kraft von Samos. Der Bau des Tempels blieb unvollendet.

Erst 1980 entdeckte man per Zufall am Rande der zum Heiligtum führenden Heiligen Straße einen riesigen Jünglings- oder (in der Fachsprache) Kourostor-

so. Schon vorher hatten zahlreiche Fragmente auf mindestens zwei etwa dreifach lebensgroße Kouroi schließen lassen. Da die einzelnen Stücke jedoch auf eine mutwillige Zerstörung der beiden Meisterwerke hinwiesen, lag die Vermutung nahe, dass der Rest der Figuren wenigstens zum Teil in die noch Ende des 19. Jhs. im Heraion entdeckten Kalköfen gewandert war. Und deshalb hatte man auch keine weiteren Anstrengungen unternommen, nach weiteren Teilen zu suchen. An den neu entdeckten Torso passten nun eine Reihe der vorher gefundenen Fragmente bruchlos an, u.a. auch ein Oberschenkelfragment. Auf ihm steht der Name des Stifters, eines gewissen Isches, Sohn des Rhesis (ΙΣΧΗΣ ΑΝΕΘΕΚΕΝ Ο ΡΗΣΙΟΣ). Dieses Mal war des Archäologen Freud jedoch des Architekten Leid. Gerade war der Entwurf des neuen Flügels des Museums von Samos abgeschlossen und genehmigt, da musste man feststellen, dass der Neufund sämtliche räumliche Dimensionen sprengte. Da eine beliebige Aufstockung des Museums nicht machbar war, behalf man sich damit, den Boden des nördlichen Saals 1,5 m tiefer zu legen als ursprünglich geplant. Die Enge des Raumes stellte ein weiteres Problem dar, dem man dadurch beikam, dass eine eigens für das enorme Gewicht berechnete Drehscheibe auf dem Sockel-Fundament verankert wurde. Immerhin kurz vor der Umsetzung dieser Lösung, fand man 1984 sogar noch das Gesicht des Kouros.

### c) Neufund vom Kerameikos

Noch heute kommen bisweilen - im wahrsten Sinne des Wortes - große Entdeckungen ans Tageslicht. Erst im April 2002 hat man auf dem eingangs erwähnten Kerameikos in Athen - einem seit Jahrzehnten von Archäologen beackerten Gebiet, bei dem man denken könnte, dass alles Nennenswerte inzwischen entdeckt ist - eine fast vollständig erhaltene überlebensgroße Kouros-Statue gefunden. Sie ist noch eine Generation älter als der Kouros von Samos. Der Neufund lässt sich mit einem schon länger bekannten, sehr qualitätvollen, maßgleichen Kopf, verbinden, der ebenfalls vom Kerameikos stammt und nach seinem Fundort Dipylon-Kopf genannt wurde. Abgesehen davon, dass die großen Ähnlichkeiten zwischen beiden Köpfen möglicherweise auf den selben Bildhauer schließen lassen, vermittelt der Neufund endlich eine Vorstellung davon, wie der zum Dipylon-Kopf gehörige Körper ausgesehen hat. Es ist noch unklar, ob die beiden Monumente sogar zur selben Grabanlage gehört haben.

## 3. Klassische Epoche

Nach diesen eindrucksvollen Beispielen der archaischen Bildhauerkunst erreichen wir nun die Klassische Epoche (das 5. und 4. Jh. v.Chr.).

### a) Ostraka

Anders als man es von der Blütezeit der griechischen Geschichte vielleicht erwarten könnte, sollen hier nicht ästhetische Highlights (wie etwa der Parthenon o.ä.) am Anfang stehen, sondern ein auf den ersten Blick wenig spektakulärer Fund, ein Scherbenhaufen. Er stammt vom Kerameikos, auf dem sich nicht nur die eindrucksvolle Nekropole, sondern u.a. auch das antike Töpferviertel von Athen befand. Er besteht aus besonderen Scherben, sog. Ostraka. Sie sind Teile von Gefäßen, die man in Athen anstelle von Stimmzetteln verwandte, und zwar für eine seit 488/7 v.Chr. (und zuletzt 417 v.Chr.) stattfindende Volksabstimmung, den sog. Ostrakismos.

Diese einmal im Jahr stattfindende namentliche Abstimmung sollte verhindern, dass einzelne Politiker zu mächtig wurden. Niemand sollte mehr nach der Tyranis streben. Dieses Ziel wurde durch eine Negativauswahl erreicht: Derjenige, der mindestens 6000 Stimmen auf sich vereinigte, wurde nicht etwa gewählt, sondern musste für 10 Jahre die Stadt verlassen. Der Betroffene behielt sein Vermögen und durfte nach Ablauf der Zeit mit allen Ehren und Rechten, die er vorher besaß, wieder zurückkehren. Dass sich auch die zunächst hoffnungslos langweilig anmutende Zusammenstellung solcher immer wieder mit den gleichen Namen versehenen Scherben durchaus lohnt, zeigen einige Ostraka, die außer dem Namen weitere Angaben zur Person des Ostrakisierten enthalten: Auf der Außenseite der Scherbe steht der Name des Ostrakisierten: Megakles, Sohn des Hippokrates und der Kosyra. Die Zeichnung befindet sich auf der Innenseite und zeigt einen bewaffneten Reiter, einen sog. Hippeus, mit Helm und Rundschild. Zunächst könnte man daran denken, in dem Bild einfach eine wertneutrale Anspielung auf die aus anderen Quellen bekannte Affinität des Megakles zu Pferden zu erkennen: Man weiß etwa, dass Megakles z.B. 486 v.Chr. in Delphi mit einem Viergespann gesiegt hat. Doch hat die Auswertung einer Vielzahl von solchen und ähnlichen Scherben ergeben, dass die Zeichnung über die wertneutrale Anspielung auf die Pferdliebhaberei des Megakles hinausgeht. Die sportliche und militärische Nutzung von Pferden, auf die durch die Bewaffnung des Reiters angespielt wird, war seit jeher mit hohen finanziellen Aufwendungen verbunden. Hinzu kommt, dass Kosyras aufwendiger Lebensstil sprichwörtlich für Überheblichkeit war, so dass hier die Vermutung naheliegt, dass Text (also die zusätzliche Nennung des Namens der Mutter) und Zeichnung den gleichen Vorwurf gegen Megakles zum Ausdruck gebracht haben: nämlich auf seinen aufwendigen Lebensstil und seine Überheblichkeit anspielten. Anders als heute konnte man seine Wahl also auch begründen, ohne Gefahr zu laufen, ungültig zu wählen. Auf die heutige Zeit übertragen würde man vermutlich eher Aktenkoffer oder Briefumschläge auf seine Scherbe zeichnen. Vom Sieger im Wagenrennen Megakles zu der Wettkampfstätte der Antike.



## b) Olympia

Noch heute symbolisiert Olympia den seit der Antike beschworenen Geist der Olympischen Idee, steht für das Ideal des friedlichen Wettbewerbs der Völker. Dass die Realität schon in der Antike anders aussah, dokumentieren die zahlreichen Beute-Waffen, die dem Zeus nach Olympia geweiht wurden und teilweise demonstrativ als Tropaia, d.h. als Siegeszeichen auf den Wällen des Stadions prangten. Olympia ist in vielfacher Hinsicht Spiegel historischer und gesellschaftspolitischer Entwicklungen und Ereignisse – nicht nur antiker, sondern auch neuzeitlicher. Wie bei kaum einer anderen antiken Stätte lässt sich am Beispiel Olympia die zeitweise enge Verknüpfung von wissenschaftlicher Arbeit und politischen Rahmenbedingungen vorführen. Sehr deutlich wird das etwa an der Grabungsgeschichte des Stadions von Olympia, dessen Freilegung nicht zufällig im Jahr 1937 beginnt. Bis zu diesem Zeitpunkt war fast das gesamte Gebiet des Heiligtums ergraben. Von der Freilegung des Stadions hatte man bis dahin Abstand genommen, hatte man in wissenschaftlichen Kreisen doch nur wenige Funde und kaum neue wissenschaftliche Erkenntnisse erwartet, die die dafür notwendigen Mühen und Kosten hätten rechtfertigen können. Erst die Olympischen Spiele in Berlin im Jahre 1936 gaben den äußeren Anlass für die Freilegung des Stadion, der zentralen Wettkampfstätte. Die mit enormen Erdbewegungen verbundenen Ausgrabungen zogen sich denn auch dementsprechend lange hin: von 1937-1942 und nach dem Zweiten Weltkrieg noch einmal von 1953-1960. Hitler selbst war es, der die Mittel für sechs Grabungskampagnen aus seinem persönlichen Dispositionsfond zur Verfügung stellte. Er wollte den Nachweis führen, dass es sich bei Olympia um eine ‚Stätte völkischer Wehrrertüchtigung der rassebewussten nordischen Hellenen‘ handelt. Mit Hakenkreuzen und militärischem Pomp wollte Hitler im nazistischen Deutschland die Überlegenheit der arischen Rasse beweisen. Helmut Kyrieleis versichert jedoch in seinem Beitrag zur Geschichte des Deutschen Archäologischen Instituts Athen (1929 bis 1979 Teil 1 [1979] 48): „Trotz der tönenden Phrasen bei der Eröffnung hat sich diese Grabung nicht zu dem nationalsozialistischen Propagandaunternehmen entwickelt, als das sie anfänglich von Parteiseite aus wohl angesehen wurde, sondern hielt sich in Durchführung und Auswertung absolut im Rahmen strenger wissenschaftlicher Forschung....“ Als eines der ersten Projekte des Deutschen Archäologischen Instituts gleich zu Beginn der deutschen Besetzung Griechenlands Mitte Mai 1941 dienten die Ausgrabungen in Olympia allerdings ein weiteres Mal der Selbstdarstellung der nationalsozialistischen Machthaber als Kunstmäzene. Und auch von archäologischer Seite war man durchaus nicht abgeneigt, die Anwesenheit der Wehrmacht in Griechenland für wissenschaftliche Projekte zu nutzen. Noch im Juni 1941 wurde beispielsweise ein Luftbildprojekt vom Oberbefehlshaber der Luftstreitkräfte Göring genehmigt und in Angriff genommen. Mit diesem Projekt wollte man ein großangelegtes

Grabungsprogramm für die Zukunft festlegen und sich eine wissenschaftliche Vormachtstellung sichern. Insgesamt ca. 11.000 Aufnahmen entstanden, die aber wegen der problematischen Geschichte ihrer Entstehung bisher wenig genutzt worden sind.

### **c) Der sog. Jüngling von Antikythera**

Der Blick schweift nun von der Luftbildarchäologie zur Unterwasserarchäologie, von den langjährigen Ausgrabungen in Olympia zu einem Zufallsfund: Der sog. Jüngling von Antikythera ist ein spätklassisches Original aus dem Ende des 4. Jh. v. Chr.. Ostern 1900 waren Schwammtaucher vor der Küste von Antikythera in 50 m Tiefe auf eine ganze Schiffsladung gestoßen. Nur ein Teil der Ladung konnte geborgen werden; einiges ging verloren - teils aus Unkenntnis, weil man die Stücke etwa für Felsbrocken hielt, teils aber auch wegen technischer Schwierigkeiten. Die Taucher waren weder erfahrene noch gut ausgerüstete Berufstaucher, sondern Fischer, die noch ohne die erst 1950 erfundene Sauerstoffflasche auskommen mussten. Man hat errechnet, dass jeder Tauchvorgang nur ca. 8 Minuten dauerte, von denen nach Abzug des Auf- und Abtauchens nur etwa 5 Minuten für die eigentliche Arbeit am Wrack zur Verfügung standen. Die Taucher arbeiteten ständig am Rande der totalen Erschöpfung. Zwei von ihnen erlitten halbseitige Lähmungen, einer starb sogar an der Taucherkrankheit. Diese besonderen Umstände erklären auch, dass es praktisch keinerlei Dokumentation dieser Bergungsarbeiten gibt, zumal die Fischer nach dem Gegenwert ihrer Funde bezahlt wurden. So fragte man erst sehr viel später nach den historischen Zusammenhängen, etwa nach den genaueren Umständen des Schiffsbruchs, seiner Datierung und der Herkunft des Schiffes. Eine Vermutung besagt, dass es sich bei der Ladung um Beutekunst handelt, die im Laufe des mithridatischen Krieges und im Zuge der Zerstörung von Delos im Jahre 88 v. Chr. nach Rom transportiert werden sollte.

## **4. Hellenistische Epoche**

Dass Wissenschaft nie neutral, d.h. unabhängig von historischen und tagespolitischen Umständen stattfindet, zeigt auch die letzte Station der U-Bahn-Fahrt: Makedonien. Makedonien - damit befinden wir uns nicht nur auf archäologisch, sondern auch auf politisch äußerst kontrovers diskutiertem Gebiet. Zunächst zu letzterem: Name und Territorium Makedoniens sind seit langem Zankapfel zwischen den verschiedenen Balkanländern. Die von verschiedenen Seiten immer wieder unternommenen Versuche, einen eigenen Staat Makedonien zu kreieren, wären Stoff für einen eigenen Vortrag. Nur so viel zu dem erst kürzlich wieder aufgeflammt Streit um Mazedonien: Bei der Gründung des südlichsten Nachfolgestaates des ehemaligen Jugoslawien und seiner internationalen Anerken-

nung fühlten sich die Griechen brüskiert und reagierten mit einer Handelsblockade gegen den neu gegründeten Staat mit dem offiziellen Namen „ehemalige jugoslawische Republik Mazedonien“: Dabei nahmen sie nicht nur Anstoß an dem Namen des neuen Staates, der in der Öffentlichkeit nicht selten verkürzt als Makedonien bezeichnet wird, sondern auch an der Vereinnahmung der makedonischen Sonne auf der Staatsflagge. Hinzu kamen Parolen der nationalistischen Partei, der größten Partei des neu gegründeten Staates, die Parteiausweise ausstellte, auf denen ein Karte Großmakedoniens mit Thessaloniki als Hauptstadt prangte. Auch die Passage aus der Verfassung des neuen Staates, die vorschrieb, sich für die Landsleute in den Nachbarländern einzusetzen, erschien Griechenland prekär, auch wenn von Regierungsseite des neuen Staates später klargestellt wurde, dass damit keine Gebietsansprüche geltend gemacht werden sollten. Vor diesem Hintergrund bekommen die relativ jungen Ausgrabungen in Makedonien, insbesondere die Präsentation der sog. Königsgräber in Vergina, besondere Bedeutung.

In den Jahren 1977/78 stieß der Archäologe Manolis Andronikos in Vergina, wo man bereits eine große Palastanlage und ein Theater ausgegraben hatte, auf einen riesigen Erdhügel, unter dem er teilweise noch unversehrte Grabbauten fand. Die ungeheure Dimension dieses Tumulus, der mit seinem Durchmesser von 110 m mit Abstand der größte in der Gegend ist, vor allem aber die außerordentliche Qualität und Vielzahl der Funde, ließen Andronikos hier die Gräber von Mitgliedern der makedonischen Königsfamilie, ja sogar das Grab Philipps II. selbst vermuten. Andronikos möchte zur Stützung seiner umstrittenen These u. a. in einem nur wenige Zentimeter großen, aber äußerst qualitätvollen Elfenbeinköpfchen ein Porträt Philipps II. erkennen. Es stammt aus dem nach ihm benannten Philipps-Grab und schmückte ein Totenbett in Form einer Kline, die man heute in einer Rekonstruktion bewundern kann. Umstritten ist nicht nur die Identifizierung dieses Köpfchens mit Philipp selbst, sondern auch die Interpretation der weitgehend ergänzten Klinendarstellung, also - vereinfacht gesagt - die Frage, ob dieses Porträt tatsächlich als Hinweis darauf zu werten ist, dass es sich hier um das Totenbett Philipps II. gehandelt hat. So gibt es Stimmen, die vermuten, dass es sich eher um das Grab von Arrhidaios, dem Sohn Philipps II. handelt, der nach dem Tod von Alexander dem Großen als Philipp III. den makedonischen Königsthron bestieg. Immerhin herrscht aber spätestens seit der Aufdeckung des großen Tumulus wenigstens dahingehend Einigkeit in der Fachwelt, dass das heutige Vergina mit dem antiken Aigai gleichzusetzen ist. Aigai war die erste Hauptstadt und zugleich Begräbnisstätte der makedonischen Könige. Später, seit dem späten 5. Jh. v.Chr., wurde Pella Residenzstadt und diente Vergina nur noch als Begräbnisstätte.

Noch heute steht Philipp II., der von 359 bis 336 v.Chr. als König von Makedonien regierte, für die Begründung eines geeinten Makedonien, das unter seiner Herrschaft zu wirtschaftlicher und kultureller Blüte gelangte und damit nicht mehr nur ein provinzieller Randbereich Griechenlands war. Angesichts der fragilen politischen Situation in Nordgriechenland waren diese Neuentdeckungen in Vergina und vor allem die Zuweisungen der Gräber an Mitglieder der makedonischen Königsfamilie nicht nur in wissenschaftlicher Hinsicht eine riesige Sensation. Auch politisch ließ sich dieser Fund ‚verwerten‘. Daher wurde unter dem damaligen Ministerpräsidenten Andreas Papandreou beschlossen, die archäologischen Stätten in Nordgriechenland aufzuwerten. Besonderes Augenmerk wurde dabei auf das Dreieck Pella, Vergina und Dion am Fuße des Olymp gerichtet. Der Bedeutung der neuentdeckten Gräber, allen voran diejenigen im sog. großen Tumulus, als dem „nationalen Erbe“ Griechenlands entsprechend, waren die Bemühungen zur Konservierung und Präsentation der Funde groß. Nachdem man für die Arbeiten an den Gräbern den Tumulus komplett abgetragen hatte, errichtete man nach Abschluss der Arbeiten einen neuen Erdhügel. Damit wollte man zum einen den Schutz der Gräber selbst gewährleisten; zum anderen nutzte man die Gelegenheit, die Anlage museal zu gestalten und damit einem breiten Publikum zugänglich zu machen. So ‚beherbergt‘ der Tumulus heute außer den drei Grabanlagen und einem sog. Heroon zwei sechseckig gestaltete Ausstellungsräume, in denen die vorher im Museum von Thessaloniki ausgestellten, wirklich phantastischen Grabfunde zu bewundern sind. Im Gegensatz zum ‚neutralen‘ Ort des Museums, in dem man relativ unvermittelt vor den einzelnen, gänzlich aus ihrem historischen Kontext isolierten Objekten steht, vollzieht sich die Begegnung mit diesen Glanzstücken archäologischer Entdeckungen in ihrer neuen Präsentation im wahrsten Sinne des Wortes schrittweise. Ein Stück abseits vom übrigen Grabungsgelände betritt der Besucher inmitten des neuen Dorfes Vergina zunächst einen großen Platz, dessen ebener, von jeglichem Pflanzenwuchs oder Geröll gesäuberter Sandboden ihn deutlich von seiner Umgebung absetzt. In wohl beabsichtigter Distanz erhebt sich am Ende dieses Platzes der Grabhügel. Der Tumulus ist weniger hoch als der ursprüngliche – die Höhe betrug ursprünglich 12 m - und auch leicht versetzt. Der heutige Besucher des Tumulus betritt ihn von einem wesentlich höherem Niveau als in früheren Zeiten. Schon von weitem sind die hell eingefassten und gepflasterten Rampen des Grabhügels erkennbar, die in das Innere wie in eine andere Welt hinunterführen. Dieser Übergang ist auch äußerlich nachzuempfinden: Aus der gleißenden Hitze und grellen Helligkeit des Sonnenlichtes kommend taucht man in aus konservatorischen Gründen abgedunkelte und von einer Klimaanlage gekühlte Räumlichkeiten, die die kostbaren Funde wie ein großes Mysterium präsentieren, an dem der Besucher dank der Informationsbemühungen der Aussteller teilhaben darf. Vor den Grabanlagen sind die kostbaren Funde ausgestellt. Die Isolation des einzelnen Fundobjektes, das gereinigt und durch Spotlights

teilweise zusätzlich akzentuiert immerhin in unmittelbarer Nähe seines ursprünglichen historischen Kontextes zu sehen ist, war der Kompromiss zwischen dem Wunsch, dem Besucher die phantastischen Funde in ihrer historischen Umgebung zugänglich und verständlich zu machen und der Notwendigkeit, die Gräber selbst vor den Folgen des extremen Publikumverkehrs zu schützen. Die Gräber sind nicht mehr zu betreten; aber immerhin ermöglichen Glaswände wenigstens den Blick auf die Fassaden der Gräber. Farbige Rekonstruktionspläne vermitteln eine Vorstellung von der Gestaltung der Gräber in ihrem Inneren.

Das sog. Philipps-Grab ist in seinem Aufbau ganz charakteristisch für die sog. makedonischen Kammergräber, von denen es auch außerhalb von Vergina eine Reihe sehr eindrucksvoller Beispiele gibt. Sie bestehen aus zwei überwölbten Grabkammern mit einer architektonisch gestalteten Fassade sowie einem Dromos, der zum Grab führte. Phantastische Wandmalereien schmückten sowohl die Fassaden als auch die Innenwände der Kammern. Von der Farbenpracht vermitteln besonders eindrucksvoll die Malereien aus dem Persephone-Grab, das ebenfalls im Großen Tumulus liegt, einen Eindruck. Den Namen hat dieses Grab von eben diesen Wandbildern, die den Raub der Persephone durch den Unterweltsgott Hades illustrieren - ein Motiv, das bis in die römische Kaiserzeit hinein als Allegorie für den plötzlichen, unerwarteten Tod besonders in der Grabkunst verbreitet war.

### III. Schluss

Mit diesen kursorischen Beobachtungen zu den archäologischen Entdeckungen des 20. Jahrhunderts, ihrer Auswertung und Präsentation möchte ich meine Reise durch Griechenland beenden. Vergleichbar mit der Athener U-Bahn, ist auf vielen Gebieten der Archäologie erst ein Anfang gemacht. Doch anders als das Athener U-Bahn-Netz, das irgendwann vielleicht doch einmal einigermaßen komplett die viel geschundene Stadt Athen durchzieht, wird es in der Archäologie immer wieder neue Entdeckungen geben. Dabei werden nicht nur neue Funde für neuartige Erkenntnisse sorgen, sondern wird auch Bekanntes immer wieder neu bewertet werden müssen: Denn für die Archäologie gilt wie für jede Wissenschaft, dass die Erkenntnisse von heute nicht selten die Irrtümer von morgen sind: Ich wünsche Tassos Katsanakis weiterhin viel Kraft und Scharfsinn bei der Aufdeckung dieser Irrtümer.

Literaturliste:

Andronikos, Manolis, ΒΕΡΓΙΝΑ (1984)

Beyer, Jeorjios Martin, AW 1996, 397ff. (Die Vergangenheit geht in den Untergrund)

- Blegen, Carl W. – Rawson, Marion, *The Palace of Nestor at Pylos in Western Messenia* (1966)
- Bol, Peter Cornelius, *Die Skulpturen des Schiffsfundes von Antikythera*, 2. Beih. AM (1972)
- Borbein, Adolf Heinrich, in: B. Andreae, *Archäologie und Gesellschaft. Wissenschaftliche Forschung und öffentliches Interesse* (1981) 45ff. (Archäologie und historisches Bewußtsein)
- Brenne, Stefan – Willemsen, Franz, AM 106, 1991, 147ff. (Verzeichnis der Kerameikos-Ostraka)
- Brenne, Stefan, AM 107, 1992, 161ff. („Porträts“ auf Ostraka)
- Archäologische Entdeckungen. Die Forschungen des Deutschen Archäologischen Instituts im 20. Jahrhundert Band 1 (2000) 84f. (Artemistempel auf Korfu); 87f. (Heraion von Samos); 90f. (Olympia); Band II (2000) 271f. (Kouros von Samos); 274ff. (Ostraka)
- Evans, Arthur, *The Palace of Minos at Knossos* (1921)
- Fellmann, Berthold, in: *100 Jahre Deutsche Ausgrabungen in Olympia* (1971)
- Godart, Louis, in: *Götter und Helden der Bronzezeit. Europa im Zeitalter des Odysseus. Ausstellung in Bonn 13. Mai 1999 bis 22. August 1999* (1999) bes. 187ff. (Schrift und Technik. Der Beitrag der Schrift zur Entstehung von Denken und Staaten)
- Gossel, Berthild, *Makedonische Kammergräber* (1980)
- Gossel-Raeck, Berthild, in: W. Hoepfner – G. Brands, *Basileia, Die Paläste der hellenistischen Könige* (1992) 73ff. (Repräsentatives Wohnen im Spiegel der makedonischen Kammergräber)
- Freifrau Hiller v. Gaertringen, Julia, AM 110, 1995, 461ff. (Deutsche archäologische Unternehmungen im besetzten Griechenland 1941-1944)
- Kyrieleis, Helmut, *Führer durch das Heraion von Samos* (1981)
- Kyrieleis, Helmut, *Der grosse Kuros von Samos* (1996)
- Martin, Hans Günter, in: *In Poseidons Reich. Archäologie unter Wasser* (1995) 4ff.
- Michailidou, Anna, *Knossos. Ein Führer durch den Palast von Knossos* (1985) 19f.
- Panagl, Oswald, *Die frühgriechischen Tontafeln mit Linear-B-Schrift* in: *Das Mykenische Hellas. Heimat der Helden Homers. Ausstellung Berlin 1. Juni-19. August 1988* (1988) 41ff.
- Rodenwaldt, Gerhart, *Die Bildwerke des Artemistempels von Korkyra* (1939)
- Touratsoglou, Iannis, *Makedonien. Geschichte, Monumente, Museen* (1997)



**Neugriechenland in Neueuropa –  
eine kulturgeschichtliche Nachlese<sup>1</sup>**  
*Hans Eideneier, Hamburg*

*Aber Leukothea sah ihn, des Kadmos blühende Tochter,  
Ino, vormals ein sterbliches Weib, mit melodischer Stimme,  
jetzt in des Meeres Salzfluten der göttlichen Ehre genießend.  
Diese sah mit Erbarmen den irrenden Dulder Odysseus -  
setzte sich dann auf das Floß - und gab ihm den heiligen Schleier.*

Es ist die Stimme Homers (Odyssee V 333-338), die in Deutschland gehört wird in den Zwanzigerjahren des 19. Jahrhunderts; es ist Leukothea, die dem Dulder Odysseus - der Dulderin Griechenland, den rettenden Schleier gibt, um diesen und dieses aus der Meeres Salzfluten zu retten. Früh drückt sich dabei deutsch-griechische Wesensverwandtschaft aus: "Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns".

Im Deutschen nimmt jene Leukothea diese Gestalt an:

*Höre unsern Ruf erschallen  
Steig aus deinen grünen Hallen,  
Selige Leukothea!  
Die der Schiffer in dem öden  
Wellenreich, in Stürmesnöten  
Rettend oft erscheinen sah.  
Reich ihm deinen heil'gen Schleier,  
Der, geheimnisvoll gewebt,  
Die ihn tragen, unverletzlich,  
Aus dem Grab der Fluten hebt.*

Kein geringerer als Friedrich Schiller stellt sich mit diesen Versen in die Reihen der Philhellenen, die von Kadmos' blühender Tochter jenes Heil erleben, das zur Befreiung Griechenlands aus der lang erduldeten Knechtschaft führen sollte. Reine Lichtgestalten, geläutert vom edlen Geist der ewigen Werte des klassischen Altertums, wurden von Sendboten benachrichtigt, die Stunde der Befreiung sei nahe.

Befreiung wovon? Wer wurde befreit? Wer sollte befreit werden?

Soviel stand fest: eine Fremdherrschaft musste beseitigt, ein Joch der Knechtschaft musste abgeschüttelt werden. Ein Schwacher stand gegen einen Starken auf. Und war das nicht jener Türke, der bis vor Wien gerückt war und das Abendland bedroht hatte, ungläubig zumal? Wahrlich ein Traumgegner für Kirche und Staat.

Kirche und Staat? Pfaffen und Mönchsgesinde waren in einer Zeit der Aufklärung zum Glück zurückgedrängt, der Staat ab 1789 mit dem Ruf nach *liberté, égalité, fraternité* in den Grundfesten erschüttert, jetzt war die Stunde des Auf-



bruchs gekommen, schon begannen sich überall Menschen zusammenzuschließen, alle humanistisch gebildet, geschart um die glühenden Lehrer alter Weisheit, haltet aus, Genossen im Geist, wir kommen, die Retter sind nah!

Welche Genossen und welcher Geist? Wer wird hier gerettet und wovor?

Der Türke - ein kranker Mann am Bosphorus, ein Klacks, ihn in die Knie zu zwingen. Doch ging es darum?

Diese Revolutionen fanden in den Köpfen statt, diese Schlachten wurden in den Studierstuben geschlagen, der Gegner war das weite Meer, die Gestalt, mit der sich zu identifizieren möglich war, war Odysseus, der nach dem Schleier Leukotheas die Hand ausstreckt.

Realitätsferne - je ferner desto besser - war im Spiel hehrer Gedanken mit inbegriffen. Ein Gesprächstermin beim Politiker - Landesfürsten verpönt und undenkbar. Ja, die größte Gefahr konnte ja nur die sein, Arkadien sehen und mit dem Westerwald vergleichen zu müssen.

Nur vom Hörensagen bekannt war etwa jenes unsägliche byzantinische Kaiserreich, unter dem edle Griechenseelen im düsteren Mittelalter zu leiden gehabt hatten, hintangestellt und vergessen waren jene Episoden, in denen sich fränkische Ritter in Morea und einige Hitzköpfe im venezianischen Sold jenem Spuk von Byzanz ein Ende zu bereiten versucht hatten, verdrängt waren für den Augenblick selbst Lichtgestalten von Aischylos bis Perikles, - es war die Sonne Homers, die rosenfingrige Eos, die auf den Reigen reiner, tugendhafter Jungfrauengöttinnen zu scheinen begann.

Diese romantische Grundstimmung ist oft beschrieben worden, sie blieb philhellenismusimmanent und ist im Grunde unabhängig von den augenblicklichen Bewohnern edler Landstriche. Hellenen lebten auf Aiolos' Meeren, in Eumaios' Hütten, am schattigen Quell des Kifissos oder an Alpheios' dunklem Strom, ja selbst im Mittelalter kommt es noch zur hellenischen Vereinigung mit Faust in Mistras, hellenisch jetzt allerdings mit einem l - "helenisch" geschrieben, nachdem es erdacht worden war.

Dies war aber nur die eine, allerdings die klassische deutsch-griechische Begegnung zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Die Griechen am Ort hatten dem zunächst nichts entgegenzusetzen, da nichts entgegenzusetzen war. Sie existierten zwar, bekamen aber von der ganzen Show, die in ihrem Namen lief, zunächst so gut wie nichts mit. Sie hatten auch weiß Gott andere Sorgen. Und Adamantios Korais, der sich schon damals Gedanken über eine bessere geistige Zukunft der heutigen Griechen machte, lebte weit weg in Paris. Dies konnte jedoch nicht lange so bleiben, zumal mit der Revolution von 1821 und der Gründung des Königreichs Griechenland ein politisches Faktum geschaffen war. Die Nachrichten aus jenem Land flossen in Deutschland nur spärlich, das wenige wurde begierig aufgenommen. Authentisches sollte es sein.

Bereits 1825 gibt Carl Iken (1789-1841) aus Bremen eine "Sammlung von Briefen eines geborenen Griechen über Staatswesen, Literatur und Dichtkunst des

neueren Griechenlands” unter dem Titel jener eingangs zitierten Leukothea heraus: eine Fundgrube zu allem und jedem, was für das philhellenische Herz in Deutschland auch nur im entferntesten von Interesse sein konnte.

Solche Sammlungen stehen natürlich in einer eigenen Tradition, die zwischen kommentierter Reiseliteratur, Volkskunde und Kulturgeschichte im weitesten Sinn anzusiedeln ist. Der auch heute noch hohe Wert dieses und vergleichbarer Werke besteht in der Akribie, mit der geschulte Philologen ihre Materie zu kategorisieren und analysieren sich anschieden. Was an älterer und zeitgleicher Primär- und Sekundärliteratur erreichbar war (vor allem der ab 1810 in Wien erscheinende ”Ermis o logios” und die 1814 in London herausgegebenen ”Researches in Greece” von William M. Leake), wurde eingebracht und kritisch verwertet. Carl Iken, der mit seinen Bänden EUNOMIA, erschienen 1827, seine Sammeltätigkeit fortsetzte, gehört neben Theodor Kind (1799-1868) gewiß zu den Philologen, die wir heute Neogräzisten nennen würden.

Unter dem Vorwand, Ihnen einen besseren Eindruck der Ikenschen Leukothea zu geben, kann ich der Versuchung nicht widerstehen, auf die erschreckende Aktualität vieler Bemerkungen vor 170 Jahren hinzuweisen, etwa mit einem Zitat aus dem Bericht eines Dr. Holland (Leukothea I 69): *Die gebildeten Griechen beklagen sich aufs äußerste über den Undank der Europäer für alle die Wohltaten, welche sie empfangen und noch jetzt empfangen, indem sie aus den Künsten und den Schriften der Vorfahren der Griechen Nutzen ziehen. Das jetzige Europa, sagen sie, wäre nichts ohne die Künste, den Unterricht und das Beispiel der einst so großen Hellenen. ... Diese allgemein vorausgesetzte Undankbarkeit des aufgeklärten Europa ist das beliebteste Thema durch ganz Griechenland.*

Von größerem Interesse sind einige Sätze aus dem Vorwort von Ikens Eunomia Bd.1, die den geistigen Rahmen erkennen lassen, in dem neugriechische Kulturdenkmäler gesehen wurden: *Bekannt ist auch, daß man in der altgriechischen, so höchst musterhaften und selbständigen Poesie doch vielfach eine Farbe des Orients hat finden wollen, ja sogar daß alle Mythologie nichts weiter als Nachahmung des damaligen Morgenlandes sein sollte. Allein glücklicherweise sind dagegen Männer aufgetreten, die das Eigentümliche der Altgriechen retteten, das hellenische Eigentum gleichsam in Beschlag nahmen und den originellen Geist der großen Ahnen gegen jede orientalisierende Verkleinerung mit Recht schützten. Dennoch ist nicht zu leugnen, daß dieselben Ursachen der Vermischung schon damals stattfanden; dieselbe Nähe des Wohnorts, derselbe Handel und Verkehr mit dem Orient war schon im Altertum. Trifft nun schon die Alten ein leiser Verdacht der Annäherung an das Morgenland oder gar der Huldigung und Verschmelzung, wenigstens in dem verdorbenen Zeitalter des Verfalls - um wie viel weniger kann es also dem neueren Griechen zum Vorwurf gereichen, sich dem weichlichen und bequemen Morgenländer hinzugeben? Er, der alle Selbständigkeit verloren, der auch den letzten Schimmer von Freiheit verlöschen*

*sah, der von lauter Türken umgeben ist, mit ihnen aufwächst, der von Jugend auf mit eignen Augen alle ihre Sitten und Laster in der Nähe zu beobachten Gelegenheit hat, der zwischen seinen Tyrannen sich herumtreibt und so viel von ihnen dulden muß, daß seine ganze Seele von lauter Vorstellungen und Bildern, Leidenschaften und Schrecknissen erfüllt wird, die alle sehr natürlicherweise das Kolorit des Morgenlandes annehmen.* (XVI f)

Es ist also das Morgenland, dem sich angenähert zu haben die Griechen hier verdächtigt werden. Wahrlich ein schlimmer Verdacht, der sogar im Nachhinein noch einen Schatten auf die klassische Vergangenheit wirft.

Iken versucht nun einerseits, dieser Seite auch etwas Positives abzugewinnen: *Hat nun die Blumensprache des Orients in unseren Tagen so manche Verehrer bei uns gewonnen, daß sie in vielen Büchern verbreitet und erneuert wurde, so dürfen wir vielleicht hoffen, daß auch die blumenreiche Sprache der neugriechischen Lieder nicht ganz des Beifalls ermangeln werde. Der Deutsche bedarf wohl hie und da eines mehr heiteren Anstrichs in seinen ernsten Beschäftigungen und bei dem rauhen Klima seines Vaterlandes. Der Deutsche hat im Allgemeinen sehr wenig Phantasie; die wenigste der Norddeutsche;* (XVIII f)

Die einzige geistige und kulturelle Äußerung, die den strengen Maßstäben des Okzidents noch halbwegs gerecht wird, ist also jene Volkspoesie, die man im Griechenland des beginnenden 19. Jahrhunderts in Deutschland - und nicht nur da - entdeckt hatte.

Goethe äußerte sich begeistert über die Lieder, die ihm zu Gesicht kamen. Fau-riel, Passow und von Haxthausen sind die Namen, die als Sammler zuerst genannt werden müssen. Und wenn Nikolaos Politis zu Beginn des 20. Jahrhunderts als der "Herder Griechenlands" in die internationale Geistesgeschichte eingegangen ist, so steht er in dieser Tradition, und die griechische Laographia fußt bis heute auf Politis' bahnbrechenden Leistungen.

Alles was über diese Volkspoesie hinausgeht, bedarf unserer Nachsicht: Auch hier wieder Iken: *Der neuere Poet Griechenlands verdient aber doppelte Nachsicht, wenn er des Meisters Gipfel nicht erreicht; denn er verlernte die Kunst des Meisters unter der plumpen Hand seiner Bedrücker unvermeidlich: er ist nicht mehr das, was der alte Grieche war, und er kann es nicht mehr sein. Der gesunkene Zustand des Volks, das nur noch ein morsches Gerippe war, im Vergleich zu der ehemaligen Größe, zog auch den Dichter notwendig mit sich herab.* (XXI)

Dies kann nur ein Neubeginn sein: ... *die Hellenen, die einst selbst Muster waren, müssen jetzt wie kleine Kinder wieder von vorn anfangen und erst die ganze harte Schule wieder durchmachen, abermals durch dieselbe Bahn noch zehnmals mühsamer sich hindurch arbeiten und langsam bergauf steigen, die ihre Vorfahren pfeilschnell und leicht durchflogen.*

Damit sind die Griechen von ihrer Geistesgeschichte abgeschnitten, an eine Kontinuität ist nicht zu denken. (XXIII)

Beispielhaft auch hier Iken: *Man bedenke vor allem, daß der neue Dichter Griechenlands nicht der alte mehr ist, daß er ein ganz anderer geworden, in dessen Zügen man die Nationalähnlichkeit kaum noch wiedererkennt. Man erwäge, daß kein Faden ihn mehr an jenen knüpft, daß er durch kein Band mehr mit ihm zusammenhängt, sondern eine große Kluft zwischen beide getreten ist, da z.B. anstatt der Mythologie das Christentum an die Stelle trat, und anstatt der eigenen Freiheit die fremde Despotie, der Dichter sich also beider Vorteile nicht mehr bedienen kann.* (XIX - XX)

Dieser Bruch in der Geschichte beinhaltet nichts mehr und nichts weniger als die Ablehnung der gesamten mittelalterlichen und neugriechischen hochsprachlichen Gelehrtenliteratur als Ausdruck einer unfreien Geisteshaltung.

Und da in diesem Sprachstil auch so gut wie alle geistigen Äußerungen der griechisch-orthodoxen Kirchenliteratur abgefasst waren, hatte man sich auch damit nicht weiter auseinanderzusetzen.

Die Verunglimpfung des byzantinischen Staates als eines orientalischen Schreckensregiments und die Verhöhnung der byzantinischen Gelehrtenliteratur stehen natürlich bereits spätestens seit E. Gibbons "The History of the Decline and Fall of the Roman Empire" in eigener Tradition.

Es sind also vor allem zwei historische Daten, die uns bewußt sein sollten, wenn wir von der neueren Geschichte Griechenlands sprechen: Zum einen 1453, die Einnahme Konstantinopels durch die Osmanen und damit der Untergang des mittelalterlichen Byzantinischen Weltreichs.

Byzanz war in seinem Selbstverständnis ein christliches, römisches Reich mit der Staatsideologie des römischen Weltreichs. Da mit der Verlegung der Hauptstadt von Rom nach Konstantinopel aber auch ein Wechsel der Sprachumwelt verbunden war, war bereits im 6. Jahrhundert Griechisch die offizielle Sprache dieses multikulturellen und polyethnischen Staates. Waren die westlichen Teile des Weltreichs schon früh an die Germanen und wesentliche östliche Teile an den Eroberer Mohammed verlorengegangen, schnürten im 11. Jh. Turkvölker den Osten weiter ein und geriet selbst das gesamte Restgebiet im 13. Jh. mehr oder weniger lange Zeit in die Hände der westlichen Franken, so war doch erst 1453 endgültig Schluss mit diesem Byzanz.

Die griechische Kultur als Mittler zwischen Ost und West war entweder dem verhassten christlichen Bruder oder der verhassten islamischen Schwester zugeschlagen und zwischen beiden aufgerieben worden.

Das zweite Datum fällt in die zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts, die sogenannte Befreiung von den Türken. Von der romantischen Ideologie dieser Befreiungsbewegung war schon ausführlich die Rede.

Befreit wurde zunächst das Gebiet um Athen, ein kleiner Teil des Festlands, die Peloponnes und ein paar Inseln: im Grunde das Griechenland des klassischen Altertums, Athen, Sparta, Bötien bis zu den Thermopylen, Delos. Kein Kreta,

kein Thessaloniki, kein Alexandria und Ephesos, kein Smyrna oder gar Konstantinopel, was jetzt Istanbul hieß.

War das nur ein Versehen? Oder beschränkte man sich auf die Wiederherstellung eines Griechenlands in den Grenzen, wie sie auf den Klassischen Gymnasien in Mitteleuropa gelehrt wurden, ohne zu sehen, daß die Griechen von Byzanz aus über 1000 Jahre lang ein Weltreich regiert hatten?

Der Westen hatte inzwischen die griechische Antike neu entdeckt - Renaissance nannte man das - und berauschte sich an der Klassik. *Et ego in Arcadia* war die Losung, die alten Philosophen inspirierten zu großen Gemälden, wo gelehrige Schüler auf den Stufen vor einem Göttertempel bei attischem Licht verehrten Lehrern das Wort vom Munde ablasen. In Wirklichkeit hatte da natürlich niemals ein solch weiser Mann gesessen, sondern allen großen sogenannten Philosophenschulen war zu eigen - und das drückten sie auch schon im Namen aus - daß man im Schatten auf und ab ging und im Gespräch die Probleme der Welt anpackte: mit dem griechischen Wort Demokratie benennt man bis heute die Staatsform, wo freie Bürger ihre Probleme durch Disput austragen: unter den Philosophen die Stoiker in der Stoa, der überdachten Vorhalle vor den Geschäften in der Innenstadt, die Peripatetiker beim Peripatos - dem Spaziergang, und die Akademiker im Akademos, einem schattigen Wäldchen im Weichbild von Athen.

Im ausgehenden Mittelalter übertrug man nun unsere einheimische, etwas angekühlte Schulstubenmentalität wie selbstverständlich in jene südlichen Gefilde. Dorthin zu reisen war ja gänzlich ausgeschlossen, und im Grunde auch nicht nötig, da Athen oder jenes Arkadien durch die alten Schriften ja ganz real - d.h. natürlich ganz idealistisch unreal - vorstellbar war. Mit Ekel und Entsetzen wandten sich jene edlen Philhellenen, die um 1821 die wirklichen griechischen Landstriche bereisen konnten, von der einheimischen Bevölkerung ab: Arkadien ein Hotzenwald, Athen ein Buxtehude oder Telgte. Goethe und Hölderlin hatten es doch ungleich besser beschrieben.

Die Griechen in diesem ihrem Land hatten sich ein neues Problem eingehandelt: kaum war man in einem Teil des Landes die Türken los, kamen die Philhellenen. Die Turkokratia wurde zur Bavarokratia. Da die Griechen sich selbst zunächst nicht als Hellenen, sondern als Römer, d.h. Byzantiner, d.h. Bewohner des griechischen Weltreichs von Byzanz verstanden, diese Ausländer sich aber partout nicht Freunde der Römer, sondern Hellenenfreunde nannten, hätte man schon damals in Griechenland eigentlich die Wolken sehen müssen, die da am attischen Himmel aufzogen. Die Griechen wählten statt dessen die glatteste, die einfachste Lösung: sie nannten sich ab sofort wieder selbst Hellenen - ein ungeheurer Vorgang, da in allen kirchlichen Texten Hellene noch der Heide war, und der Volksglaube sich unter Hellenen gewisse Riesen vorstellte, die die überall herumliegenden antiken Trümmer wohl als Steine für ihre monumentalen Häuser verwendet hatten.

Die Verleugnung von Byzanz zugunsten der klassischen Antike durch die Griechen selbst hat ihnen letztendlich politisch nicht einmal was eingebracht. Sie wurden selbst dann noch nicht gefragt, als man einen 17-jährigen bayerischen Prinzen namens Otto von Wittelsbach zu ihrem König machte. Da standen sie nun mit ihren blauweißen Fähnchen, wenn bayerische Regimenter auf dem Athener Lehm Boden vorbeiparadierten, die Opfer einer verselbständigten Idee des Philhellenismus, für die ein Metternich nicht mal ein Achselzucken übrig hatte. Zu diesen zwei Daten gesellt sich ein drittes. Es bringt uns bereits in das jüngst vergangene 20. Jahrhundert, als die Griechen den Traum einer griechischen Großmacht im östlichen Mittelmeerraum mit dem byzantinischen Konstantinopel als alter und neuer Hauptstadt 1922 im Kampf gegen die Türken in Smyrna - Izmir - nicht verwirklichen konnten. Das Ergebnis war ein Rückzug des ältesten Griechentums aus den östlichen Gebieten - eine Flüchtlingsbewegung, die vergleichbare Dramen in der jüngsten deutschen Geschichte heraufbeschwört- und die Einsicht, nunmehr endgültig auf den Westen eingeschränkt zu sein. Die Mitgliedschaft des heutigen Griechenlands in der EU ist daraus die letzte Konsequenz.

Die genannten drei Daten, 1453, 1821, 1922, tangieren alle unser eigenes mitteleuropäisches Geschichtsbewusstsein, ohne in ihrer ideologischen und politischen Bedeutung gewürdigt worden zu sein.

Die Maßstäbe zur Beurteilung griechischer Kultur werden nach wie vor in Mitteleuropa gesetzt. Wobei das Hauptargument bleibt: Was hätten diese Griechen Griechenlands, deren klassische Kultur für unsere klassische Kultur Auslöser, Basis und Inhalt war, uns denn schon lehren können. Jener berühmte Satz des Joh. Argyropoulos zur Anerkennung der Griechischkenntnisse Johannes Reuchlins: "Eheu, Graecia nostro exilio transvolavit Alpes" wurde ja hierzulande ganz wörtlich genommen. Die deutsche Tugend, es besser machen zu wollen, um anderen als Vorbild voranzugehen, hatte sich voll dieser altgriechischen Kulturdenkmäler bemächtigt. In Zukunft war hier der Ort, der für die richtige Interpretation altgriechischer Texte verantwortungsvoll zu sorgen hatte und weiß Gott, auch sorgte! Philhellene zu sein, war außerdem in diesem 19. Jahrhundert z.T. nicht ungefährlich, es bedurfte des öfteren Bekennermut und Bekennerstreue.

Doch was fehlte und was dieses Bild der griechischen Kultur zu einer Strichzeichnung werden ließ, war - wir sagten es schon - die Präsenz der Griechen an Leib und Blut. Die Einbeziehung ihrer lebendigen Kultur in die Betrachtung hätte erst die Farben bereitgestellt, die nötig gewesen wären, um sich einer Gesamtkomposition zu nähern.

Dies ist im übrigen weder ironisch noch respektlos gemeint. Zielgruppe der Lehre von den höheren Werten der klassischen Antike waren ja nicht etwa die Griechen ihrer Zeit. Zielgruppe waren nach Wilhelm von Humboldt deutsche Schüler und Studenten, deren Seele und Geist mit jener aus den klassischen Texten

geschöpften Ethik zu guten und tüchtigen Menschen herangebildet werden sollten.

Denn wenn wir schon im Bild der Strichzeichnung und der Farben sind, so sei das alte Paradeigma bemüht von jenen ausgebleichenen, augenlosen, schneeweißen Marmorstatuen, die zum Inbegriff der Klassik wurden, obwohl wir deren bunte Bemalung mittlerweile bestens erschließen können. Übertragen auf die antiken Literaturdenkmäler, sollte uns auch da bewußt sein, daß wir uns mit dem puren logos begnügen, ohne die doch unabdingbaren Zusatzteile melos und rythmos ausreichend zu berücksichtigen. "Das ist leider verlorengegangen, wir haben kaum Anhaltspunkte, wie es wirklich gewesen war", ist dazu auch heute noch die gängige Meinung. Der Byzantinist und Neogräzist, der zugleich auch in den klassischen Studien zuhause ist, kommt sich oft vor, als wenn man ihm, um im Bild zu bleiben, die Farben, die er jenen weißen Marmorbildern zu verpassen imstande wäre, mit Kraft und Leidenschaft wieder abkratzt, um in der Betrachtung edler Größen das zu finden, was für ihn beispielhaft war und ist.

Wir müssen uns also auf die Fährte des Innenlebens der griechischen Sprache setzen.

*Die Sprache ist in vielen Kulturen der wichtigste gemeinsame Nenner, sie stiftet Identität, sogar nationale Identität, sie grenzt ein und grenzt aus, ihr Überleben wird mit dem Überleben des Volkes in Verbindung gebracht, und immer wieder versucht, die Sprache vor fremden Einflüssen zu schützen.* konstatiert Lutz Hagedstedt in der Süddeutschen Zeitung vom 30.11/1.12.96.

Wer immer sich mit griechischer Sprache und Kultur auseinandersetzt, wird zustimmen, in einem wie hohen Maße dieser Satz auf die griechische Kultur zutrifft. Unter welchen Fremdherrschaften auch immer Griechen in ihrer vieltausendjährigen Geschichte gelebt haben, so sind sie niemals der fremden Sprache erlegen. Der gebildete Römer war zweisprachig und sorgte dafür, einen griechischen Privatlehrer für seine Kinder zu beschäftigen. Das Christentum verbreitete sich unter der römischen Weltherrschaft, aber die Bibel wurde einerseits als Altes Testament für die griechisch sprechenden Juden in Ägypten durch die berühmten Septuaginta, d.h. 70 jüdischen Gelehrten, ins Griechische übersetzt und trat seinen Siegeszug um die Welt an, und andererseits als Neues Testament von Anfang in griechischer Sprache verfasst.

Dieser griechischen Kultur und Sprache wohnt eine innere Gelassenheit inne, die auf einem hohen Selbstwertgefühl beruht und niemals Aggressionen aufgebaut hat. In dem multikulturellen Staat des Byzantinischen Kaiserreichs lebten viele Völker unter dem Religions- und Verwaltungsdach des Griechischen zusammen. Der Oktroi von oben wurde durch den Sog einer Kultur ersetzt, die sich ihrer Sache sicher war. Vielhundertjährige osmanische Herrschaft über die Griechen hat diesen die Sprache nicht geraubt.

Einer der Gründe, vielleicht sogar der Hauptgrund dieser unauflösbaren Bindung des Griechen an seine Sprache, ist die Totalität des griechischen Wortes für alle Formen der griechischen Kultur. Es ist nicht nur die schöngeistige Kultur, sondern auch die Musik, ja oft sogar der Tanz an dieses Wort gebunden. Von den mehr abstrakten Begriffen "Heimat, Vaterland" bis zu den sehr konkreten Verhaltensgewohnheiten, meist Mentalität genannt, schlägt die Sprachbindung durch, im privaten, im öffentlichen und nicht zuletzt im religiösen Leben der Griechen.

"Für uns ist die Sprache auch immer zugleich Religion", sagte - mehr beiläufig - ein griechischer Freund. Er wird wohl recht haben, denn den Gegenbeweis anzutreten wird nicht möglich sein. Dies zu tun besteht im übrigen auch kein Grund. Die griechische Kultur ist also im höchstem Maß sprachgebunden. Zum Vergleich: Die Brandenburgischen Konzerte von Joh. Sebastian Bach und die Fünfte Symphonie von Ludwig van Beethoven sind dies nicht. Alexis Sorbas aber singt (und tanzt). Wenn er allerdings von einem amerikanischen Schauspieler verkörpert wird, kann dieses - existentielle - Element bei nichtgriechischen Zuschauern als unnötig wegfallen.

Selbst Goethe, ja gerade Goethe, und alle die Deutschen, die in jener griechischen Volkspoesie höchste Beglückung und dichterische Bereicherung fanden, blieben in der Betrachtung des Logos und im besten Fall der Erahnung des Rhythmos befangen. Das unabdingbare Melos hätte nur aus dem Munde der Bewohner Griechenlands gehört werden können. Und dies wäre auch im 19. oder 20. Jh. nicht ausgeschlossen gewesen, wenn sich denn einer dafür interessiert hätte. Ein Interesse war aber deshalb nicht da, weil jene Einheit von Wort, Rhythmus und Musik in dieser deutschen Kultur nicht als unabdingbare Einheit gesehen wurde.

Es ist ja kein Zufall, dass hierzulande Thomas Mann, Heinrich Böll oder Günter Grass den Nobelpreis für Literatur bekommen, in Griechenland aber Jorgos Seferis oder Odysseas Elytis. Es ist die Poesie - ein griechisches Wort -, die an das Lied gebunden ist. Das griechische Wort Lyrik ist "zur Lyra vorgetragene Dichtung", wobei die Wahl des Rhythmus - immer noch - zugleich das literarische Genus bestimmt.

Es ist kein Zufall, dass Mikis Theodorakis mit seinen Liedern die Jugend der Welt begeistert. Theodorakis und mit ihm vielen anderen griechischen Komponisten gelingt noch immer die Synthese von aussagekräftigem politischem Wort, packendem Rhythmus und volkstümlicher Melodie.

Es gibt Bilder - Fotos -, auf denen wir Jannis Ritsos inmitten einer riesigen Masse von Menschen auf den Schultern getragen sehen. Herausgehoben im wörtlichen Sinn als Dichter. Ähnliche Bilder kenne ich aus der Türkei, dem Iran, Ägypten. Unvorstellbar ist allerdings, an einen Goethe, Schiller oder Hölderlin in



ähnlicher Pose zu denken. Vorstellbar wäre allerdings auch hierzulande, dass sogenannte Fans ihren Lieblingssänger in ähnlicher Weise ehren und feiern.

Wo liegt der Unterschied? Der Unterschied liegt in der Form der Dichtung im griechischen Kulturkreis und damit in der Funktion von Dichtung. Der Dichter erregt die Gemüter, sorgt für Stimmung, die große Masse wird von dieser Erregung mitgetragen, sie berauscht sich am Wort wie hierzulande an der Musik.

Wie ist das möglich?

Erstens einmal durch die Art des Vortrags. Seit dem frühen Altertum ist bekannt, dass Dichter, dann auch Rhetoren, d.h. Redner durch ihr sehr emotional vorgetragenes Wort unter ihren Hörern Leidenschaft wecken können, die wir heute nur noch aus Konzerthallen und Fußballstadien kennen. Was wir heute Stomphos und Pathos nennen, war - und ist zum Teil immer noch - die unabdingbare Voraussetzung für eine solche Erregung. Der Dichter - Redner - Schauspieler kennt seine Hörer, hat Zugang zu deren Seele, hat auf dem Klavier der Massenpsychose zu spielen gelernt.

Das bedeutet zweitens, dass der Dichter im griechischen Kulturkreis in dem zu dichtenden Wort und dann in dem gedichteten Wort jene Möglichkeiten zu einem pathetischen Vortrag berücksichtigt haben muss. Das heißt, der Dichter schreibt von Anfang an für diesen Vortrag seines Gedichts, nicht etwa für den Leser im stillen Kämmerlein.

Und die dritte Voraussetzung für das Gelingen des Vortrags ist die Akzeptanz beim Publikum. Der Hörer muss vorbereitet sein. Ich bemühe erneut das Beispiel der heutigen Fans in überfüllten Konzertveranstaltungen. Es wird so gut wie keinen Hörer im Publikum geben, der sein Idol beim Konzert zum ersten Mal hört. Er kennt ihn, hat ihn mit den heutigen Mitteln "aufgearbeitet" und je nach Stimmung und Geldbeutel präsent.

Es ist diese Wechselbeziehung zwischen Sender und Empfänger und nicht zuletzt das Bewusstsein, dem gleichen Kulturkreis anzugehören, die gleiche Sprache zu sprechen und damit Anteil zu nehmen an gemeinsamen kulturellen Ereignissen, es ist diese Erfahrung der eigenen Kultur, die jenen Jannis Ritsos, den Dichter, auf die Schultern hebt.

Philologen interpretieren und analysieren jene Dichtung in Schulen und Universitäten: jenes Element, das wir mit "pathetisch" oft in Misskredit brachten und bringen, bleibt bei diesen Analysen meist außen vor. Doch war es gerade dieses Wecken von Leidenschaften, was das Gedicht zum Allgemeingut einer Kultur gemacht hat.

Die mittelalterliche griechische Kulturschöpfung war die eines Romans oder eines Andreas von Kreta: christliche Hymnendichtung nennen wir das heute. Sie ist im Westen bereits nicht mehr bekannt geworden. Der heutige griechische "Poesieberg" und "Melodiesee" - dem europäischen Butterberg und Weinsee nachempfunden - hat Brücken zu einem modernen Griechenland geschlagen,

einem Griechenland, das mit den tiefsten Wurzeln in der antiken Kultur, mit dem dicksten Stamm und dem breitesten Laubwerk im Mittelalter und mit kräftigen Zweigen auch heute den Anspruch auf eine eigenständige, historisch gewachsene griechische Kultur zur Schau stellt. Und es wäre im Rahmen der EU gut, wenn wir uns bemühten, den heutigen Griechen mit seiner langen ruhmreichen Geschichte, seinen Launen, Leidenschaften und Freudentänzen so zu verstehen, wie er sich selbst in seiner demokratischen Tradition versteht.

So ist es auch heute noch so, dass auf der einen Seite die Griechen, wo immer sie zusammenkommen, ihre Lieder anstimmen, dass die liturgischen Gesänge und Lesungen in der orthodoxen Kirche weiter getragen werden und dass auf der anderen Seite in den Studierstuben der Welt - und nicht zuletzt in Griechenland selbst! - man sich um die Interpretation des klassischen Worts und des edlen ausgebleichenen Marmors bemüht. Auf der Suche nach der griechischen Volkspoesie fand man lediglich das Wort und begnügte sich damit. Auf die Suche nach dem Melos machte man sich nicht (mehr), weil auch schon die klassischen Texte des Altertums nur auf das Wort hin ihre Gültigkeit bekommen hatten. Der Siegeszug klassischer deutscher Instrumentalmusik rund um die Welt ist ebenso ein Kennzeichen des 19. Jahrhunderts wie die damit verbundene mangelnde Einsicht in die Verbindung von Gesang und Wort. Doch das ist ein anderes, ein neues Kapitel aus einem Buch, das wir heute nicht aufschlagen wollen.

Griechenland war Schwerpunktthema der Internationalen Frankfurter Buchmesse im Jahr 2001. Die Olympischen Sommerspiele sind für das Jahr 2004 nach Athen vergeben worden. Sie sollen nach Ansicht der griechischen Regierung ein europäisches Gegengewicht gegen Coca Cola - Atlanta und Sydney bilden dadurch, daß die Spiele zugleich eine Kulturolympiade bilden sollen.

Ob solche Chancen genutzt werden, hängt in höchstem Maß von der Akzeptanz durch das übrige Europa ab, ein Europa, dessen Wiege in diesem kleinen Land am Süzipfel des Balkans stand, ein Europa, das sich immer noch zu dieser Kultur bekennt. Es würde dem zeitgenössischen Neueuropa gut anstehen, die heutigen Griechen in ihrem Neugriechenland als Partner und nicht nur als Urenkel und Nachfahren einer klassischen Vergangenheit zu sehen, zu akzeptieren und vielleicht sogar zu würdigen.

---

<sup>1</sup> Teile des ersten Teils dieses Aufsatzes sind in anderer Form und in griechischer Sprache unter dem Titel "Αναζητώντας την ελληνικόν δημοτική ποίηση - Auf der Suche nach der griechischen Volkspoesie", in: Chrysos, Evangelos (Hg.): Enas neos kosmos genniete. Η εικόνα τού ελληνικού πολιτισμού στη γερμανική επιστήμη κατά τω 19. αιώνα - Eine neue Welt wird geboren. Das

Bild der griechischen Kultur in der deutschen Wissenschaft im 19. Jahrhundert;  
Athen 1996, S. 223-246, erschienen.

## Literaturverzeichnis

- Chrysos, Evangelos (Hg.): *Enas neos kosmos genniete. – Eine neue Welt wird geboren. Das Bild der griechischen Kultur in der deutschen Wissenschaft im 19. Jahrhundert*; Athen 1996 (in griechischer Sprache).
- Clogg, Richard: *Geschichte Griechenlands im 19. und 20. Jahrhundert. Ein Abriss*; Köln 1997.
- Eideneier, Hans: *Hellenen – Philhellenen: ein historisches Missverständnis?*; in: *Archiv für Kulturgeschichte* 67, Köln/Wien 1985, S.137-159.
- Ders. (Hg.): *Graeca recentiora in Germania. Deutsch-griechische Kulturbeziehungen vom 15. bis 19. Jahrhundert*; *Wolfenbütteler Forschungen* 59, Wiesbaden 1994.
- Ders.: *Von Rhapsodie zu Rap. Aspekte der griechischen Sprachgeschichte von Homer bis heute*; Tübingen 1999.
- Iken, Carl: *Leukothea. Sammlung von Briefen eines geborenen Griechen über Staatswesen, Literatur und Dichtkunst des neueren Griechenlands I-II*; Leipzig 1825.
- Ders.: *Eunomia. Darstellungen und Fragmente neugriechischer Poesie und Prosa, in Originalen und Übersetzungen. Aus englischen und französischen Werken, und aus dem Munde geborener Griechen entlehnt. Mit Beiträgen von verschiedenen Verfassern. Für Gelehrte und Nichtgelehrte gesammelt von Carl Iken I-III*; Grimma 1827.
- Kopidakis, Michalis Z. (Hg.): *Istoria tis ellinikis glossas – Geschichte der griechischen Sprache*; Athen 1999 (in griechischer Sprache).
- Turczynski, Emanuel: *Die deutsch-griechischen Kulturbeziehungen bis zur Berufung König Ottos*; München 1959.
- Vakalopoulos, Apostolos: *Griechische Geschichte von 1204 bis heute*; Köln 1985.
- Veloudis, Georg: *Germanograecia. Deutsche Einflüsse auf die neugriechische Literatur (1750-1944) I-II*; *Bochumer Studien zur Neugriechischen und Byzantinischen Philologie* IV, Amsterdam 1983.

## **Topos und Variation im griechischen Widerstandslied**

*Gerhard Emrich, Bochum*

Widerstand, wie er uns als Motiv und Motivation in den griechischen Liedern entgegentritt, kann definiert werden als aktives oder passives Handeln einer größeren Gruppe von Menschen mit dem Ziel der Abänderung eines momentan vorherrschenden, als unerträglich empfundenen politisch-gesellschaftlichen Zustandes. Als unerträglich erlebt werden z.B. die Aussetzung oder Beschränkung der äußeren und inneren Freiheit in einem Staatsgebilde durch einen als Besatzer auftretenden äußeren Feind, der damit auch den Nationalstolz der Bürger empfindlich trifft, die Aussetzung oder Beschränkung der persönlichen Freiheit durch einen inneren Gegner, dessen Waffe auch soziale Ungerechtigkeit sein kann. Freiheit, λευτεριά, ist der zentrale Begriff, der, nicht genauer definiert, alles in sich vereint, was durch die Widerstandshandlung erreicht werden soll, Unfreiheit damit der unmittelbare ideelle Widerpart.

In den Liedern spiegelt sich das Widerstandshandeln einer größeren Gruppe wider: beim Volkslied, dessen Verfasser in der Anonymität verharrt, ist das gewissermaßen per Eigendefinition so. Denn das Volkslied wird getragen von der Grundstimmung mindestens einer gesellschaftlichen Gruppierung, und es wirkt seinerseits wieder auf diese Grundstimmung ein, sie erhaltend oder auch verändernd. Für das Kunstlied, dessen Verfasser bekannt ist, und das, vertont und gesungen, zum volkstümlichen Lied geworden ist, gilt ähnliches. Aus dem Gedicht schließlich, dessen Verfasser ebenfalls in den meisten Fällen bekannt ist, läßt sich das Widerstandshandeln einer größeren Gruppe unschwer herauslesen, wenn man es gemeinsam mit anderen, in der gleichen Situation und aus der gleichen Motivation heraus entstandenen Gedichten liest. Einzelpersonen, wie sie vor allem in den früheren Liedern meist besungen werden, handeln stellvertretend für ihre Gruppe, sie sind deren Repräsentanten.

Das - auch anonyme - Abfassen eines Widerstandsliedes oder -gedichtes, seine Verbreitung durch Singen oder Publizieren ist als aktiver Widerstand dem der Tat parallel zu setzen, während der passive Widerstand sich z.B. im erklärten Nichtpublizieren während einer bestimmten Zeit ausdrückt (innere Emigration). Im Widerstandslied fühlt sich der aktive Widerstandskämpfer angesprochen, weiß er sich eingebettet in die größere Gemeinschaft derer, die die gleichen Ziele verfolgen, wodurch sein Einzelhandeln sozial sinnvoll und damit für ihn legitimiert wird. Im Lied kann er sich andern gegenüber ausdrücken, auch wenn er sich sonst verbal nicht auszudrücken weiß. Die suggestive Wirkung der Musik in ihrer Verstärkerfunktion braucht nicht eigens erwähnt zu werden. Wie ernst der gesungene und besungene Widerstand von den jeweiligen Adressaten ge-

nommen wird, wird allein schon daran deutlich, dass zu den ersten Amtshandlungen einer sich etablierenden Gewaltherrschaft regelmäßig die Herausgabe einer Verbotsliste für bestimmte Lieder gehört.

Dem Widerstandslied können in der griechischen Literatur im wesentlichen vier Gruppen von Liedern zugerechnet werden:

1. die sogenannten akritischen Lieder; diese allerdings nur mit Vorbehalt, da sie nur ganz vereinzelt und vage Widerstand, wie er oben definiert wurde, darstellen. Es handelt sich bei dieser historisch ältesten Gruppe um Lieder, die vornehmlich Leben und Kämpfe der Akriten, der Grenzwächter des Byzantinischen Reiches hauptsächlich in den von den Arabern bedrohten Ostprovinzen zum Gegenstand haben. Es sind Heldenlieder märchenhaften Inhalts, deren historischer Kern nur in Einzelfällen vermutungsweise festzumachen ist. Gegner sind im Äußeren die Sarazenen, die auch die Glaubensgegner sind, im Inneren Räuberbanden, die sogenannten Apelaten;

2. die historischen Lieder, oft nach herausragenden historischen Ereignissen entstanden, wie z.B. dem Fall berühmter Städte, von denen Konstantinopel die berühmteste ist. In den Liedern auf den Fall dieser Stadt wird allgemein der Trauer über den Verlust von Stadt und Staat Ausdruck verliehen, gelegentlich aber auch zu Rückgewinnung und Wiedererrichtung des Reiches aufgerufen. So etwa in der vielleicht schon 1453 entstandenen  $\square$ Αλωσις τ $\square$ ς Κωνσταντινουπόλεως, wo die westlichen Mächte indirekt, aber deutlich zur militärischen Intervention aufgerufen werden, nicht zuletzt um des gemeinsamen christlichen Glaubens willen. Wo aber keine konkrete Hoffnung genährt werden kann, wird diese in eine unbestimmte Zukunft verlegt mit den jedem Griechen bekannten Versen:

„Σώπασε κυρ $\square$  δέσποινα, μ $\square$ ν κλαίγης, μ $\square$  δακρύζης .  
Πάλε μ $\square$  χρόνους, μ $\square$  καιρούς, πάλε δικά σας ε $\square$ ναι.“  
(Passow, 1860, S. 146)

Gedächtnis und Ansporn zugleich ohne zeitliche Begrenzung.

Spätere historische Lieder besingen etwa die Kämpfe um Suli oder bemerkenswerte Ereignisse aus dem Befreiungskrieg (Eroberung von Tripolitsa durch die Aufständischen u.a.). Bekannte historische Personen werden als herausragende Träger nationalen Widerstandes besonders hervorgehoben (Kolokotronis, Miaulis, Markos Botzaris und andere). Die Übergänge zur nachfolgenden Gruppe der

3. Klephtenlieder sind fließend. Die Klephtenlieder entstammen meist dem 18. und 19. Jahrhundert, als der Widerstand gegen die türkische Fremdherrschaft zunehmend stärker wird. Ursprünglich gewöhnliche, aber mit einem hohen, auf

die eigene Person bezogenen Freiheitsethos ausgestattete, in Banden organisierte Räuber, führen die Klephten mehr und mehr von unwegsamem Gelände aus einen Kleinkrieg gegen die türkischen Behörden, der in den Klephtenliedern dann sein idealisiertes Echo findet. Pendant zu diesen sind die Lieder der Armatolen, als christliche Ordnungstruppe zunächst natürliche Gegner der Klephten, die später aber, zuerst als Opfer innenpolitischen Ränkespiels, dann aus Überzeugung zunehmend die Sache ihrer Landsleute zu ihrer eigenen machen und ihre Kampferfahrung in den Befreiungskrieg einbringen. Obwohl auch in dieser Liedergruppe, wie in der vorhergehenden, märchenhafte Züge Gestaltungselemente sind, Vögel Botschaften überbringen, Berge Nachrichten austauschen usw., werden Lebens- und Kampfbedingungen der Klephten und Armatolen doch mit deutlicher Nähe zur Realität dargestellt;

4. die Widerstandslieder aus dem 20. Jahrhundert, aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges und des nachfolgenden Bürgerkriegs. Gegner ist hier zunächst der äußere Feind, der als Angreifer und Besatzer aufgetreten ist, sowie der in seinem Sold stehende Kollaborateur, bald aber auch schon der ideologische Widersacher in der jeweils anderen Widerstandgruppe, der im Bürgerkrieg dann der ausschließliche Widerpart sein wird. In den anlässlich der Dezemberereignisse des Jahres 1944 entstandenen Liedern wird erneut ein auswärtiger Gegner genannt (England), und ebenso auch, indirekt oder direkt, in der Widerstandsdichtung aus der Zeit der Obristendiktatur 1967-74 (USA). Die totale Beherrschung und Überwachung des Landes ohne einen freien Winkel und eine strenge Zensur machen in dieser Periode die Verbreitung offenen Widerstandsliedgutes in Griechenland selbst allerdings unmöglich. Nicht so im Zweiten Weltkrieg und danach, wo die Lieder in der Situation der Auseinandersetzung entstehen und bewusst als psychologisches Mittel zur Stärkung des Widerstandswillens eingesetzt werden.

Wie sind nun diese verschiedenen Gruppen untereinander zu beurteilen? Als inhaltlich gemeinsamer Nenner aller Widerstandsliteratur wurde das Streben nach Erlangung oder Wiedererlangung der Freiheit im weitesten Sinne ausgemacht. Die literarische Ausformung aber dieses Verlangens ist höchst unterschiedlich, wobei die drei ersten Gruppen manche Gemeinsamkeiten aufweisen, wie sie in der vierten nur vereinzelt zu finden sind.

In dieser vierten Gruppe greifen oftmals bekannte griechische Dichter das gemeinsame Grundanliegen in einer poetisch so verdichteten Form auf, dass sie den gebildeten Leser voraussetzt. Der Kreis der Rezipienten wird damit eingeschränkt. Selbst wo solche Gedichte vertont werden und als gesungene Lieder vielfach weite Verbreitung finden, wirken oft die Musik und das bloße Bewusst-

sein, dass es sich um ein Widerstandslied handelt, mehr als der Text selbst. Die emotionale Beziehung zum Text ersetzt weitgehend die intellektuelle. Zudem unterliegt dieses Lied den in bedrängten Zeiten streng kontrollierten und stark eingeschränkten Möglichkeiten des Medienmarktes auf seinem Weg zum Hörer.

Anders die Situation vor der als Trennlinie anzusehenden Verschriftlichung der ursprünglich mündlichen literarischen Kommunikationsform Lied im 19. Jahrhundert. So wichtig das Sammeln und die gewissenhafte Aufzeichnung von Text und Melodie der Lieder zu deren Erhalt und Erforschung gewesen sind, so hat dieser Vorgang das Lied doch eines wesentlichen Elementes beraubt: der dem Sänger jederzeit an die Hand gegebenen Möglichkeit zur Variation von Text und Melodie. Je nach Zeitumständen und lokaler Situation, nach eigener Vorliebe oder auch Stimmung des Publikums konnte er dem Helden eines Liedes einen anderen Namen geben, etwa den eines berühmten Klephten oder Armatolen gerade des Ortes oder der Region, wo er auftrat. Womit der Erfolg seines Auftritts gesichert war, wurde doch dadurch für den Hörer die Möglichkeit zur Identifikation mit dem Helden geschaffen oder einfach seinem Stolz Rechnung getragen. Er konnte Passagen kürzen oder nach Geschick auch längen, Teile oder Strophen umstellen usw. Dabei wurde er nicht behindert durch die Forderung nach einem Originaltext, nach einer autorisierten Fassung, vielmehr war der Vortrag jeweils Original, zum gegebenen Anlass durch Variation gestaltet. Daher so häufig mehrere Fassungen, selbst wo derselbe Held, dasselbe Ereignis besungen werden.

Ermöglicht, mindestens aber erleichtert wurde die ad hoc-Variation durch das Vorhandensein von Topoi, von Gemeinplätzen, wie gewöhnlich übersetzt wird. Gemeinplatz für wen? Auch hier gilt es zu differenzieren. Der Schiffahrtstopos sagt dem Bergbewohner, der seine Heimat nie verlassen hat, gar nichts, so daß sich vielfach schon aus der Wahl der Topoi Rückschlüsse ziehen lassen auf Raum und Zeit der Entstehung eines Liedes.

Τρία πουλάκια κάθονται στὴν ράχη στὸ λημέρι .  
 Τὴνα τηράει τὸν Ἄρμυρ, τὸλλο κατὰ τὸν Βάλτο,  
 Τὸ τρίτο, τὸ καλύτερο μυριολογάει καὶ λέγει .  
 (Passow, 5)

Hier haben wir die am häufigsten vorkommende Proömiumform des Klephtenliedes vor uns. Ohne Schwierigkeit lässt sich die Lokalität verändern, den jeweiligen Erfordernissen oder Wünschen anpassen:

Τρία πουλάκια κάθονται στὴν Ἐλυμπο στὴ ράχη  
 Τὴνα τηράει τὸ θάλασσα, τὸλλο τὸν Κατερίνα,  
 Τὸ τρίτο, τὸ καλύτερο μυριολογάει καὶ λέγει .



(Passow, 97)

Oder ein weiteres Beispiel, bei welchem dem Hörer zusätzlich eine populäre Ballade einfallen konnte:

Τρία πουλάκια κάθονται στ□ς □Αρτας τ□ γιωφύρι,  
 Τ□να τηράει τ□ Γιάνινα, τ□λλο κατ□ τ□ Σο□λι,  
 Τ□ τρίτο, τ□ καλύτερο μυριολογάει κα□ λέγει .  
 (Passow, 158)

Der in allen drei Beispielen gleichlautende dritte Vers deutet auf etwas Be-klagenswertes. Was dann folgt, ist inhaltlich verschieden, seinerseits aber wieder von weiteren Topoi durchsetzt, die ebenfalls der Variation offenstehen. So fragt im ersten Beispiel der folgende Vers 4 in typischer Weise nach dem Verbleib des in Akarnanien berühmten Klephtenführers Christos Milionis, des Erzvaters einer langen Reihe ebenfalls berühmter Klephten aus den Agrapha:

„Κυριέ μου τί ν□ γίνηκεν □ Χρ□στος □ Μηλιόνης;  
 Μηδ□ στ□ν Βάλτο φάνηκε, μηδ□ στ□ν Κρυαβρύσι.“  
 (Passow, 5)

Christos Milionis – die Geschichte spielt um die Mitte des 18. Jahrhunderts – wird wegen einer tollkühnen Tat, der Entführung des Kadis von Arta und zweier Agas, für deren Freilassung er hohes Lösegeld fordert, verfolgt und gestellt. Er fällt in einer Art Duell - Verfolger und Verfolgter feuern gleichzeitig aufeinander - , nachdem er es vorher mit dem dem Klephten eigenen Stolz und unbedingten Freiheitswillen abgelehnt hat, sich zu unterwerfen:

□Οσο .ν □ Χρ□στος ζωνταν□ς, Το□ρκο δ□ν προσκυνάει .  
 (Passow, 5)

Während bei der Frage nach dem Aufenthalt des Helden Variation durch Namenswechsel ohne weiteres möglich und üblich ist, ist das bei dem stolzen Ausspruch nicht der Fall. Denn hier wird historisch belegbar die drohende oder erfolgte Gefangennahme eines namentlich bekannten Klephten vorausgesetzt, und immer ist der Ausspruch die Antwort auf eine Frage auf Leben und Tod, wobei der Tod stets einem Leben um den Preis des Verlustes der persönlichen Freiheit oder des Verlustes des angestammten christlichen Glaubens vorgezogen wird. Diese Antworten sind darum differenzierter, sie werden kurz und bündig, meist in einem Vers gegeben und erlangen bisweilen Berühmtheit bis in die Gegenwart, wie jener Ausspruch des Diakos:

Ἐγ□ Γραικ□ς γεννήθηκα, Γραικ□ς θ□ ν□ πεθάνω.  
 (Passow, 174)

Das zweite Beispiel steht mit der verkürzten Einleitung in das zu Berichtende in Vers 4

Τί εἶναι τὸ κακὸν ποὺ πάθαμε ἡμεῖς οἱ μαῦροι κλέφτες;  
(Passow, 97)

ebenfalls stellvertretend für weitere Varianten, bei denen auch zunächst in allgemeiner Form Beunruhigendes angedeutet wird, bevor der eigentliche Sachverhalt dargelegt wird.

Ebenso ist das dritte Beispiel, das einen nach dem Proömium übergangslosen Eintritt in die eigentliche Geschichte aufweist, eine Variante unter mehreren. In diesem Fall geht es um den Tod des Kitsos Botzaris von der Hand des mit Recht überall als besonders verabscheuenswert betrachteten Verräters. Mit typischen drei Schüssen wird das Leben auch dieses Helden gewaltsam beendet, wobei der dritte Schuß (τὸ τρίτον τὸ φαρμακερὸν ...) der tödliche ist. Topos ist auch wieder der Schluß des Liedes, der Wunsch des auf den Tod getroffenen Klephten, man möge sein Haupt davor bewahren, vom Gegner ausgestellt zu werden, zur Freude der Feinde, zur Trauer der Freunde.

Τὸ διοὖν ἄχτρον κι ἄγκαλιαστοῦν, φίλοι καὶ λυπηθοῦνε.  
(Passow, 159)

Ein Wunsch übrigens, den man umgekehrt auch dem tapferen Gegner zugesteht, wie das Lied auf den Tod des Albaners Veli Gekas belegt (Fauriel, 1825, Bd. II, 62).

Die Reihe der Beispiele für Topoi und mehr oder weniger ausgeprägte Variationen ließe sich nahezu beliebig fortsetzen. Zum Inhalt hätten sie das unbedingte Freiheitsethos der Klephten, ihr ausgeprägtes Selbstbewußtsein, ihre Furchtlosigkeit gegenüber den türkischen Behörden, ihre Tapferkeit im Kampf mit einem in epischer Zählung weit überlegenen Gegner:

Ὁ Μπουκοβάλλας πολεμῶ μὲ χίλιους πεντακόσιους .  
(Passow, 6 f.)

Der Klephte Xepateras, der allein gegen ganze Heerscharen kämpft wie einst Digenis, steht ihm da nicht nach. In der in der Volksdichtung so beliebten Form eines inhaltlichen hysteron proteron, das zuerst das Ganze, dann den Teil nennt, heißt es in dem ihm gewidmeten Lied:

Στὸν κόσμον δὲν ἐρέθηκα, ὅτε στὸν Ἑγγιλιτέρα,  
νὸν πολεμήσῃ τὸν Τουρκιὸν ἴσον τὸν Ξεπατέρα.  
(Legrand, 1874, S. 84).

Das Bewusstsein, dass es gleichzeitig für den christlichen Glauben zu fechten gilt, vermag einen solchen Kampf noch zu verschärfen (Passow, 9).

Es nehmen Anteil an diesen Kämpfen, die oft ununterbrochen drei Tage und drei Nächte dauern,

δίχως ψομ□, δίχως νερ□, δίχως κάνα μεντάτι,  
(Legrand, 90)

und in denen die Schüsse wie Regen fallen, wie Hagel die Granaten platzen (Passow, 36), Himmel und Erde und alles, was darinnen ist. Gerät so ein Held in Gefangenschaft, wobei zu seiner Bewachung stets tausend Mann vorwegmarschieren (□μπροστά) und zweitausend hinterher, oder findet er gar den Tod, was ihm ein Todesvogel schon vorausgesagt haben kann, trauern nicht nur die Menschen um ihn, nein, die Vögel färben sich Krallen und Flügel rot, und es beweint ihn die ganze Natur:

τ□ν κλα□ν ο□ κάμποι,τ□ βουνά, τ□ν κλα□νε τ□ λαγκάδια  
(Passow, 10).

Gerade in solchen Versen erweist sich die besondere Kraft der Topoi: sie lassen im Hörer, der sie kennt und erwartet, die Vorstellung einer Resonanz der Taten des einzelnen entstehen, wie sie das Denkbare übersteigt. Die Erhebung ins Übersinnliche ist die Erhebung über die Meinung dieses oder jenes Sängers und Hörers hinaus; die Topoi, die den Kosmos umspannen, verleihen der Einzeltat die Aura des Allgemeingültigen. Hier wird nicht mehr pedantisch nachgezählt, hier wird mit ganzen Blöcken gearbeitet, und so sind die Lieder auch strukturiert. Die Übergänge vom einen zum andern Block sind nicht fließend, sondern unvermittelt: in geheimer Unterredung wird ein Anschlag auf einen Klephten beschlossen und im nächsten Vers schon befindet sich der Held auf dem Schlachtfeld, als hätte er es gehört.

Die Erhebung über die menschliche Enge ist das eine, das andere die Tatsache, dass der Topos die Variation zulässt. Jedem Sänger und Hörer ist von Kindheit an bekannt, wie die gleichen Topoi die Ruhmestaten verschiedener Helden besingen helfen, wobei sie auch die natürlichen Unterschiede zwischen den einzelnen mehr oder weniger weitgehend ausgleichen. Warum sollte nicht einmal der eigene Name zu hören sein oder wenigstens einer, mit dem einen irgend etwas verbindet, so dass man an dessen Ruhm partizipieren kann. Das Klephtenlied schließt keinen aus, nicht einmal, wie wir gesehen haben, den tapferen Gegner. Und da das Klephtenlied, gerade dank der Topoi, keine besonderen Medien braucht zu seiner Entstehung und Weitergabe, auch der Fähigkeit, lesen und schreiben zu können, nicht bedarf, ist seine Verbreitung auf einfache Weise zu bewerkstelligen und damit gesichert. Keine Sorge um Druckerlaubnis und Vertrieb und so harmlos klingende Unterdrückungsmittel wie Papierzuteilung und ähnliches.

Die Verschriftlichung im 19. Jahrhundert bringt das Verfasserlied im Gegensatz zum anonymen mündlichsprachigen, das wissenschaftliche Sammeln und Herausgeben eben die kritische Ausgabe mit dem Anspruch des endgültigen, „rich-

tigen“ Textes. Die oft naive Ursprünglichkeit, das unbekümmerte Erfinden wird fragwürdig und damit selten, denn der Verfasser muß jetzt für seinen Text geradestehen. Das Verhältnis zum Topos ändert sich. Der sorglose Griff in die Schatzkiste der Topoi, der auch einmal danebengehen kann, ist dem sorgfältigen Auswählen gewichen. Oder aber er unterbleibt ganz, was mehr und mehr geschieht.

Ποιῶς ἐδεν ἄλιο τῶ βραδῶ κι ἴστρο τῶ μεσημέρι,  
 Ποιῶς ἐδε τῶν Καραμπελῶ, τῶν καπετῶν Θανάση;  
 (Passow, 12)

Die rhetorische Frage am Anfang ist sonst der Topos, mit dem ein Paradoxon eingeleitet wird, der Bericht über ein ungeheuerliches Geschehen. Hier mit der harmlosen Erkundigung nach dem Verbleib des Karambelas zusammengebracht, erweist sich die Wahl des Topos als Mißgriff, ohne dass das allerdings der Verbreitung des Liedes geschadet hätte.

Auch der den Rahmen des Alltäglichen sprengende, unbekümmerte Schritt ins Reich des Übersinnlichen muss jetzt bewusst getan werden, das Märchenspiel wird zum überlegten künstlerischen Vorgang.

Zu diesen Aspekten, die Entstehung und Verbreitung der Klephtenlieder behindern, tritt natürlich noch ein historischer hinzu, nämlich die Staatwerdung des Landes, die der Klephtenromantik den Nährboden entzieht, jedenfalls in einem großen Teil des Verbreitungsgebietes. Die Ermordung Kapodistriass' gibt noch einmal Anlass, unter Verwendung mehrerer Klagetopoi, die die Natur einschließen, ein Lied zu verfassen, aber mit dem Ende des Befreiungskrieges ist die Zeit der Klephtenlieder vorbei.

Aus dem 20. Jahrhundert findet sich bei Ioannu (1966, S. 105) noch ein Lied auf den Tod des Pavlos Melas 1904 in Makedonien, das die Sammlung der Athener Akademie überliefert, und ein weiteres aus der Zeitschrift Laografia aus dem Jahre 1922, dem Jahr der Kleinasiatischen Katastrophe (Ioannu, 1966, S. 106). In beiden Liedern geht es darum, im einen den Tod des Mannes seiner Frau, im andern den des Sohnes den Eltern zu melden. Das erste Lied verwendet in sechs Versen zwei, das zweite in zwölf Versen drei aus den Klephtenliedern bekannte Topoi. Zeichen noch immer für die Flexibilität, die die Topoi gewähren, und natürlich dafür, wie lebendig die alten Lieder bei den Menschen noch sind; eine Erfahrung, die Hedwig Lüdeke in ihren Erinnerungen auch für das Jahr 1939 noch belegt. Doch ist das Material zu gering an Umfang, um aussagekräftig zu sein.

Wie ist die Situation für die Zeit des Zweiten Weltkriegs und des Bürgerkriegs, die den Griechen erneut Klephtenbedingungen bescherten? Tatsächlich lebt die alte Volksmuse wieder auf, werden anonym alte Klephtenlieder mit neuem Inhalt gefüllt, besonders in so traditionsreichen Gegenden wie Epirus und Mittelgriechenland.

Στῶς Σαμαρίνας τῶ βουνῶ, στῶς Κόνιτσας τῶ μέρη  
 ῶκεῶ περάσαν Ἰταλοῶ, διαβήκανε φασίστες ...  
 Γυρούζει ῶ Γέρο-Σμόλικας κι ῶναρωτάει τῶν Πίνδο:  
 - Βουνό μου, σταυραδέρφι μου καῶ γκαρδιακέ μου φίλε,  
 ποῶ πῶγαν οῶ λεβέντες μας, ποῶ πῶγαν οῶ ῶητοί μας  
 κι ῶφήσανε τῶν Ἰταλοῶ τῶν τόπο νῶ λερώνει;  
 (Adamos, 1977, S. 65)

Die Frage ist noch nicht verklungen, da bricht bereits der Sturm los, der den Eindringling zurückwirft, übergangslos wie im alten Klephtenlied mitgeteilt und, wie meist auch dort, auf ein historisch greifbares Ereignis anspielend.

Das gleiche Geschehen, der erfolgreiche Widerstand des griechischen Heeres im November 1940 im Pindosgebirge, ist Anlass für das folgende Lied, das zu Beginn gleich zwei altbekannte Topoi einsetzt:

Ποιῶς εῶδε τέτιο θάμασμα, παράξενο μεγάλο  
 νῶ κουβεντιάζουν τῶ βουνῶ μῶ τῶις ψιλῶς ραχοῶλες.  
 Γυρίζει ῶ Γέρο-ῶΟλυμπος κι ῶναρωτάει τῶν Πίνδο:  
 - Βουνό μου γιατί θύμωσες καῶ στέκεις βουρκωμένο;  
 Μήνα χαλῶζι σῶ βαρεῶ, μήνα βροχῶ σῶ δέρνει;  
 - Οῶτε χαλάζι μῶ βαρεῶ κι οῶτε βροχῶη μῶ δέρνει,  
 μόν μῶ βαροῶν οῶ Ἰταλοῶ μῶ μπόμπες καῶ μῶ ῶλμους ...  
 (Adamos, 66)

Hier geschieht nichts anderes, als was bei den großen Vorbildern des 19. Jahrhunderts schon geschehen war, nämlich es werden mehrere Topoi ineinandergearbeitet, die ursprünglich an verschiedenen Orten und in Liedern unterschiedlichen Alters zu finden waren, bis hinauf zu jenen, die gleich nach dem Fall von Konstantinopel oder noch früher entstanden sind. Die Verfügbarkeit der Topoi wird ausgenutzt, für den neuen Inhalt eine Form zu finden, die die Atmosphäre des Klephtenliedes herzustellen sich bemüht.

Die eben zitierten Verse mögen genügen als Beispiele für eine ganze Reihe anonymer Lieder im traditionellen politischen Versmaß, in denen altbekannte Topoi Ereignisse und Personen der modernen Gegenwart ins Reich des Übersinnlichen

erheben, wo Berge und Vögel mit menschlicher Stimme reden, Himmel und Erde, die ganze Natur aktiv am Geschehen teilnehmen.

Wie aber steht es mit der Glaubwürdigkeit solcher Lieder, die sich auch sprachlich häufig längst vergangener Formen bedienen? Erlebte Bilder, die noch eine Resonanz haben, oder nur alte Kostüme? Die Frage lässt sich nicht ohne weiteres beantworten, doch spricht die Vielzahl der Lieder dafür, dass die erwünschte Wirkung im Sinne einer Stärkung des Widerstandswillens erwartet und wohl auch erreicht wurde. Dass die Beziehung des einzelnen Andarten zum Lied die gleiche gewesen sei, wie sie oben für den Klephten angenommen wurde, ist freilich unwahrscheinlich.

Und die neueste Zeit, die Periode der Obristendiktatur 1967-74? Dazu wiederum nur zwei Beispiele: In ein kurzes Gedicht von Christos Levandas auf den 17. November 1973, den Tag des Aufstandes der Studenten des Polytechnions in Athen, wird der Anfang eines berühmten Klephtenliedes *Σαράντα παλληκάρια* □π□ τ□ Λεβαδειά ... (Valetas, 1974, S. 44) an drei Stellen als tragendes Element eingebaut, und im Juli 1967 schon schrieb Mikis Theodorakis sein Widerstandslied *Τ□ μέτωπο*, das mit den Versen beginnt:

Κρυφ□ μιλο□νε τ□ βουν□,  
 κρυφ□ κι ο□ πολιτε□ες.  
 □Ο □Υμητ□ς στ□ν Πάρνηθα  
 □ Κοκκινι□ στ□ν Τα□ρο.

(Theodorakis, 1972, Bd. 2, S. 102)

Die Anlehnung an ein altes Liedmotiv ist überdeutlich, Theodorakis reiht sich würdig in die Traditionskette der Klephtenliedverfasser ein. Denn er schreibt auch die Musik zu seinen Texten, und deren Wirkung haben manche schon gefürchtet.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Der Topos im griechischen Widerstandslied, der sich formal im Festhalten an oft schon veralteten Ausdrücken, gewissen Formen von Dialogen, im Wiederholen stereotyper Wendungen, der Wiederaufnahme bestimmter Bilder und Vergleiche usw. zeigt und inhaltlich geeignet ist, eine bestimmte Atmosphäre zu erzeugen, einen Heldentypus zu schaffen, eine Umgebung, die für diesen charakteristisch ist und anderes, zeichnet sich durch große Flexibilität aus. Diese wiederum ist Grundlage für die Variation, die notwendig wird durch den geschichtlichen Wandel, eine andere Zeit, einen anderen Ort, andere Tradenten, ein anderes Publikum. Sie kann unbewusst eintreten durch mnemotechnische Fehlleistungen bei der mündlichen Tradierung, sie ist im griechischen Widerstandslied aber zu allermeist ein Akt bewusster Verände-

nung aus dem Willen zur Modernisierung heraus im Sinne der Anpassung an die Gegebenheiten und Erfordernisse der jeweiligen Zeit und der jeweiligen Situation oder aus dem Willen zur Abwechslung: *variatio delectat*.

Zitierte Literatur:

Fauriel, C.: Neugriechische Volkslieder, gesammelt und mit des französischen Herausgebers und eigenen Erläuterungen versehen von Wilhelm Müller, 2 Bde., Leipzig 1825.

Passow, A.: *Popularia carmina Graeciae recentioris*, Leipzig 1860 (Nachdruck Athen 1958).

Legrand, E.: *Recueil de chansons populaires grecques, publiées et traduites pour la première fois*, Paris 1874 (Collection de monuments..., Nouvelle Série, No. 1).

Ιωάννου, Γ.: *Το δημοτικά μας τραγούδια*, Ἀθήνα 1966.

Θεοδωράκης, Μ.: *Το χρέος*, 2 τόμ., Ρώμη 1972.

Βαλέτας, Κ.: *Ἀντιφασιστικά 67-74*, Ἀθήνα 1974.

Ἀδάμος, Τ.: *Το λαϊκό τραγούδι τῆς ἀντίστασης*, Ἀθήνα 1977 (Erste Aufl. Bukarest 1964).

**Das antike Griechenland: eine gescheiterte Nation?  
Zur Rezeption und Deutung der antiken griechischen Geschichte in der  
deutschen Historiographie des 19. Jahrhunderts.**<sup>xxxvii</sup>

*Peter Funke, Münster*

Der Verfasser des ersten im Rahmen des *Handbuchs der klassischen Altertumswissenschaft* erschienenen Grundrisses der griechischen Geschichte, Robert von Pöhlmann (Pöhlmann 1889), schrieb in einem 1911 veröffentlichten Aufsatz über *Die Geschichte der Griechen und das neunzehnte Jahrhundert* einleitend:

„Unter den großen Problemen, nationaler Erziehung und Bildung, die uns das letzte Jahrhundert ungelöst hinterlassen hat, steht noch immer in erster Reihe die geistige Auseinandersetzung mit dem Kulturerbe, das uns aus dem sogenannten Altertum überkommen ist: eine Auseinandersetzung, die das rein wissenschaftliche Interesse an der Feststellung des tatsächlichen Inhalts antiken Lebens und antiker Kultur vielfach störend durchkreuzt hat.

Denn dieser Prozess der Abrechnung des modernen Menschen mit der geistigen Hinterlassenschaft der Antike hat eine unbefangene, streng geschichtliche Auffassung und Beurteilung derselben auf das äußerste erschwert, ja zeitweilig geradezu unmöglich gemacht. Über die Frage, was die Alten, insbesondere das antike Kulturvolk *kat' exochen*?? die Griechen, für uns bedeuten, hat man nur zu oft verkannt, was sie selbst waren, wie es damals 'eigentlich gewesen'. Man erfand sich das Griechentum, wie man es jeweilig brauchte“ (Pöhlmann 1911, S. 277).

Nun hat sich Robert von Pöhlmann in seinen eigenen wissenschaftlichen Publikationen insbesondere zur antiken Sozialgeschichte alles andere als zurückhaltend gezeigt, wenn es darum ging, antike Sachverhalte durch Vergleiche und Analogiebildungen mit zeitgenössischen Erscheinungsformen in unmittelbare und begründende Beziehung zu setzen (vgl. Christ 1972, S. 201-247). Das ändert aber nichts an der Richtigkeit der zitierten Feststellung, dass das antike Griechentum im Deutschland des 19. Jahrhunderts in hohem Maße politisch instrumentalisiert worden war und diese interpretatorischen Zugriffe auch noch bis in das 20. Jahrhundert hinein tiefgreifende Wirkungen auf die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Geschichte der antiken griechischen Staatenwelt zeitigten.

Dieser auch für die heutige Altertumsforschung noch folgewirksame Vorgang soll im folgenden näher dargelegt werden. Rezeption und Deutung der altgrie-



chischen Geschichte waren allerdings auf so vielfältige Weise mit der historischen Entwicklung Deutschlands im 19. Jahrhundert verknüpft, dass dieser Vorgang im folgenden nur ausschnitthaft betrachtet werden soll. Ich möchte das Augenmerk auf einen Teilaspekt richten, der meines Erachtens aber geeignet ist, das Gesamtphänomen zumindest tendenziell zu verdeutlichen. Ich meine die spezifische Prägung der Beschäftigung mit dem antiken Griechenland durch die zeitgenössischen politischen Debatten um die staatliche Neugestaltung Deutschlands.

Karl Christ hat diese „Politisierung der Antike“ sowie die „Idealisierung der Antike“ und die „Verwissenschaftlichung der Antike“ als typische Eigenarten der Antiken-Rezeption der deutschen Altertumswissenschaft im 19. Jahrhundert herausgestellt (Christ 1988a, S. 21ff.). Alle drei Erscheinungsformen standen dabei keineswegs unvermittelt nebeneinander, sondern bildeten durchaus ein sich gegenseitig bedingendes Beziehungsgeflecht, in dem aber der Politisierung eine ausschlaggebende Rolle zukam. Das hatte nicht zuletzt seinen Grund darin, daß die deutsche Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts bekanntlich weitgehend eine politische Geschichtsschreibung war. Alle führenden Historiker waren aufs engste mit der aktuellen Politik verbunden und hatten sich insbesondere an der Diskussion über die Forderung nach einer auch politisch zu vollziehenden nationalen Einigung Deutschlands mit großem Engagement beteiligt. Friedrich Meinecke hat in diesem Zusammenhang rückblickend einmal davon gesprochen, daß „ein übermächtiges Schicksal den Aufschwung der deutschen Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert mit dem politischen Aufschwung der Nation, mit der ... Schaffung des Nationalstaats untrennbar verknüpft (hatte)“ (Meinecke 1930, S. 249).

Die deutschsprachigen Gesamtdarstellungen zur antiken griechischen Geschichte, die im Verlaufe des 19. Jahrhunderts erschienen sind, legen von dieser engen Verknüpfung zwischen Historiographie und Politik ein beredtes Zeugnis ab. Sie sind geradezu ein Spiegelbild der heftigen Auseinandersetzungen um die Überwindung der deutschen Kleinstaaterei und die Schaffung eines deutschen Nationalstaates. Die griechische Antike wurde „zur großen Rüstkammer für Konservative wie für Liberale, für Demokraten wie für Sozialisten“ (Christ 1988a, S. 31f.). Das ist nun aber keineswegs nur negativ zu bewerten. Die überaus dynamische Beschleunigung der politischen Entwicklungsprozesse in Deutschland öffnete den Blick der Historiker auch für ganz neue Aspekte der antiken griechischen Geschichte, deren Deutung durch die raschen Fortschritte der Altertumswissenschaften im 19. Jahrhundert eine immer festere Grundlage erhalten hatte. Gleichwohl bleibt es erstaunlich, in welch' hohem Maße dann doch die Dominanz tagespolitischer Perspektiven die Auswertung und Gesamtinterpretation

der so überaus reichen wissenschaftlichen Erträge einer blühenden Altertumswissenschaft bestimmte. Die Gesamtdarstellungen zur Geschichte des antiken Griechenland gleichen quasi einem Seismographen der politischen Auseinandersetzungen um die nationalstaatliche Einigung Deutschlands.

Stellt man nun die Frage nach dem Zeitpunkt des Beginns einer solchen Politisierung der griechischen Antike, so muss man bis in die napoleonische Ära und die Zeit der Freiheitskriege zurückgehen. Natürlich entbehrte auch die zeitlich vorausgegangene Entdeckung des Griechentums durch Winckelmann und Goethe nicht eines gewissen politischen Akzentes, indem sie sich „im genauen Gegensatz zu allem römisch-romanischen und staatlichen Wesen“ vollzog und den griechischen Mythos „in staatsfreier, ganz dem Geistig-Bildungshaften zugewandter Art“ aufzurichten suchte (Rehm 1936, S. 22). Dieser Zugang zum antiken Griechentum hatte aber den staatlich-politischen Aspekt ausgeblendet, der dann für die Folgezeit prägend werden sollte. Zu Recht bemerkt Walther Rehm in seinem immer noch grundlegenden Buch *Griechentum und Goethezeit* hierzu: „Der Mensch, nicht der Staat war dieser Zeit Merkzeichen des Griechischen. Die ‘Polis’, die ‘Urbs’ war das Letzte, was Goethe und nicht nur ihn an der Antike, am Griechentum fesselte. ... Der Staat war in diesen deutschen Griechen-Mythus nicht aufgenommen“ (Rehm 1936, S. 22).

Das änderte sich dann allerdings zu Beginn des 19. Jahrhunderts grundlegend. Damals kam der Gedanke auf, dass die griechische Antike die Basis für die Begründung eines deutschen Nationalbewusstseins abgeben könne. Die Brücke hatte offensichtlich Wilhelm von Humboldt geschlagen, indem er die Idee einer inneren Verwandtschaft zwischen griechischem und deutschem Nationalcharakter entwickelte. Damit konnte das Griechentum zum Mittel einer neuen Nationalbildung werden (Landfester 1988, bes. S. 86ff.). Dabei spielte der Gedanke einer nationalstaatlichen Einigung anfangs eine - wenn überhaupt - nur ganz untergeordnete Rolle; man sah im Gegenteil in der Vielgestaltigkeit der griechischen Staatenwelt ein durchaus verbindendes Element, das als *tertium comparationis* den Gedanken einer griechisch-deutschen Verwandtschaft nur stützen konnte. Beherrschend wurde zunächst die Idee von einer durch eine gemeinsame Sprache und Kultur verbundenen Nation, deren kleinstaatliche Binnenstruktur eher eine notwendige Voraussetzung als ein störendes Hindernis darstellte - gerade so wie man sich die Gegebenheiten in der griechischen Poliswelt der klassischen Zeit vorstellen zu können glaubte. Im antiken Griechentum sah man die Wahrung der individuellen Freiheit und die Existenz einer alle verbindenden Nation als die sich gegenseitig bedingenden Garanten für eine kulturelle und politische Blüte vorbildhaft verwirklicht.

Die Hinwendung zur Antike wurde zum erfolgreichen Versuch, „gegenüber den lateinischen Sprach-, Kunst- und Lebensformen, die in Deutschland im Gegensatz zu Frankreich und England nicht zur Bildung eines Nationalbewußtseins beigetragen hatten, im Griechentum ein Gegenbild aufzusuchen, in dem die gebildete Gesellschaft Deutschlands ihre nationale Identität finden konnte. ... Damit (erhielt) die seit Winckelmann und Herder mit der Zuwendung zum Griechischen in Gang gekommene Emanzipation des deutschen Geisteslebens von der französisch-lateinischen Bildungstradition einen nationalen Aspekt“ (Rüegg 1985, S. 274. 279). Rückschauend auf diese Entwicklung hatte schon Ernst Curtius einige Jahre nach der deutschen Reichsgründung angemerkt: „Man entwöhnte sich die Classiker mit den Augen der Romanen anzusehen, welchen Italien heimischer war als Griechenland. ... Es bildete sich allmählich jenes nahe Verhältnis zum hellenischen Altertum, das ein nationaler Zug der Deutschen geworden ist“ (Curtius 1882, S. 216).

Es soll und kann hier nun nicht im einzelnen den Ursachen und Hintergründen dieser nationalen Neubesinnung auf das antike Griechentum nachgegangen werden. Dass diese Entwicklung keineswegs unvermittelt eintrat, dürfte aber auf der Hand liegen. Der enge Konnex mit der politischen Situation in den Freiheitskriegen erscheint ebenso evident wie der Zusammenhang mit den bildungsreformerischen Bestrebungen, wie sie vor allem in Preußen und Bayern durch Wilhelm von Humboldt beziehungsweise Friedrich Immanuel Niethammer in jenen Jahren vorangetrieben wurden (vgl. hierzu und zum folgenden vor allem Rüegg 1985, S. 267ff.). Neben der vordergründigen politischen Abkehr vom französisch-romanischen Einfluss bot die nationale Perspektive auf das antike Griechenland vor allem auch die Möglichkeit, in dem schon damals entbrennenden Streit um den Wert der humanistischen Bildung die Stellung der Antike neu zu positionieren. G. W. F. Hegels Rede als neuberufener Rektor des Nürnberger Aegidiengymnasiums vom 29. September 1809 (Hegel 1809) legt hiervon ebenso beredtes Zeugnis ab wie die bald nach 1805 entstandene Schrift des Landshuter Philosophieprofessors Friedrich Ast *Über den Geist des Altertums und dessen Bedeutung für unser Zeitalter*; zur gleichen Zeit gerierte sich Franz Passow - zunächst in Weimar und dann in Danzig - als entschiedener Verfechter einer „griechisch-deutschen Nationalerziehung“ (vgl. Rüegg 1985, 276f.). Passow war ein Zögling des Philologen Friedrich Jacobs, den man zu den Protagonisten eines am antiken Griechentum ausgerichteten Bildungsideals zählen darf. Jacobs hatte bereits 1805 in seiner deutschen Übersetzung der Staatsreden des Demosthenes Philipp mit Napoleon verglichen und hatte damit ein frühes Zeugnis für die politisierende Aktualisierung der griechischen Geschichte geliefert. Noch mehr als ein halbes Jahrhundert später vermerkt dazu der Artikel *Vaterlandsliebe* in der *Encyclopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens*:

„Und bei dem letzten athenischen Patrioten fand ein deutscher Patriot [= F. Jabocs] voll feinen Verständnisses für die Größe und Schönheit des classischen Alterthums jene Reden voll feuriger Vaterlandsliebe, welche das deutsche Volk mahnen konnten, den von den französischen Unterdrückern entweihten heiligen Boden zu befreien“ (zitiert nach Rüegg 1985, S. 272).

Jacobs stand aber schon damals nicht allein. Noch im gleichen Jahr, im November 1805, fertigte Barthold Georg Niebuhr eine Übersetzung der *Ersten Philippischen Rede* des Demosthenes an, die er - mit einer Widmung an den russischen Zaren Alexander versehen - anonym veröffentlichen ließ (Niebuhr 1805; vgl. auch Rytkönen 1968, S. 44f.). Die politische Stoßrichtung war offensichtlich die gleiche wie die von Jacobs. Es kann kein Zweifel daran bestehen, dass Niebuhr durch die Erinnerung an die Lage der griechischen Poleis am Vorabend von Chaironeia den Vergleich der Machtexpansion Makedoniens mit dem Anwachsen der Vormachtstellung Frankreichs suchte, um auf diese Weise auf die bedrückende Lage der deutschen Staaten in seiner Zeit aufmerksam zu machen. Es ist dies ein Gedanke, den er ein Jahr später noch einmal in einem Memorial über den Krieg zwischen England und Frankreich wiederaufnahm und näher ausführte (vgl. dazu Rytkönen 1968, S. 46f.). Auch in der Folgezeit hatte Niebuhr immer wieder eine Analogie zwischen dem antiken Griechenland und dem zeitgenössischen Deutschland hergestellt (vgl. dazu Rytkönen 1968, S. 291f.); und noch wenige Wochen vor seinem Tod beschließt er das Vorwort zum neuen Abdruck seiner Übersetzung der ersten Philippika des Demosthenes mit der Feststellung, dass bei Chaironeia „Griechenland untergegangen (sei), das Deutschland des Alterthums“ (Niebuhr 1842, S. 526).

Ein letzter Hinweis mag den Stellenwert noch einmal verdeutlichen, welcher der altgriechischen Geschichte vor dem Hintergrund der politischen Ereignisse in Deutschland zu Beginn des 19. Jahrhunderts zugewachsen war. Im Herbst und Winter des Jahres 1807/1808 skizzierte Wilhelm von Humboldt in Rom das Vorwort zu einer geplanten, dann allerdings nie ausgeführten *Geschichte des Verfalls und Unterganges der griechischen Freistaaten*. In den einleitenden Worten kommt besonders klar die Auffassung vom antiken Griechentum zum Ausdruck, wie sie zur damaligen Zeit vor allem eben auch durch Humboldt mit großem Erfolg propagiert wurde:

„Indem ich unternehme, die Geschichte des Verfalls und Unterganges der Griechischen Freistaaten zu schreiben, habe ich einen dreifachen Zweck vor Augen: erstlich mich in eine Zeit zu versetzen, in welcher

der ... Kampf besserer Kräfte gegen übermächtige Gewalt auf eine unglückliche, aber ehrenvolle Weise gekämpft ward; zweitens zu zeigen, daß ... der Grieche eine zu edle, zarte, freie und humane Natur besaß, um in seiner Zeit eine, damals die Individualität nothwendig beschränkende politische Verfassung zu gründen; drittens einen Standpunkt zu fassen, von dem sich die alte und neue Geschichte in ihrem ganzen Umfang bequem überschauen lässt“ (Humboldt 1971, S. 264).

Und in den weiteren Ausführungen kommt Humboldt dann auf das von ihm immer wieder herausgestellte besondere Nahverhältnis zwischen dem antiken Griechenland und Deutschland zu sprechen:

„Die Deutschen besitzen das unstreitige Verdienst, die Griechische Bildung zuerst treu aufgefaßt und tief gefühlt zu haben. ... Andere Nationen sind hierin nie gleich glücklich gewesen. ... Deutsche knüpft daher seitdem ein ungleich festes und engeres Band an die Griechen, als an irgend eine andere, auch bei weitem näher liegende Zeit oder Nation. ... Die Darstellung des Verfalls der griechischen Freistaaten soll zugleich den Einfluß des griechischen Geistes auf die Folgezeit und unser Verhältnis zum Alterthum klar machen. ... Deutschland (zeigt) in Sprache, Vielseitigkeit der Bestrebungen, Einfachheit des Sinnes, in der föderalistischen Verfassung, und seinen neuesten Schicksalen eine unläugbare Ähnlichkeit mit Griechenland“ (Humboldt 1971, S. 274f.).

Die große Bedeutung der Funktionalisierung der altgriechischen Geschichte nicht nur in den bildungspolitischen Auseinandersetzungen der damaligen Zeit kommt in diesen Worten besonders plastisch zum Ausdruck. Umso erstaunlicher bleibt es, dass noch bis weit in die Mitte des 19. Jahrhunderts hinein keine einzige Gesamtdarstellung der Geschichte des antiken Griechenland aus der Feder eines deutschen Gelehrten veröffentlicht wurde. Statt dessen begnügte man sich mit den Übersetzungen englischer Geschichtswerke sowohl konservativer wie auch liberaler Prägung, die in England als Folge der fast zeitgleichen und ebenfalls durchaus mit politischen Akzenten versehenen Hinwendung zum antiken Griechentum in kurzen Abständen auf den Markt gekommen waren. Nachdem schon ab 1787 eine vierbändige Übersetzung der *History of Ancient Greece* von John Gillies erschienen war (Gillies 1787-1797), folgten ab 1802 die Übersetzung der *History of Greece* von William Mitford in sechs Bänden (Mitford 1802-1808) und 1839 eine ebenfalls mehrbändige Übersetzung der *History of Greece* von Connop Thirlwall; ab 1850 erschien dann die in der zweiten Auflage

schließlich 6 Bände umfassende Übersetzung der *History of Greece* von Georg Grote (Grote 1850-1857). Der Einfluss dieser englischen Geschichtswerke auf die deutsche Altertumforschung darf nicht unterschätzt werden. So schreibt 1856 Arnold Schaefer im Vorwort zu seinem Werk über *Demosthenes und seine Zeit*: „Schließlich gedenke ich gern der vielfachen Anregung und Belehrung, welche ich aus den Bearbeitungen der griechischen Geschichte von Connop Thirlwall und Georg Grote geschöpft habe. Von jeher hat das klare Urteil und die bedächtige Kritik des gelehrten Bischofs mich in hohem Grade angezogen, aber nicht minder hat die umfassendere und schwunghaftere Darstellung Grotes mich gefesselt und oft mir neue Gesichtspunkte eröffnet“ (Schäfer 1856, S. VI-II f.). Und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff bemerkt in einem Brief an Theodor Mommsen: „Die Modernen kann ich einfach nicht lesen, Grote, wie immer, ausgenommen“ (nach Hiller von Gaetringen 1935, S. 116 [= Nr. 96]; vgl. auch Christ 1988b, S. 245ff.).

Wie aber läßt es sich erklären, daß erst in der Mitte der fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts und eigentlich erst in Reaktion auf die englischen Geschichtswerke - allen voran dasjenige von Georg Grote (vgl. hierzu Momigliano 1979; Christ 1988b, S. 245ff.) - auch in Deutschland entsprechende Darstellungen verfaßt wurden. Die Gründe sind nicht leicht auszumachen. Es mag sein, daß die englischen Darstellungen mit ihrem „konsequente(n) und mit politischer Klarheit und Schärfe geschrieben(en)“ Stil (U. von Wilamowitz-Moellendorff über G. Grote's Griechische Geschichte; zitiert nach Christ 1988b, S. 246f.) und ihrer Neigung zu politisierender Aktualisierung den Bedürfnissen der damaligen Zeit auch in Deutschland anfangs durchaus genügt haben.

Das allein kann als Begründung meines Erachtens allerdings nicht hinreichen, zumal die wachsende Bedeutung der griechischen Geschichte auch in der deutschen Altertumforschung durchaus zu einer sehr regen wissenschaftlichen Beschäftigung mit diesem Gegenstand geführt hatte. Allerdings verharrten die deutschen Gelehrten zunächst noch weitgehend in den konventionellen Bahnen einer vornehmlich auf die griechischen „Antiquitäten“ und „Staatsaltertümer“ ausgerichteten Forschung, wie sie schon von Ubo Emmius im 17. Jahrhundert vorgezeichnet worden waren (Emmius 1626; Emmius 1632; vgl. auch Ulf 1995). Natürlich hatten sich die Methoden und die Arbeitsgrundlagen ganz wesentlich verändert, vor allem seitdem August Böckh durch seine erstmals 1817 erschienene bahnbrechende Arbeit über Die Staatshaushaltung der Athener den Altertumswissenschaftlern ganz neue Wege der Quellenerschließung und Quelleninterpretation eröffnet hatte (Böckh 1817). Es ist übrigens bezeichnend, dass Böckh sein Werk „dem scharfsinnigen und großherzigen Kenner des Alterthums Barthold Georg Niebuhr zum Zeichen inniger Verehrung“ widmete, der durch

seine Forschungen ebenso wie Böckh entscheidend dazu beigetragen hatte, der Erforschung der Antike ein neues methodisches Rüstzeug zu verschaffen.

Aber trotz - oder vielleicht eher sogar gerade wegen - der vor allem durch Niebuhr und Böckh erweiterten Forschungsperspektive auf die Antike blieb die Beschäftigung mit der griechischen Geschichte zunächst auf das detailfreudige Sammeln der „Antiquitäten“ begrenzt, die dann eher additiv zusammengefasst wurden. Allein in den 10 Jahren zwischen 1821 und 1831 erschienen in rascher Folge die dann lange Zeit grundlegenden und für alle späteren Werke vorbildhaften staatskundlichen Handbücher von F. W. Tittman (Tittmann 1822), W. Wachsmuth (Wachsmuth 1826-1830) und K. F. Hermann (Hermann 1831).

Die herausragenden wissenschaftlichen Leistungen, die auf dem Gebiet der antiken griechischen Staatskunde damals erbracht wurden, sollen keineswegs gering geschätzt werden; es bleibt aber gleichwohl zu konstatieren, dass sich zumindest in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Deutschland für die Geschichte des antiken Griechenland keine Geschichtsschreibung entwickelt hatte, die sich mit derjenigen in England hätte messen können. Wahrscheinlich haben wir in diesem Tatbestand den Reflex einer Denkweise zu sehen, die den Zustand der deutschen Kleinstaaterei und deren Konditionierung in den Verhältnissen der griechischen Poliswelt wiederzufinden hoffte und die sich daher zunächst einmal auf die Rekonstruktion der komplexen antiken staatlichen Rahmenbedingungen beschränkte.

Lähmend dürfte sich auf die Entwicklung einer „griechischen Geschichtsschreibung“ aber auch der Methodenstreit ausgewirkt haben, der vor allem durch die Arbeiten von Niebuhr und Böckh ausgelöst worden war. Die quellenkritischen Methoden der beiden Gelehrten hatten zwar eine breite, aber keineswegs ungeteilte Zustimmung gefunden. Der Widerstand formierte sich im Lager der sogenannten „Wortphilologie“ um Gottfried Hermann, der der „Sachphilologie“ einen gänzlich unzureichenden Umgang mit dem Quellenmaterial vorwarf, während die „Sachphilologen“ wiederum ihren Gegnern jegliches historisches Verständnis absprachen. Karl Julius Beloch brachte 100 Jahre später diesen auch in seiner Zeit noch nicht ausgestandenen Disput in der für ihn unverkennbaren Weise auf den Punkt: „Der Philologe glaubt, was in den Quellen steht, bis ihm bewiesen wird, dass es falsch ist; der Historiker glaubt es nur, wenn ihm bewiesen wird, dass es richtig ist“ (Beloch 1912-1927, Bd. I 2, S. 15).

In diesem sich zuspitzenden Streit galt es die Tragfähigkeit der neuen Methode durch Detailforschungen unter Beweis zu stellen, bevor man sich an eine umfassende, die historische Gesamtentwicklung in den Blick nehmende Deutung der

griechischen Geschichte herantraute. Auch dies mag ein Grund für die anfängliche Beschränkung auf die Erforschung der griechischen Staatsaltertümer gewesen sein. Die sich damals öffnende Kluft innerhalb der deutschen Altertumswissenschaften führte zu einer zunehmenden Trennung in die Bereiche der Klassischen Philologie und der Alten Geschichte, welche von gegenseitigen Vorbehalten geprägt waren, die sich auf die Erforschung des gemeinsamen Gegenstandes überaus hinderlich auswirken mussten.

Bezeichnend ist hierfür die Bemerkung von Johann Gustav Droysen: „Schon sonst haben sich deren [= von den Philologen] etliche an mir geärgert, wenn ich nicht patriotisch blind mit Demosthenes haßte und in Aristophanes mehr den Schalk als den Tugendprediger sah“ (Droysen 1893, S. 302).

Und nach dem Abschluss seines zweiten Bandes über den Hellenismus schreibt Droysen im Januar 1845 an Max Duncker: „Ich wünsche lebhaft, meinen Hellenismus II vernünftig besprochen zu sehen; er muß in die Hände eines historischen Mannes kommen, Philologen und dergleichen Ungeziefer haben keine Ahnung von den Aufgaben jener und unserer Zeit“ (Droysen 1929, S. 305 [= Nr. 183]).

Diese beiden Zitate machen deutlich, wie eng der Methodenstreit mit den politischen Aspekten der damaligen Geschichtsschreibung verwoben war und wie schwer man sich doch damit tat, zu einer gemeinsamen historischen Bewertung der weitgehend akzeptierten Verwandtschaft zwischen Deutschland und dem antiken Griechenland zu kommen. An gelegentlichen Analogien fehlte es auch in den staatskundlichen Handbüchern natürlich nicht; aber zu einem geschlossenen Deutungsentwurf kam es nicht.

Von den bereits erwähnten Gründen einmal abgesehen haben wohl auch inhaltliche Erwägungen einem solchen Unterfangen entgegengestanden. Solange in der politischen Diskussion der Nationenbegriff noch nicht in einem zwingenden Zusammenhang mit dem Staatsbegriff gebracht wurde, konnte die Vorstellung von einer die Einzelstaaten überwölbenden Kulturnation als Garant für kulturelle Blüte und politische Freiheit zum Identifikationsmuster werden. So besehen konnte man sich durchaus in vielen Momenten der griechischen Geschichte wiederfinden. Der Vergleich mit der Geschichte der griechischen Freistaatenwelt hatte aber immer auch deren Niederlage gegen Philipp II. von Makedonien 338 v. Chr. in der Schlacht von Chaironeia mitzubedenken; und damit mußte von vornherein jede Analogiebildung im skizzierten Sinne prekär bleiben, da sich spätestens hier zeigte, daß Freiheitsideal und Machtprinzip oft nur schwer miteinander zu vereinbaren waren.



Die dadurch bedingte Zwiespältigkeit aller Vergleiche zwischen der Lage der deutschen Kleinstaaten und derjenigen der griechischen Poleis wurde nun keineswegs erst durch die nationalstaatlichen Debatten in und nach 1848 offenbar (so vor allem Landfester 1988, S. 116ff. 132ff.). Schon Wilhelm von Humboldt hatte 1807/1808 in der bereits zitierten Einleitung zur *Geschichte des Verfalls und Unterganges der Griechischen Freistaaten* festgestellt:

„Die politische Richtung der Staaten des Alterthums nach aussen hin konnte nicht auf Freiheit, sondern musste nothwendig auf Herrschaft gehen. ... Für solche ... nothwendigen Beschränkungen nun nannte ich die Griechen zu edel und frei, und wenn ich Griechen sagte, meynte ich besonders die Athenienser. Denn Griechenland stieg und sank mit Athen; nur Athen bewies eine Reihe von Jahrzehenden hindurch genug Unternehmungsgeist und Ruhmbegierde, Muth, und Klugheit ... und griechischen Gemeinsinn, um Führerin der Hellenischen Freistaaten zu seyn. ... Unterlag Athen fremder Herrschaft, konnten die übrigen Griechen nicht mehr frei bleiben“ (Humboldt 1971, S. 269. 272).

Humboldt verwies damit bereits damals auf die Brüchigkeit und die Schwächen der Analogiebildungen, die bei der Vergleichung des griechischen und des deutschen Freiheitsideals die Relation zu den machtpolitischen Gegebenheiten der griechischen Staatenwelt allzu sehr außer Betracht ließen. Nur wenige Jahre später äußerte sich auch Böckh in gleicher Richtung und traf die ernüchternde Feststellung:

„Die Hellenen waren im Glanze ihrer Kunst und in der Blüte der Freiheit unglücklicher, als die meisten glauben; sie trugen den Keim des Untergangs in sich selbst, und der Baum mußte umgehauen werden, als er faul geworden“ (Böckh 1817, Bd. 2, S. 159 [= Bd. 1, 18863, 710f.].

Dererlei Perspektiven mussten sich zwangsläufig hinderlich und hemmend auf alle Versuche auswirken, die griechische Geschichte als Ganze unter einem dem griechischen Bildungsideal verpflichteten Blickwinkel darzustellen. Und die Schwierigkeiten vergrößerten sich noch in dem Maße, in dem der Gedanke der Staatsnation und die Forderung nach einer staatlichen Einigung in Deutschland Platz griffen. Das antike Griechentum drohte vor diesem Hintergrund endgültig seiner Modernität verlustig zu gehen (vgl. Landfester 1988, S. 132ff.).

In dieser Situation wies 1833 Johann Gustav Droysen mit seiner Darstellung der *Geschichte Alexanders des Großen* der Betrachtung der griechischen Geschichte

ganz neue Wege (Droysen 1833; vgl. hierzu [mit weiterführender Literatur] Wagner 1991). Die Ausweitung der makedonischen Herrschaft über die griechischen Freistaaten unter Philipp und Alexander erscheint hier nun nicht mehr als ein Fanal, sondern als eine längst überfällige Befreiung aus einer politisch gänzlich verfahrenen Lage. Am 1.9.1834 schreibt Droysen - ganz offensichtlich unter dem Einfluss der Philosophie Hegels - an F. G. Welcker:

„Ich (bin) ein Verehrer der Bewegung und des Vorwärts: Cäsar, nicht Cato, Alexander und nicht Demosthenes ist meine Passion. ... Weder Cato noch Demosthenes begreifen mehr die Zeit, die Entwicklung, den unaufhaltsamen Fortschritt“ (Droysen 1929, S. 67 [= Nr. 29]).

Droysen hatte seiner radikalen Neubewertung der Geschichte nach Chaironeia nationalstaatliche Vorstellungen seiner eigenen Zeit zugrunde gelegt, die in der Überwindung der deutschen Kleinstaaterei durch die Einigung unter einer starken Vormacht ein erstrebenswertes Ziel sahen. So wurde 1833 Droysens Alexander-Buch „ein Symbol dafür, daß der Zeiger der eigenen Zeit auf die Einigung Deutschlands durch die straffe preußische Militärmonarchie stand“ (Meinecke 1930, S. 258f.). Der von Droysen - dann vor allem auch in der zweiten Auflage mit aller Konsequenz - durchgeführte Vergleich zwischen Makedonien und Preußen war für sich genommen nicht grundsätzlich neu, sondern bereits im 18. Jahrhundert in England mehrfach angestellt worden (vgl. Christ 1972, S. 55f.; Thomas 1994). Neu und überaus folgenreich war aber die Anwendung der Idee der Staatsnation auf die Staatenwelt des antiken Griechenland.

Droysen hatte damit erstmals ein Erklärungsmuster auf die griechische Geschichte übertragen, das in der Folgezeit nachhaltig wirksam werden sollte, insbesondere nachdem infolge der Ereignisse von 1848 die Auseinandersetzungen um die künftige nationalstaatliche Gestaltung Deutschlands das tagespolitische Geschehen noch stärker als je zuvor bestimmten. Der Freiheitsbegriff wurde dem Gedanken der Staatsnation und dem Einheitsbegriff untergeordnet (Landfester 1988, S. 134f.) und das Machtprinzip als bestimmende historische Kategorie anerkannt. „Ja, so sehr kommt es auf Macht und nur auf Macht an, daß selbst die Freiheit werthlos ist ohne sie“, schreibt Droysen Weihnachten 1848 (Droysen 1932, S. 184). Und K. J. Beloch vermerkt später, dass Droysen Philipp und Alexander den Weg geebnet habe, „ganz so, wie die Männer von 1848 es gewesen sind, die der deutschen Einheit den Boden bereitet haben“ (zitiert nach Landfester 1988, S. 139).

Man darf die anfängliche Wirkung des Droysenschen Werkes allerdings auch nicht überschätzen. So fand die Bewertung der politischen Rolle Makedoniens

keineswegs ungeteilte Zustimmung. Was aber fortan - vor allem im Nachgang zu den Ereignissen von 1848 - Bestand hatte, das war die Übertragung der nationalstaatlichen Perspektive auf die Geschichte des antiken Griechenland. Wie auch immer man die Politik der Makedonenkönige einschätzen mochte, welche Bedeutung auch immer man dem Hellenenbund am Vorabend der Perserkriege oder der Stellung Athens im Attischen Seebund beizumessen bereit war: Ausgangspunkt und Grundlage aller Einschätzungen waren nunmehr durch eine nationalstaatliche Perspektive geprägt. Erfolg und Misslingen in der griechischen Politik wurden vorrangig danach bemessen, inwieweit man sich dem Ideal einer nationalstaatlichen Einheit anzunähern vermocht hatte.

Von hieraus ließ sich nun auch ein festerer Standpunkt für eine Gesamtwürdigung zumindest der politischen Geschichte des antiken Griechenland gewinnen. Und so kam es nicht von ungefähr, dass gerade ab der Mitte der 50er Jahre des 19. Jahrhunderts in sehr schneller Abfolge hintereinander zahlreiche deutsche Darstellungen zur griechischen Geschichte veröffentlicht wurden, nachdem bereits zwischen 1847 und 1851 B. G. Niebuhr's Bonner Vorlesungen zur griechischen Geschichte posthum publiziert worden waren (Niebuhr 1847-1851). Curt Wachsmuth kommentierte diese Entwicklung später mit folgenden Worten:

Es habe sich gezeigt, „wie sehr man sich jetzt bei uns - sicher eben doch infolge der reicheren praktischen Erfahrungen und intensiveren Beteiligung an dem eigenen Staatsleben - gelernt hatte, auch die Bedingungen und das Wesen des politischen Lebens der Alten in ihrer ganzen Mannigfaltigkeit sich klar zu machen“ (Wachsmuth 1895, S.51f.).

Als erste Darstellung erschien 1854 J. F. Chr. Kortüm's dreibändige Geschichte des antiken Griechenland (Kortüm 1854). Obgleich dieses Werk ins Englische, Französische, Italienische und Spanische übersetzt wurde, war ihm in Deutschland kein größerer Erfolg beschieden, was Curt Wachsmuth mit den Worten zu erklären suchte: „Einer weiteren Verbreitung stand in hohem Maße schon entgegen der deutschthümelnde und nach Originalität haschende Stil, mehr noch die überlegene Konkurrenz der beiden großen Rivalen Duncker und Curtius“ (Wachsmuth 1895, S. 51; vgl. aber auch die positivere Bewertung Kortüms durch Vischer 1877b, S. 519f.).

Die ersten Bände *der Geschichte der Griechen* von Max Duncker waren kurz danach - 1856/1857 - als Bestandteile einer geplanten *Geschichte des Altertums* auf den Markt gekommen (Duncker 1856-1857). Obgleich seine Bücher zum Teil fünf Auflagen erlebten, hat Duncker seine Darstellung der griechischen Ge-

schichte nicht über das Ende des 5. Jahrhunderts hinab geführt (Duncker 1874-1886). Seine Neigung zur romanhaften Ausgestaltung, die ihn Eduard Meyer später mit Ephoros vergleichen ließ (Meyer 1910-1958, Bd.3, S. 227f.), hatte ihm schon früh auch den Tadel Droysens eingebracht, der 1856 an W. Arndt schrieb:

„Max Duncker mit seiner *Alten Geschichte* hat das zweifelhafte Glück der Popularität in dem höchst lernsüchtigen Damenpublikum; ihm ist leider Macaulay's Art, historische Romane zu schreiben, in die Nase gestiegen“ (Droysen 1929, Bd.2, S. 425 [= Nr. 864]).

Droysen selbst hatte damals das Angebot des Verlegers Reimer abgelehnt, für die gleiche Reihe, in der Mommsen's *Römische Geschichte* erschien, eine griechische Geschichte zu verfassen (Hintze 1964, S. 483). Statt seiner hatte dann Ernst Curtius diese Aufgabe übernommen, dessen *Griechische Geschichte* zwischen 1857 und 1867 erstmals erschien. Mehrfach überarbeitet und neu aufgelegt übertraf dieses Werk an Verbreitung und Popularität alle übrigen Darstellungen zur griechischen Geschichte, die damals in großer Zahl auf den Markt drängten (vgl. u.a.: Mone 1857-1858; Schmitz 1859 [eine erste englischsprachige Fassung war bereits 1850 erschienen]; Weber 1859; Jäger 1866; Stoll 1868; vgl. im übrigen auch Ulf 1995).

Die Späteren haben an Curtius oft seine Unfähigkeit zur historischen Kritik und sein politisches Unverständnis bemängelt (vgl. etwa Pöhlmann 1889, S. 7; Beloch 1912-1927, Bd. I 2, S. 15, S. 11); und in der Tat konnte sich seine *Griechische Geschichte* etwa mit der *Römischen Geschichte* Mommsens schwerlich messen. Aber als gänzlich unpolitisch lässt sich Curtius' Geschichtsschreibung wohl kaum abtun (vgl. dazu die grundlegenden Ausführungen von Christ 1988b, bes. S. 224ff.); sein - von Jakob Burckhardt später zu Recht attackierter (Burckhardt 1956, S. 270ff.; bes. 285f.) - Versuch, die delphische Amphiktyonie als Wahrerin der nationalen Einheit im antiken Griechenland darzustellen (vgl. etwa Curtius 1857, S. 383ff. [= Kap. 4: Die griechische Einheit]), ordnet sich - wenn auch verhalten - durchaus ein in das von mir beschriebene Bemühen der damaligen Zeit um eine nationalstaatliche Perspektive auf das antike Griechentum. Wie sehr sich dann schließlich auch Curtius von dieser Strömung einfangen ließ, machen dann seine Ausführungen über *Die Entwicklung des preußischen Staats nach den Analogien der alten Geschichte* deutlich:

„Das gemeinsame Vaterländische ist in der Stadt des Perikles zum vollendeten Ausdruck gekommen. Aber dieses Werk ist nur in culturgeschichtlichem Sinne gelungen. Athen ist doch zu sehr Stadtgemein-

de ... geblieben, als daß es ... Hellas in sich hätte aufnehmen können. ... Athen ist auf geistige Erfolge beschränkt geblieben und hat den Untergang des Vaterlandes nicht aufhalten können. Uns ist ein besseres Los gefallen. ... Kaiser Wilhelm (hat) die Siege erfochten, durch welche unser Vaterland vor dem Schicksal Griechenlands bewahrt ist“ (Curtius 1882, S. 216f.).

Das ist in demselben Ton gehalten, wie die ungefähr gleichzeitig entstandene, aus Anlass des Kaisergeburtstages am 22. März 1877 im Namen der Universität Greifswald gehaltene Rede von Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff *Von des attischen Reiches Herrlichkeit* (Die Rede wurde in erweiterter Form erstmals abgedruckt in Wilamowitz-Moellendorff 1880, S. 1 – 96; eine abermals überarbeitete Fassung erschien dann in: Wilamowitz-Moellendorff 1901, S. 27 – 64 und unter Verweis auf den „Stimmungswert“ dieser Rede auch noch in: Wilamowitz-Moellendorff 1913, S. 30 – 66). Hier wie dort wurde das Ideal einer unter einer starken Vormacht geeinten Nation beschworen; und wo man das makedonische Vorbild verwarf, fungierte das klassische Athen als antikes Beispiel, dessen Unzulänglichkeiten man durch die Fortschritte der eigenen Zeit überwunden sah.

Damit hatte sich aber zugleich auch die Funktion des antiken Griechenland als mahnendes Exempel einer gescheiterten Nation verfestigt. Und diese Vorstellung wirkte auch in den Darstellungen der griechischen Geschichte noch nach, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts die bis dahin gängigen, aber durch die ungeheure Fülle neuer Quellenfunde und Forschungsergebnisse weitgehend veralteten Werke ersetzen. Allen voran sind das die Bücher von Georg Busolt (Busolt 1893-1904), Karl Julius Beloch (Beloch 1893-1904; Beloch 1912-1927) und Eduard Meyer (Meyer 1894-1902; Meyer 1910-1958), die auch heute noch als grundlegend gelten dürfen.

So sehr aber diese Werke auch noch den Traditionen ihrer Vorgänger verpflichtet waren, bezeichneten sie in vieler Hinsicht dann doch einen ganz entschiedenen Neuanfang, den Beloch in der ihm eigenen Art in seiner Autobiographie rückblickend wie folgt charakterisiert:

Das Buch (= Beloch's *Griechische Geschichte*) schlug das konventionelle Bild der griechischen Geschichte in Stücke, wie es uns auf der Schule eingepägt worden war. Aus der Vorgeschichte wurde alles herausgeworfen, was nicht durch das Zeugnis der Denkmäler oder des Epos, oder durch Rückschlüsse zu erweisen war. Die Geschichte der Zeit vor den Perserkriegen wurde zur Einheit zusammengefaßt. ... Nicht so viel war im V. Jahrhundert zu tun; wohl aber wurde die Ge-

schichte des IV. Jahrhunderts vollständig neugestaltet; die Schlacht bei Chaironeia wurde, statt des Endes der griechischen Geschichte, deren Höhepunkt. ... Mit meinen Urteilen über Perikles, Sokrates, Platon, Demosthenes habe ich viele in ihren heiligsten Gefühlen verletzt. ... Der Beifall der Besten aber hat mir schon damals nicht gefehlt. ... Vor allem, das Buch wurde gekauft und gelesen; und Curtius ist seitdem nicht wieder aufgelegt worden (Beloch 1926, S. 16).

Inwieweit diese Selbsteinschätzung zugleich auch eine Überschätzung ist, mag dahingestellt bleiben. Die herausragenden wissenschaftlichen Leistungen Belochs stehen jedenfalls außer Frage; er hatte ganz neue konzeptionelle und methodische Grundlagen für die Beschäftigung mit der griechischen Geschichte geschaffen. Aber auch Beloch konnte sich nicht ganz von den Traditionen der vorangegangenen Zeit freimachen. Mit seiner Neubewertung von Chaironeia knüpfte er unmittelbar an die Forschungen Droysen's an; allerdings löste er sich weitgehend von dessen nationalstaatlicher Perspektive. Seine Darlegungen zur «griechischen Einheit» im dritten Band der *Griechischen Geschichte* führen über die einfache Alternative: Partikularismus und Kleinstaaterei versus nationalstaatliche Einigung weit hinaus (Beloch 1912-1927, Bd. III 1, S. 515ff.). Die Frage nach einer staatlichen Einigung ganz Griechenlands wurde als ein Anachronismus des 19. Jahrhunderts entlarvt; statt dessen nahm Beloch die unterschiedlichen Bemühungen innerhalb der griechischen Freistaaten verstärkt in den Blick, durch staatenbündische oder bundesstaatliche Organisationsformen die Instabilität der griechischen Poliswelt zu überwinden.

Ganz fremd war dieser Gedanke aber auch schon Droysen nicht. Im letzten Band seiner *Geschichte des Hellenismus* schreibt er:

„Aber aus dem verdorrten Stamm ... schlägt an der Wurzel noch ein neuer Trieb aus: im Achaischen Bund verwirklichen sich endlich jene föderativen Tendenzen, gleiche Berechtigung der verbündeten Städte, Souveränität der Gemeinsamkeit aller und kommunale Selbständigkeit der einzelnen; das sind die Hauptmomente in diesem Bundesstaat, der, der Polypolitie früherer Zeiten gerade entgegengesetzt, die staatsrechtliche Entwicklung der neuen Zeit nach einer Seite hin wohl nicht allein, aber am vollständigsten darstellt“ (Droysen 1878, S.16).

Was aber bei Droysen noch seltsam isoliert dastand und inhaltlich nicht weiter fortgeführt wurde, erfuhr durch Beloch und andere eine Behandlung, die der deutschen Altertumswissenschaft für die Beschäftigung mit der griechischen Geschichte neue Wege aufwies, die man im übrigen in der Schweiz und in Eng-

land schon viel früher gegangen war (vgl. u. a. Vischer 1877a; Freeman 1863 [eine erweiterte, von J. B. Bury herausgegebene Fassung: London 18932]; zu Freemans Untersuchungen vgl. auch die ausführliche Stellungnahme von Vischer 1877c). Die Überwindung der nationalstaatlichen Perspektive am Ende des 19. Jahrhunderts ermöglichte einen klareren Blick auf die politischen Rahmenbedingungen der griechischen Staatenwelt und trug damit bei zu einem besseren Verständnis der altgriechischen Geschichte, die uns immer zugleich nah und fern bleiben wird.

### Literaturverzeichnis

- Beloch, Karl Julius (1893-1904): Griechische Geschichte, 3 Bde. in 4 Teilen; Straßburg.
- Beloch, Karl Julius (1912-1927): Griechische Geschichte, 4 Bde. in 8 Teilen; 2. Aufl.; Straßburg - Berlin – Leipzig.
- Beloch, Karl Julius (1926): Karl Julius Beloch, in: Die Geschichtswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen, hrsg. von S. Steinberg, Bd. 2; Leipzig.
- Böckh, August (1817): Die Staatshaushaltung der Athener, 2 Bde.; Berlin, 1817 (18512).
- Burckhardt, Jakob (1956): Griechische Kulturgeschichte, Bd. 1; Basel (= München 1977).
- Busolt, Georg (1893-1904): Griechische Geschichte bis zur Schlacht bei Chaeroneia, 3 Bde. in 4 Teilen; Gotha.
- Christ, Karl (1972): Von Gibbon zu Rostovtzeff. Leben und Werk führender Althistoriker der Neuzeit; Darmstadt.
- Christ, Karl (1988a): Aspekte der Antike-Rezeption in der deutschen Altertumswissenschaft des 19. Jahrhunderts, in: Die Antike im 19. Jahrhundert in Italien und Deutschland, hrsg. von Karl Christ – Arnaldo Momigliano; Berlin - Bologna, S. 21 – 38.
- Christ, Karl (1988b): Ernst Curtius und Jacob Burckhardt. Zur deutschen Rezeption der griechischen Geschichte im 19. Jahrhundert, in: Die Antike im 19. Jahrhundert in Italien und Deutschland, hrsg. von Karl Christ – Arnaldo Momigliano; Berlin - Bologna, S. 221 - 248.
- Christ, Karl (1999): Hellas. Griechische Geschichte und deutsche Geschichtswissenschaft; München.
- Curtius, Ernst (1857): Griechische Geschichte, Bd. 1; Berlin.
- Curtius, Ernst (1882): Die Entwicklung des preußischen Staats nach den Analogien der alten Geschichte, in: ders., Altertum und Gegenwart. Gesammelte Reden und Vorträge, Bd. 2; Berlin, S. 207 - 218.
- Droysen, Johann Gustav (1833): Geschichte Alexanders des Großen; Berlin.
- Droysen, Johann Gustav (1878): Geschichte des Hellenismus, Bd. III 1, 2 Aufl., Gotha (=München - Darmstadt, 1980).
- Droysen, Johann Gustav (1893): Kleine Schriften zur Alten Geschichte, hrsg. von Rudolf Hübner, Bd. 1; Leipzig.
- Droysen, Johann Gustav (1929): Briefwechsel, hrsg. von Rudolf Hübner, Bd. 1; Stuttgart - Berlin – Leipzig.
- Droysen, Johann Gustav (1933): Die Spitze des Reiches, in: ders., Politische Schriften, hrsg. von Felix Gilbert; München - Berlin, S. 178 – 185.
- Duncker, Max (1856-1857): Geschichte der Griechen, 2 Bde.; Leipzig.



- Duncker, Max (1874-1886): *Geschichte des Altertums*, 9 Bde., 3.-5. Auflage; Leipzig.
- Emmius, Ubbo (1626): *Vetus graecia illustrata: Studio et opera*, 3 Bde.; Leiden.
- Emmius, Ubbo (1632): *Graecorum respublicae*; Leiden.
- Freeman, Edward Augustus (1863): *History of Federal Government. From the Foundation of the Achaian League to the Disruption of the United States*; London – Cambridge.
- Gillies, John (1787-1797): *Geschichte von Alt-Griechenland, und von dessen Pflanzstädten und Eroberungen : von den frühesten Nachrichten an, bis zu der Theilung des Macedonischen Reiches in Asien; mit Innbegriff der Geschichte der griechischen Litteratur, Philosophie und schönen Künste. Aus dem Englischen mit Anmerkungen von Hermann von Blankenburg [Teile 1—2] und Johann Gottfried Ludwig Kosegarten [Teile 3-4], 4 Bde.; Leipzig (= The History of Ancient Greece, its Colonies and Conquests; from the Earliest Accounts till the Division of the Macedonian Empire in the East, including the History of Literature, Philosophy, and the Fine Arts, 2 Bde., London, 1786).*
- Grote, George (1850-1857): *Geschichte Griechenlands. Nach der 2. Auflage aus dem Englischen übertragen von Napoleon N. W. Meißner und Eduard Höpfner*, 6 Bde.; Leipzig (= *A History of Greece*, 12 Bde., London, 1849-1852).
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1809): *Gymnasialreden*, in: G. W. F. Hegel, *Studienausgabe*, hrsg. v. Karl Löwitz - Manfred Riedel, Bd. 1; Frankfurt 1968, S. 29 - 39. (= *Werke*, Bd. 16 [Berlin, 1834], 133ff.).
- Hermann, Karl Friedrich (1831): *Lehrbuch der griechischen Antiquitäten*, Bd. 1: *Lehrbuch der griechischen Staatsaltertümer aus dem Standpunkt der Geschichte* entworfen; Heidelberg.
- Hiller von Gaertringen, Friedrich Freiherr von (1935): *Theodor Mommsen und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff. Briefwechsel 1872-1903*; Berlin.
- Hintze, Otto (1964): *Johann Gustav Droysen*, in: ders., *Soziologie und Geschichte. Gesammelte Abhandlungen zur Soziologie, Politik und Theorie der Geschichte*, hrsg. von Gerhard Oestreich, Bd. II 2, 2. Aufl.; Göttingen, S. 453 - 499.
- Humboldt, Wilhelm von (1971): *Geschichte des Verfalls und Unterganges der griechischen Freistaaten*, in: W. von Humboldt. *Studienausgabe*, hrsg. v. Kurt Müller-Vollmer, Bd. 2; Frankfurt, S. 264 - 278 (= W. von Humboldt, *Gesammelte Schriften*, Bd. 3 [Berlin, 1904], S. 171 - 188).
- Jäger, Oskar (1866): *Geschichte der Griechen*; Gütersloh.
- Kortüm, Friedrich (1854): *Geschichte Griechenlands von der Urzeit bis zum Untergang des Achäischen Bundes*, 3 Bde.; Heidelberg.
- Landfester, Manfred (1988): *Humanismus und Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Untersuchungen zur politischen und gesellschaftlichen Bedeutung der humanistischen Bildung in Deutschland*; Darmstadt.

- Meinecke, Friedrich (1930): Johann Gustav Droysen. Sein Briefwechsel und seine Geschichtsschreibung, in: *Historische Zeitschrift* 141, 1930, S. 249 - 287.
- Meyer, Eduard (1894-1902): *Geschichte des Altertums*, 5 Bde.; Stuttgart.
- Meyer, Eduard (1910-1958): *Geschichte des Altertums*, 5 Bde. in 8 Teilen in der 3.-4., z.T. von Hans Erich Stier bearbeiteten Auflage; Stuttgart.
- Mitford, William (1802-1808): *Geschichte Griechenlands*. Werkausgabe in freier Übersetzung von Heinrich Karl Abraham Eichstädt, 6 Bde.; Leipzig (= *The History of Greece*, 5 Bdn., London, 1784ff.).
- Momigliano, Arnaldo (1979): George Grote and the Study of Greek History, in: ders., *Contributo alla storia degli studi classici*, Rom 1979, 213 – 231.
- Mone, Franz (1857-1858): *Griechische Geschichte*, Bd. 1: System der Entwicklungsgesetze der Gesellschaft, der Volkswirtschaft, des Staates und der Cultur des griechischen Volkes. Chronologisch dargestellt von der achäischen Wanderung bis zum Untergang des achäischen Bundes und der hellenistischen Reiche; Berlin.
- Niebuhr, Barthold Georg (1805): *Demosthenis erste Philippische Rede*. Flugschriften; Hamburg.
- Niebuhr, Barthold Georg (1842): Vorwort zum neuen Abdruck der Übersetzung von Demosthenis erster philippischer Rede, in: *Nachgelassene Schriften B. G. Niebuhr's nichtphilologischen Inhalts*; Hamburg, S. 525f.
- Niebuhr, Barthold Georg (1847-1851): *Vorträge über Alte Geschichte an der Universität zu Bonn gehalten*, hrsg. von Marcus Niebuhr, 3 Bde.; Berlin.
- Pöhlmann, Robert von (1889): *Griechische Geschichte und Quellenkunde*; München (= 19145).
- Pöhlmann, Robert von (1911): *Die Geschichte der Griechen und das neunzehnte Jahrhundert*, in: ders., *Aus Altertum und Gegenwart*. Gesammelte Abhandlungen. Neue Folge; München, S. 277 - 321
- Rehm, Walther (1936): *Griechentum und Goethezeit*. Geschichte eines Glaubens; Leipzig.
- Rüegg, Walter (1985): Die Antike als Begründung des deutschen Nationalbewußtseins, in: Wolfgang Schuller (Hrsg.), *Antike in der Moderne*; Konstanz, S. 267 – 287.
- Rytkönen, Seppo (1968): *Barthold Georg Niebuhr als Politiker und Historiker*. Zeitgeschehen und Zeitgeist in den geschichtlichen Beurteilungen von B. G. Niebuhr; Helsinki.
- Schaefer, Arnold (1856): *Demosthenes und seine Zeit*, Bd. 1 (Leipzig, 1856) (= 18852).
- Schmitz, Leonhard (1859): *Geschichte Griechenlands von den ältesten Zeiten bis zur Zerstörung Korinths*; Leipzig.
- Stoll, Heinrich Wilhelm (1868): *Geschichte der Griechen bis zur Unterwerfung unter Rom*; Hannover.

- Thirlwall, Connop (1839): Geschichte Griechenlands. Übersetzt von L. Haymann und L. Schmitz und mit einer Vorrede von F. G. Welcker und Berichtigungen und Zusätzen vom Verfasser, 2 Bde.; Bonn (= A History of Greece, 8 Bde., London, 1835-1838).
- Tittmann, Friedrich Wilhelm (1822): Darstellung der griechischen Staatsverfassungen; Leipzig.
- Thomas, Stephan-Alexander (1994): Makedonien und Preußen. Die Geschichte einer Analogie; Egelsbach – Frankfurt – New York.
- Ulf, Christoph (1995): Griechische Antike und deutsche Geschichtswissenschaft 1789-1871; Berlin.
- Vischer, Wilhelm (1877a): Über die Bildung von Staaten und Bündnen oder Centralisation und Föderation im alten Griechenland, in: ders., Kleine Schriften, hrsg. v. H. Gelzer, Bd. 1: Historische Schriften; Leipzig, S. 308 – 381.
- Vischer, Wilhelm (1877b): Über die neueren Bearbeitungen der griechischen Geschichte, in: ders., Kleine Schriften, hrsg. v. H. Gelzer, Bd. 1: Historische Schriften; Leipzig, S. 511 – 533.
- Vischer, Wilhelm (1877c): History of Federal Government, in: ders., Kleine Schriften, hrsg. v. H. Gelzer, Bd. 1: Historische Schriften; Leipzig, S. 535ff.
- Wachsmuth, Wilhelm (1826-1830): Hellenische Alterthumskunde aus dem Gesichtspunkt des Staates, 2 Bde.; Halle.
- Wachsmuth, Curt (1895): Einleitung in das Studium der Alten Geschichte; Leipzig.
- Wagner, Christine (1991): Die Entwicklung Johann Gustav Droysens als Althistoriker; Bonn.
- Weber, Georg (1859): Geschichte des hellenischen Volkes; Leipzig.
- Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich von (1880): Aus Kydathen (= Philologische Untersuchungen, Bd. I 1); Berlin.
- Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich von (1901): Reden und Vorträge; Berlin.
- Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich von (1913): Reden und Vorträge, 3. vermehrte Aufl.; Berlin.

---

xxxvii Der folgende Text ist eine überarbeitete Fassung eines Vortrages, den ich erstmals 1995 im Rahmen eines vom Goethe-Institut in Athen veranstalteten Kolloquiums über „Das Bild der griechischen Kultur in der deutschen Wissenschaft des 19. Jahrhunderts“ gehalten habe. In veränderter Form habe ich die hier dargelegten Überlegungen dann noch einmal im November 1995 an der U-

---

niversität Nijmegen und in dem von A. Katsanakis im Februar 2002 durchgeführten Griechenland-Seminar in Münster vorgetragen. Eine griechische Fassung dieser Untersuchung erschien in: *Enas neos kosmos gennietai ??* hrsg. Von Evangelos Chrysos, Athen 1996, S. 83-106; eine erste deutsche Fassung wurde publiziert in: *Storia della storiografia* 33, 1998, S. 17-32.

## **Griechenland und die europäische Identität**

*Karl Hahn*

Das Selbstverständnis des neugriechischen Staates ist, bedingt durch seine Entstehung und Konstitution, ein westlich-modernes (vgl. WENTURIS 1984, S. 15 ff.). Dieses westlich-moderne Selbstverständnis konnte jedoch das byzantinische und griechisch-orthodoxe Erbe und die damit verbundene Tradition nicht völlig liquidieren, so dass das Spannungsverhältnis von westlicher Modernität und griechisch-orthodoxer Tradition für das Identitätsbewusstsein der Griechen kennzeichnend ist. Und zu Recht betont Ilias Papagiannopoulos: „Die neuere Geschichte Griechenlands ist nichts anderes als ein Hin-und-her-gerissen-Sein, ja ein Zerrissen-Sein, .... zwischen der orthodoxen und der modernen-westlichen sozialen Einstellung - die, im Grunde, zwei verschiedene geistige Welten ausdrücken. ... Die orthodoxe Kirche und Religion war der Kern der griechischen Kultur bis zur Zeit der Unabhängigkeitserklärung, d.h. bis etwa 1830. Sie drückte das Selbstbewusstsein des griechischen Volkes aus und war auch in den alltäglichen Praktiken präsent. Von den verschiedenen Formen der Volkskunst oder der politischen Organisation bis zur Sinngebung des Essens und Trinkens: Die orthodoxe Religion war verschmolzen mit dem Blick und dem Atem der Bevölkerung.“ (PAPAGIANNPOULOS 1999, S. 25)

Diese Präsenz der orthodoxen Religiosität in der konkreten Lebenswirklichkeit des Volkes ist Ilias Papagiannopoulos zufolge in der orthodoxen Geistigkeit begründet, die er der westlichen individualistischen Anthropologie entgegensetzt: „Im Rahmen der orthodoxen Geistigkeit definiert sich Religiosität gerade als die Überwindung einer individualistischen Anthropologie. Bedeutsam (sc. für unser Thema) ist, dass die orthodoxe Geistigkeit die Begriffe des wahren Lebens und der wahren Identität mit einem ursprünglich sozialen bzw. politischen Ereignis identifiziert. ... Sie hat zuallererst mit der Erfahrung bzw. der Erkenntnis einer fundamentalen Hinwendung zum anderen zu tun, einer Hinwendung, die das Leben und die Wirklichkeit als solche definiert und rechtfertigt. ... Religiös ist derjenige, der nicht für sich als Individuum, sondern als relationale Hinwendung lebt. ... Die lebendige und konkrete Beziehung zum anderen Mensch bekommt die Bedeutung des Fundaments sowohl des Denkens, der philosophischen Anschauung der Welt, als auch des Handelns, des praktischen Ausdrückens jener Anschauung. Es formt die gesamte Einstellung dem Leben gegenüber.“ (Ebd., S. 24 f.) Das orthodoxe oder genereller: das östliche Paradigma kann deshalb als Einheits- oder Ganzheits-Paradigma vom westlichen Differenz- oder Pluralismus-Paradigma unterschieden werden.

Mit der Konstitution des neugriechischen Staates änderte sich jedoch das Verhältnis von Religion und Politik in Griechenland grundlegend. „Die gebildeten Griechen, die aus Europa zurückgekommen waren, um zum Aufbau des neuen

griechischen Staates beizutragen, versuchten, die politische und allgemein die kulturelle Struktur gewaltsam zu ändern und zu modernisieren. ... Die Modernisierung bedeutete die rasche Auflösung der alten sozialen Formen und den Versuch, die neue Gesellschaft dem formalen Muster des Westens anzupassen.“ (Ebd., S. 27) Bezüglich der Konsequenzen und Zukunftsperspektiven der spannungsgeladenen Identität der Griechen betont Ilias Papagiannopoulos m.E. zu Recht: „Griechenland ist auf dem besten Weg, den ökonomischen Abstand zu den restlichen Mitgliedern der Europäischen Union wesentlich zu verringern, und es scheint seine Rolle als sich modernisierendes westliches Land immer erfolgreicher spielen zu können. Aber damit ist das innere Problem Griechenlands, das geistige Problem, noch nicht bereinigt, im Gegenteil. Der innere Konflikt, einerseits Teil der modernen Welt sein zu wollen oder zu müssen und andererseits nicht ohne solche Elemente leben zu können, die in der Vergangenheit ein lebendiges Selbstbewusstsein und einen Sinn gestaltet haben, dieser Konflikt kann gar nicht durch das vereinfachende Durchstreichen eines der beiden Pole überwunden werden. Der Versuch, ein anderer zu werden, um zu überleben oder auch um glücklich zu werden, kann bekanntlich nur zur Katastrophe führen, denn das Verdrängte ist im Leben immer besonders rachsüchtig.“ (Ebd., S. 30) Seit dem Ende des Kalten Krieges hat nun die spannungsreiche Identitätsproblematik der Griechen noch eine Verschärfung erfahren. Denn: „Der Auflösung des Ost-West-Antagonismus durch den Zusammenbruch der Sowjetunion folgte in den Ländern der westlichen Hemisphäre keine Verstärkung und Aufwertung der Wertebasis des kapitalistischen politischen Gemeinwesens, sondern die Emergenz eines ideologischen Wertevakuums, wenn nicht gar eine Werte- und Orientierungskrise. ... Bemerkenswert in diesem durch die zwangsläufige Entideologisierung der altbewährten Bipolarität ausgelösten Umwälzungsprozesse ist sowohl der Intensitätsgrad als auch der Umfang jener Identitätskrise, die u.a. den bisherigen Konsens über die Grundwerte des >>Europäischen<< zu zerstören droht.“ (WENTURIS 1999, S. 149)

Wie könnten jedoch, ist nun zu fragen, die Griechen ihre konflikthafte Identitätsproblematik produktiv überwinden? Sie können sie m.E. nur überwinden, wenn sie diese Problematik als Aufgabe und Chance für sich und ganz Europa betrachten, d.h. wenn sie sich nicht ausschließlich an der westlich-modernen EU-Identität orientieren, sondern an einer gesamteuropäischen Identität, einer Synthese von östlichem Einheits- und westlichem Differenzparadigma, wenn sie sich als die Avantgarde dieser synthetischen Identität und Finalität verstehen. Im Kontext der Debatte um die EU-Osterweiterung ist ja offenkundig geworden, dass die europäische Identität noch keineswegs eindeutig bestimmt ist. Was europäische Identität heute ist, zukünftig sein soll oder sein wird, lässt sich ja kaum mit Bestimmtheit sagen. – Statt von europäischer Identität wäre es vielleicht besser, von europäischen Differenzen und europäischer Pluralität zu spre-

chen. Und es stellt sich die Frage, ob die europäische Pluralität vielleicht eine Pluralität ohne Einheitsprinzip ist und ob sie überhaupt zu einer Einheit vermittelt werden kann. – Die zukünftige europäische Identität sollte eine gesamteuropäische Identität, eine Identität von europäischem Westen und Osten sein. Schaffhauser betont zu Recht: „Wenn der Heilige Vater von einem Europa mit zwei Lungen spricht, dann verweist das nicht nur auf die beiden Traditionen, die orthodoxe und die katholische, die beide Teile desselben europäischen Körpers sind. Das heißt, dass wir ein Europa bauen müssen, in dem gewissermaßen die östliche und die westliche Lunge gleichermaßen funktionsfähig sind. Russland gehört zwar nicht den europäischen Institutionen an, aber es ist durch seine Geschichte und seine Geographie tatsächlich ein vollwertiges Mitglied der europäischen Gemeinschaft und Kultur. Ich denke, dass Russland ein wichtiger Förderateur des kommenden Europa sein könnte.“ (SCHAFFHAUSER 2002, S. 88)

Hier stellt sich nun ganz grundsätzlich die Frage: Welches von den oben unterschiedenen Paradigmen kann die Grundlage, die Basis bilden für die Einheit von Ost und West in Europa, das sich an Differenz und Pluralität orientierende westliche Paradigma oder das Paradigma der Orthodoxie und des Ostens, welches das Prinzip der Einheit, natürlich einer in sich differenzierten Einheit präferiert? - Bezüglich dieser Frage ergibt sich m. E. folgende Alternative:

Erste Alternative oder Option: Der europäische Westen lässt sich von der europäischen politischen Philosophie antik-griechischer, insbesondere platonischer Provenienz belehren, dass nur das Einheits- und Gemeinschaftsprinzip die Einheit und Harmonie des in vielfältiger Hinsicht plural-antagonistischen Europas stiften und garantieren kann, und anerkennt dies im Sinne eines europäischen Kommunitarismus und Föderalismus, welcher mit Konstantin Frantz, auf die jüdisch-christliche Tradition rekurrierend, als die weltliche Seite des Christentums begriffen werden kann. Das natürlich zu modifizierende, intern zu differenzierende und der europäischen antagonistischen Vielfalt Raum gebende Einheitsparadigma erwiese sich für eine von diesen Grundeinsichten ausgehende europäische Integrationspolitik als Basis, Maßstab und Zielperspektive. Diesbezüglich betont der Leiter des Centre Orthodoxe du Patriarchat Oecuménique in Chambésy bei Genf und Metropolit der Schweiz Damaskinos Papandreou zu Recht: „Die Idee von der vollständigen Verwirklichung der Vision von Europa ... kann also keinesfalls Tatsache werden oder auch nur überleben, ohne dass man diese Vision wieder mit den Wurzeln der griechisch-christlichen und römischen Tradition verbindet, Wurzeln, die auf bewusste oder verborgene Weise die ausgewogene Funktion und die harmonische Umsetzung aller Elemente des gemeinsamen geistigen Erbes der europäischen Völker zusammenhalten und bewahren. Diese Wiederverbindung kann ihre volle Bedeutung erlangen, wenn sie es mit Hilfe der Orthodoxie schafft, bis zum tiefsten Verständnis der Hauptquellen der christlichen Religion zu gelangen. ... Die Orthodoxie kann in der Tat

ihre spezielle Beziehung zu diesen Wurzeln des geistigen Erbes Europas auf schöpferische Weise einsetzen, um alle neueren Errungenschaften des europäischen Geistes (z.B. das Postulat für Menschenrechte, für soziale Gerechtigkeit, für Demokratie usw.) sukzessive aufzunehmen, organisch zu integrieren und funktionell zu assimilieren, denn sie können und dürfen nicht ignoriert werden. Diese neuen Errungenschaften sind ein organisches und unveräußerliches Element im kontinuierlichen Werden der europäischen Zivilisation, das einerseits vom Aufnahmepotential der griechisch-christlichen Tradition assimiliert werden und andererseits den sozialen Auftrag der Orthodoxie in der heutigen Welt erweitern kann.“ (PAPANDREOU 2000, S. 395 f.) Und Griechenland käme zweifelsohne in solch einer europäischen Integrationspolitik eine ganz besondere Bedeutung zu. Ein gesamteuropäisch-synthetisches Identitäts- und Verantwortungsbewusstsein der Griechen müsste jedoch folgende Konsequenzen in der praktischen Politik zeitigen: Innerhalb der EU müsste Griechenland **erstens** eine die EU grundlegend transformierende Osterweiterung befürworten, die in konföderal-flexibler Weise die orthodox geprägten Staaten Ost- und Südosteuropas und insbesondere Russland integrativ einbeziehen müsste. In seinem „Entwurf der griechischen Sicherheits-Szenarien“ hebt Nikolaus Wenturis zu Recht die Tatsache hervor, dass in der post-kommunistischen Ära ein großer Krisenbogen um Griechenland entstanden ist, der sich von Zypern über die Ägäis und Thrazien bis nach Mazedonien und Albanien spannt.“ (WENTURIS 1999, S. 152) Und: „Im Gegensatz zu Deutschland, dessen Nachbarländer durch politische und wirtschaftliche Maßnahmen weitgehend stabilisiert wurden (hier reicht ein Vergleich zwischen den Milliarden Dollar, die der Westen in Polen investiert hat und den kläglichen Beträgen, die er z.B. Bulgarien zur Verfügung stellte), grenzt Griechenland weiterhin im Norden an Staaten, die notorisch instabil sind, während es an seiner Ostgrenze einen NATO-Partner als Nachbarn hat, der seine chronischen innenpolitischen Probleme auf seine Beziehungen zu Griechenland exportiert, indem er immer wieder Gebietsansprüche auf griechisches Territorium erhebt und gelegentlich mit dem Übergang von verbalen Attacken zu militärischen droht.“ (Ebd., S. 151 f.) Griechenland selbst müsste **zweitens** sich als föderaler Vermittler verstehen und seine Beziehungen zu diesen Ländern als Brücken zu Russland intensivieren. Da die in den Westen einseitig integrierten Deutschen „ihre alte bewährte Eigenschaft, **Dolmetscher und Vermittler der Völker** zu sein“ (NIETZSCHE, S. 315) verloren haben, sollten und könnten gerade aufgrund ihrer spannungsreichen Identitätsproblematik diese Aufgabe übernehmen. Nikolaus Wenturis plädiert demgegenüber eher für eine Verstärkung der Westbindung Griechenlands: „Gemäß dem Grundsatz seiner politischen Westbindung ist Griechenland auch aus sicherheitspolitischen Überlegungen in dieser Organisation (sc. NATO) fest integriert; es verfolgt jedoch innerhalb der NATO eine Strategie der >>flexiblen Antwort<<, d.h. Unterstützung



und Stärkung der Verteidigungsaufgaben der Allianz einerseits und Abstinenz von militärischen Aktionen, die nicht durch das UNO-Mandat bzw. durch den Auftrag des Sicherheitsrates erfolgen, bei gleichzeitigem Mittragen derartiger Beschlüsse auf politischer Ebene.“ (WENTURIS 1999, S. 162) **Drittens** müsste Griechenlands geistig-politische Elite in Kooperation mit den entsprechenden Eliten dieser Länder ein neues, zukunftsorientiertes und das bedeutet nachkonstantinisches Verhältnis von Religion und Politik konzipieren und praktisch umsetzen. Wenn, wie bei der ursprünglichen Konstitution der europäischen Völker, auch zukünftig, doch in anderer, nämlich föderaler Weise, das Nationale und das Religiöse (das Christliche) sich verbinden, so wird es zu einem Bündnis zwischen den nationalen und religiösen Kräften kommen: Nicht mehr die Verbindung oder Einheit von Staat und Kirche wie seit der Konstantinischen Wende, sondern die Verbindung von Nationalität und Religiosität wird bestimmend sein, wobei sich unterschiedliche Verbindungsformen ausprägen werden. Neben der Verbindung von nationalem und religiösem Konservativismus, Traditionalismus und Fundamentalismus werden sich, so hoffe ich, auch differenziertere Formen ausbilden. **Viertens** müsste Griechenland sich innerhalb der EU und in Kooperation mit Rußland für eine friedensstiftende Politik in Südosteuropa und im Nahen Osten engagieren. **Fünftens** müsste Griechenland als EU-Mitglied für ein Kooperationsverhältnis zu den islamischen Staaten und eine primär politische Auseinandersetzung mit den islamistischen Terroristen eintreten.

Die zweite Alternative oder Option: Der gegenüber dem orthodoxen Osten übermächtige europäische Westen beharrt, vom Hegemon des Westens unterstützt oder sogar gezwungen, auf seiner Position als der maßgeblichen, so ist die Orthodoxie zur Selbstverteidigung und zum Widerstand gezwungen, d.h. werden die orthodoxen Kräfte sein, die einer EU-Integration der ost- und südosteuropäischen Länder den größten Widerstand entgegensetzen. Beachtenswert sind die diesbezüglichen Äußerungen von Damaskinos Papandreu: „Die sich in schwieriger Lage befindenden orthodoxen Völker Osteuropas gerieten ... unvorbereitet von der Unterdrückung durch die totalitären Regime des realexistierenden Sozialismus unter einen vielfältigen und anmaßenden Druck der westlichen Welt, die schließlich mit meist beleidigender Heuchelei den Anspruch erhebt, nicht nur alle Entwicklungen im Leben der orthodoxen Völker in autoritärer Weise zu kontrollieren, sondern auch deren Rolle im europäischen und internationalen Rahmen willkürlich zu bestimmen.“ (RAISER 2000, S. 388 f.) Diese Kritik der westlichen Welt kann man nicht nur im Osten finden, sondern auch im Westen: „So betont Nietzsche, dass >>sich unser ganzes modernes Sein, soweit es nicht Schwäche, sondern Macht und Machtbewußtsein ist, wie lauter Hybris und Gottlosigkeit<< ausnehme.“ (ZAHN/GAWLINA 1999, S. 206) Und wie die Ereignisse seit dem 11. September insbesondere die Geiselnahme in Moskau zeigen, befindet sich der Westen mit seinem Paradigma in einer äußerst

tragischen Situation, der wir nur durch einen grundlegenden Paradigmenwechsel entkommen können. Von den USA ist dieser Paradigmenwechsel nicht zu erwarten. Ob diese Aufgabe und Chance die Europäer aufgrund ihrer leidvollen Erfahrungen und ihres differenzierteren historisch-politischen Bewusstseins erkennen und wahrnehmen werden, wird entscheidend für ihre Zukunft sein, denn das westliche Paradigma ist m.E. nicht zukunftsfähig.

Zum Schluss möchte ich einige Argumente für die These oder Hypothese vortragen, dass die erste Alternative oder Option keineswegs eine illusorische Utopie darstellt: Zunächst verweise ich auf Heraklit und ein Fragment von ihm, welches besagt: „Unsichtbare Fügung [ist] stärker als sichtbare.“ (HERAKLIT, Frg. 54 D.) D.h. die verborgene Harmonie, die verborgene Einheit der Gegensätze, denn auf diese bezieht sich das Fragment, ist >>kreitton<<, also stärker, mächtiger, ja besser als die sichtbaren Verhältnisse. Ein weiterer Gewährsmann ist Nikolaus von Kues, der sich zunächst der konziliaren, d.h. der demokratisch-pluralistischen Bewegung anschloss, dann jedoch auf die Seite des Papstes als Garanten der Einheit wechselte, denn er sah durch den demokratisch-pluralistischen Konziliarismus die Einheit der Kirche in Gefahr. Daraus ergibt sich: Der Osten und die Ostkirchen repräsentieren, wie mehrfach betont, das Einheitsprinzip, der Westen und die Westkirchen die Prinzipien der Differenz und Pluralität.

Bezüglich des Schismas von 1054 in seiner Bedeutung für die europäische Identität können m. E. zwei Argumentationslinien unterschieden werden: 1. Die Entwicklung des lateinischen Westens ist maßgeblich für die europäische Identität. Dies bedeutet: westliche und europäische Identität sind identisch. 2. Das Schisma von 1054 wird als innereuropäisches Schisma begriffen, sodass die Überwindung, die Aufhebung dieser Trennung für die Einheit und Identität Europas von konstitutiver Bedeutung wäre. Die europäische Identität würde als Aufgabe begriffen: als Synthese von Orthodoxie und westlichen Konfessionen, Durchdringung der Orthodoxie mit dem Logos des Westens und Gewinnung der Einheit des Glaubens durch Wiedererlangung der Rechtgläubigkeit, Stärkung der Differenz im östlichen Einheitsparadigma und Stärkung der Einheit im Differenz-Paradigma des Westens.

Die Spaltung von Orthodoxie und lateinischem Christentum 1054 war letztlich nicht religiös bedingt, sondern kulturell und politisch, insbesondere auch kirchenpolitisch. Zu verweisen wäre an dieser Stelle u.a. auf die Errichtung der Papstkirche als römische Herrschaftskirche im Westen. Bezüglich der christlichen Glaubenssubstanz besteht im wesentlichen Übereinstimmung. Der Primats-Anspruch des Papstes, wenn er vom römischen Imperialismus und Zentralismus entkoppelt ist, und das >>filio-que<< sind keine un-übersteigbaren Hindernisse. Die aktuelle kulturelle und politische Situation in Europa erfordert eine Aussöhnung und Wiedervereinigung, denn die Orthodoxie im Osten wie das lateinische

Christentum im Westen sind vom modernen Paradigma okzidentaler Rationalität und Macht substantiell und existentiell bedroht (vgl. HAUERWAS 1996, S. 65). Das Paradigma des modernen Westens bedroht und gefährdet zweitens nicht nur das Christentum, sondern alle Völker und ihre Kulturen sowie alle Religionen. Der Selbstbehauptungswillen der christlichen Kirchen kann sich deshalb verbinden mit der Selbstbehauptung der europäischen Völker sowie mit allen religiösen Kräften, auch den nicht-christlichen, konkret: vor allem mit dem Islam.

Hier ist noch die Frage zu stellen: Was ist denn die EU als institutionell-organisatorischer Kern der europäischen Identität? - Ein Europa der Völker? Wohl kaum. Eher ein Europa der Eliten und Oligarchen, ein parteienstaatlich und bürokratisch integriertes Europa. - Die EU ist auch kein Europa der Bürger und der Regionen. Als These ist hier zu betonen: Nur ein Europa der Völker kann die europäische Identität authentisch zum Ausdruck bringen. Hinzu kommt die Frage: Wo soll die Ostgrenze der EU verlaufen? Entlang der Linie Orthodoxie/westliches Christentum, Griechenland und Zypern ausgenommen?

Europas Schicksal und Zukunft wird drittens im Nahen und Mittleren Osten sowie in Afrika, dem europäischen Subkontinent, entschieden. Und für Europa wird es eine Existenzfrage sein, ob es sich von der destruktiven und selbstdestruktiven Politik der USA in diesen Regionen distanziert. Wenn nicht, hat Europa die volle Wucht der destruktiven und selbstdestruktiven Folgen der verfehlten Nahost-Politik der USA zu gewärtigen. Es stellt sich m.E. in der Tat die Frage, ob Europa sich im Konflikt zwischen Amerikanismus und Islamismus behaupten können oder ob es zerrieben wird. Nur in Differenz zu den USA wird sich eine eigenständige europäische Identität neu konstituieren oder rekonstituieren können.

Viertens ist zu fragen, ob seit dem Ende des Kalten Krieges der durch diesen bedingte europäische Integrationsprozess nicht erheblich in Frage gestellt und gefährdet ist: Als erstes ist hier die Art und Weise der deutschen Wiedervereinigung zu nennen. Schaffhauser betonte auf dem Moskauer Gesprächskreis über Russlands europäische Dimension zu Recht: „Der Fall der Mauer bot eine großartige Möglichkeit, um eine Politik des vereinten Europa, eines Europa der zwei Lungen zu schaffen“. (SCHAFFHAUSER 2002, S 67). Doch die deutsche Wiedervereinigung wurde nicht mit einer zumindest ansatzweisen Wiederherstellung einer gesamteuropäischen Einheit und mit der Überwindung der gesamteuropäischen Spaltung verbunden, sondern vielmehr dazu benutzt, erstens die Fortexistenz der NATO und ihre Osterweiterung durchzusetzen, und zweitens das in integrationspolitischer Hinsicht kontraproduktive nationalstaatliche Selbstverständnis Deutschlands sowie anderer europäischer Staaten erheblich zu verstärken. Diese Verstärkung hat nach dem 11. September eine Potenzierung erfahren durch die Art und Weise, wie die großen europäischen Staaten, Großbritannien, Frankreich und insbesondere Deutschland sowie der EU-Beitritts-

Aspirant Türkei auf dieses Ereignis reagierten. Ihre uneingeschränkte Solidarität mit den USA bekundeten sie nämlich nicht im Einvernehmen mit den anderen, kleineren EU-Mitgliedsstaaten und als gemeinsame EU-Politik, sondern je einzeln für sich, wodurch offenkundig geworden ist, dass es zwei unterschiedliche Kategorien von EU-Mitgliedsstaaten gibt, deren politische Einheit schwer vorstellbar ist. Diese nationalstaatliche Tendenz erfährt gegenwärtig im Kontext der amerikanischen Kriegsdrohung gegen den Irak eine weitere Potenzierung, denn es ist in gesteigertem Maße zu befürchten, dass die USA in Kooperation mit ihren privilegierten Verbündeten, Großbritannien, Türkei und Israel, ihr destruktives und selbstdestruktives Potenzial voll zum Einsatz bringen werden, sodass für die Staaten des euro-asiatischen Kontinents, also insbesondere auch für die kontinentaleuropäischen Staaten sich das sicherheitspolitische Problem ergeben wird, wie der zu befürchtende Schaden am besten und effektivsten begrenzt werden könne. Und die diesbezüglichen Möglichkeiten, von der uneingeschränkten Solidarität mit den USA, der kritischen Solidarität, der kritischen Distanz, des dezidierten Einspruchs, usw. bis zur dezidierten Opposition, sind für die EU-Mitgliedsstaaten aufgrund vielfacher Faktoren und Komponenten sehr unterschiedlich, sodass ein EU-Konsens wohl kaum oder nur mit Mühe und für kurze Zeit erzielt werden kann. Angesichts dieser unterschiedlichen sicherheitspolitischen Optionen und divergenten Positionen ist eine politische Einheit der EU in der Tat schwer vorstellbar. Die EU wird sich vielmehr eher zu einer europäischen Freihandelszone entwickeln.

## Literaturverzeichnis:

- Hauerwas, Stanley : Ohne Feind kein Christentum, in: Krieg, C. u.a.: Die Theologie auf dem Weg in das dritte Jahrtausend, Gütersloh 1996.
- Heraklit, in: Diels, Hermann/Kranz, Walter: Die Fragmente der Vorsokratiker, Dublin/Zürich <sup>12</sup> 1966.
- Nietzsche, Friedrich: Menschliches, Allzumenschliches I, KSA, Bd. 2.
- Papagiannopoulos, Ilias: Die orthodoxe Kirche als innenpolitischer Faktor in Griechenland, in: Rill, Bernd (Hrsg.): Griechenland: Politik und Perspektiven, München 1999.
- Papandreou, Damaskinos: Der Auftrag der Orthodoxie an der Schwelle zum dritten Jahrtausend. Probleme und Perspektiven, in: Raiser, Konrad (Hrsg.): Ökumene vor neuen Zeiten, Freiburg u.a. 2000.
- Schaffhauser, Jean-Luc in: Bergedorfer Gesprächskreis, 122. Protokoll, Russlands europäische Dimension, Hamburg 2002.
- Wenturis, Nikolaus: Das politische System Griechenlands. Eine soziopolitische Analyse, Stuttgart u.a.1984.
- Wenturis, Nikolaus: Griechenlands Sicherheit nach dem Ende des Kalten Krieges, in: Rill, Bernd (Hrsg.): Griechenland: Politik und Perspektiven, München 1999.
- Zahn, M./Gawlina M.: „Die Zeit für kleine Politik ist vorbei“ Friedrich Nietzsche und Europa, in: Soller A.K./Vogel B. (Hrsg.): Chronik des Nietzsche-Kreises München. Vorträge aus den Jahren 1990-1998, Neuried 1999

**Entstehung und Wandel einer städtischen  
Musikkultur Griechenlands -  
Die Rembétika<sup>1</sup>**

*Thede Kahl, Wien*

Als ich den folgenden Vortrag zum ersten Mal hielt, kam die Frage aus dem Publikum, ob ich denn überhaupt schon einmal Haschisch probiert hätte. Als ich dies verneinte, meinte der Zuhörer recht erschüttert, ich könne doch dann die Rembétika überhaupt nicht verstehen. Trotz dieser disqualifizierenden Kritik wage ich es heute, diesen Vortrag niederzuschreiben. Sicherlich war für die Erschaffung der Rembétika der eine oder andere Rausch nötig – von ihrer Botschaft getroffen zu werden ist aber wohl jedem möglich.

Der Begriff Rembétika wird für zwei Musikstile Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts verwendet: die Musik der Musikcafés kleinasiatischer Küstenstädte einerseits, die Musik der städtischen Unterwelt Griechenlands andererseits. Die populäre Musik kleinasiatischer Küstenstädte wie Smyrna wurde mit Hackbrett und Geige gespielt, bei der Musik gesellschaftlicher Randgruppen Athens, Piräus' und anderer Städte herrschten Gitarre, Buzúki und Baglamás vor.

Von der Volksmusik sind die *Rembétika* recht leicht abzugrenzen. Die in Griechenland als demotische Musik (δημοτικά) bezeichnete Kategorie sind Volkslieder im klassischen Sinn. Es herrscht Einigkeit darüber, dass Rembétika keine demotische Musik sind. Schwieriger wird es, wenn man fragt, ob sie zu den *laiká* (λαϊκά) zählen. Sowohl bei *laós* als auch bei *dímos* haben wir es mit Begriffen für Volk zu tun. Allerdings kommt den *laiká* eher eine Unterhaltungsnote zu, es ist also eher eine Art *Populärmusik*. Der Begriff *laiká* sagt nicht aus, ob er die Rembétika enthält (Rembétika wären dann alte Laiká) oder sie ausgrenzt (nur dann wären die heutigen Laiká wirklich Laiká). Überhaupt keine Gemeinsamkeiten mit den Rembétika haben die Kantaten und Balladen, die von der Bourgeoisie griechischer Städte gehört wurden. Rembétika sind überwiegend urbane orientalische Musik, während die Kantaten und Balladen sehr stark venezianischen Gesängen ähneln und die griechische Volksmusik ländlich und balkanisch geprägt ist.

Die Rembétika lassen sich weder einer einzigen ethnischen Gruppe noch einem bestimmten Ort zuordnen. Wenn auch Smyrna den Beinamen der „griechischs-

---

<sup>1</sup> Zur Schreibweise: das griechische το ρεμπέτικο – τα ρεμπέτικα bzw. ο ρεμπέτης – οι ρεμπέτες gebe ich mit das Rembetiko – die Rembetika bzw. der Rembet – die Rembeten wieder. Die Schreibweise Rebetika existiert parallel; die Aussprache liegt dazwischen.

ten Stadt an der Ägäis“ trug, so waren in ihr verschiedene Ethnien ansässig, die oft eigene Viertel bewohnten. Auch die ethnische Struktur anderer Städte war seit jeher ausgesprochen bunt. Die Gruppen lebten dicht beisammen und beeinflussten einander ständig und nachhaltig, so dass eine Zuweisung in jüdische, griechische, armenische, venezianische oder arabische Musik oft überhaupt nicht möglich ist. Das gilt insbesondere für Hafenstädte wie Smyrna, Konstantinopel, Piräus oder Ermúpoli (Sýros), die allein schon durch ihre Häfen und Handelstätigkeit fremden Einflüssen gegenüber stets offen standen. Hinzu kamen im musikalischen Bereich persische und arabische Vorbilder, die Spuren hinterließen. Auch die Zigeuner haben im Rembétiko eine nicht unwichtige Stellung eingenommen, mit Sicherheit hatten sie aber nie die Bedeutung, die sie in der Volksmusik besaßen. Es ist auffallend, dass unter den bekanntesten Rembétiko-Sängerinnen viele Jüdinnen (sog. *Taniederas*) waren wie Róza Éskenazy und Stélla Chaskíl, aber auch Armenierinnen wie Maríka Nínu.

### **Café Aman und der Smyrna-Stil**

In der blühenden Hafenstadt Smyrna entwickelte sich im 19. Jahrhundert ein eigener Musikstil, der sich von der Volksmusik der ländlichen Bevölkerung der Region deutlich unterschied. Durch die offene Lage der Stadt am Mittelmeer fanden mitteleuropäische Instrumente schneller Verbreitung als im kleinasiatischen Hinterland. In Smyrna und vielen anderen Städten des Vorderen Orients, Nordafrikas und des Balkans existierte bis ins 20. Jahrhundert hinein eine besondere Art des Musik-Cafés, in dem sich die städtische Bevölkerung bei verschiedenen Getränken und guter Musik amüsierte. Seit 1886 bürgerte sich hierfür eine Bezeichnung ein: Café Aman. Dort sangen Griechinnen, Armenierinnen und Jüdinnen in Griechisch und Türkisch, seltener Armenisch oder Arabisch, und wurden von professionellen Musikern begleitet.

Die Musik der Café Aman nahm in seiner späteren Phase verstärkt griechische und venezianische/italienische Elemente auf. In Folge dieser Vermischungen begannen manche Musiker, ihre Instrumente anders als üblich zu stimmen, so z.B. eine Laute als Buzúki oder umgekehrt.

In diesen Cafés konnte man unter anderem die sogenannten Amané-Lieder (αμανές, pl. αμανέδες) hören – eine sehr virtuose Klage, bei der es meist um Liebe ging. Aman ist ein türkisches Wort, das man mit *ach*, *oh*, *nicht doch* oder *um Gotteswillen* übersetzen könnte. In den Café Aman von Smyrna und Konstantinopel wurden Drogen, Gefängnis und Prostitution sicherlich viel seltener thematisiert als in den späteren Rembétika. Es ging um Liebe, Herzensbruch, Heimat und Weltschmerz. Neben den Amané-Liedern wurden *taxímia* gespielt – Liebesklagen nach Vorbild des arabischen *layali* und der türkisch-persischen Gazel-Dichtung.

Diese Kaffeehäuser waren im Gegensatz zu denen im Mutterland ein Ort, den kleinasiatische Griechen mit der ganzen Familie aufsuchten – eine Gepflogenheit, die im ländlichen Griechenland gänzlich undenkbar war. Noch vor der Jahrhundertwende muss sich die Audienz der Café Aman sehr gewandelt haben; immer mehr Angehörige der Unterwelt suchten sie auf und die Bourgeoisie blieb mit der Zeit mehr und mehr aus. Auch die Polizei hatte immer häufiger Einsätze in diesen Cafés.

Café Aman gab es in Smyrna, aber auch in der Türkei (v.a. Konstantinopel/İstanbul, Smyrna/İzmir), in Ägypten (v.a. Alexandria, Kairo) und auf dem Balkan (v.a. Tito Veles). Mit der Auflösung des Osmanischen Reiches waren sie immer seltener anzutreffen und spätestens nach dem Zweiten Weltkrieg verschwand diese Art der Musikcafés völlig.

Über lange Zeit hinweg scheinen die Eliten des südbalkanisch-levantinischen Raumes die gleiche Musik geschätzt und ähnliche musikalische Einrichtungen aufgesucht zu haben. Daher verwundert es nicht, dass die Ähnlichkeiten zwischen türkischer und griechischer Musik in der urbanen Musik stärker zu spüren sind als in der ländlichen.

### **Der griechisch-türkische Krieg 1922/23 und seine Folgen**

Durch den griechischen Verlust des griechisch-türkischen Krieges kam es 1922/23 zum sogenannten Bevölkerungsaustausch von Christen und Muslimen und damit auch zu völlig neuen Impulsen in der Musik der betroffenen Bevölkerungsgruppen. Seit dem 5. September 1922 flohen zigtausende Flüchtlinge aus Smyrna täglich nach Athen und Piräus, deren Bevölkerung derzeit die 200.000 nicht überstieg. Am 9. September hatte die junge Hauptstadt bereits über 500.000 Einwohner. Nach dem Abzug der griechischen Soldaten begann die Ermordung zahlreicher Armenier und Griechen, bis schließlich die Stadt am 11.9. in Brand gesetzt wurde.

Aus dieser Zeit haben sich beeindruckende Lieder erhalten, von denen viele später in Piräus weiterbearbeitet und in Amerika zum ersten Mal aufgenommen wurden – so das folgende traditionelle Lied *Κάηκε κι ένα σχολείο* - *Noch eine Schule verbrannte*:

Κάηκε κι ένα σχολείο  
που ‘ταν παρθυναγωγείο  
Κάηκε και μια δασκάλα,  
που ‘ταν άσπρη σαν το γάλα,  
Κάηκε το Γαλαξίδι, κάηκε το Γαλαξίδι  
που ‘ταν όμορφο στολίδι.  
Σαν της Σμύρνης το γιαγκίνι  
στο ντουνιά δεν έχει γίνει

Noch ein Schule verbrannte,  
eine Mädchenschule  
Auch eine Lehrerin verbannte,  
weiß wie die Milch war sie.  
Auch Galaxídi verbrannte,  
es war so wunderschön.  
So einen Brand wie der von Smyrna  
gab es auf der Welt nur einmal.



Durch die umfangreichen Migrationen des Bevölkerungsaustausches kam die Musikkultur der Café Aman der kleinasiatischen Städte mit den alten städtischen Liedern von Athen und Piräus in Kontakt. Aus der musikalischen Begegnung der professionellen Musiker des Smyrna-Stils und den nicht kommerziell musizierenden Anhängern der orientalisierenden urbanen Haschisch-Subkultur entstand das, was man heute als *Rembétika im engeren Sinne* oder *Rembétika im Piräus-Stil* bezeichnet.

### **Piräus-Stil des Rembétiko**

Die Ankunft der kleinasiatischen Griechen in Piräus und Athen, weniger in Thessaloníki, stellt Griechenland vor gewaltige Probleme. 1922/23 muss das damals vier Millionen Einwohner zählende Land fast anderthalb Millionen Flüchtlinge aufnehmen! In Piräus und anderen griechischen Hafenstädten entstehen Slums. Am Rande der Existenz und ausgestoßen von der übrigen Bevölkerung kämpfen die Flüchtlinge ums Überleben. Haschisch-Höhlen entstehen. Der Schwarzmarkt blüht. Gewalt, Schmuggel und Intrigen machen sich breit. Unmengen neuer Lieder mit verzweifelten Texten, Schicksalsklagen voller Dramatik und Temperament, sind überall zu hören. Diese Entstehungsgeschichte hat dem Rembétiko den Vergleich mit dem amerikanischen Blues eingebracht.

Während man die Café Aman durchaus noch in Familien aufsuchte, entwickelten sich die Tavernen der Rembeten zu Männertreffs. Die Vorstellungen fanden nicht mehr in den Café Aman statt, sondern in *Tekédes*. *Tekés* (τεκές, pl. τεκέδες) bedeutet ursprünglich Derwischkloster. Aber im rembetischen Dialekt ist mit dem Wort ein Café oder eine Kneipe gemeint, in der unter anderem Haschisch geraucht wird. Überhaupt werden in den Rembétika die Derwische als Personen dargestellt, über die man an Haschisch kommen kann. In manchen Liedern symbolisieren Derwische einfach tapfere Gestalten – in Tsitsanis' Lied *Στα Τρίκαλα στα δυο στενά* heißt es zum Beispiel «Το πιο ντερβίσικο παιδί το κλαίμε όλοι μας μαζί» - „*Um den größten Derwisch weinen wir alle gemeinsam*“.

Frauenstimmen waren im Piräus-Stil weitaus seltener zu hören als im Smyrna-Stil und die Texte wurden rauer. Musiker der Café Aman wie Róza Éskenyazy, Ríta Abatzí oder Andónis Dalgás nahmen Rembétika in ihrem Repertoire auf, ihre Orchester konnten zwischen den Stilen von Smyrna und Piräus mit den entsprechenden Instrumentalisierungen (Hackbrett, Ud, Lýra, Geige im Fall des Smyrna-Stils bzw. Gitarre, Buzúki und Baglamás in Piräus) problemlos umschalten.

Ein besonders schönes Kifflied - *Είμαι πρεζάκιας* / Ich bin süchtig - wurde durch die Interpretation durch Róza Éskenyazy bekannt:

Από το βράδυ ως το πρωί  
 με πρέζα στέκω στη ζωή  
 κι όλον τον κόσμο κατακτώ  
 την άσπρη σκόνη σα ρουφώ.  
 Όλος ο κόσμος είναι κτήμα μου  
 σαν έχω πρέζα και ρουφάω  
 κι οι πολιτσίμανοι όταν θα με δουν  
 μελάني αμολλάω.  
 Σαν μαστουρωθείς γίνεσαι ευθύς  
 βασιλιάς δικτάτορας  
 θεός και κοσμοκράτορας  
 πρέζα όταν πιείς ρε θα ευφρανθείς  
 κι όλα πια στον κόσμο  
 ρόδινα θες να τα δεις.  
 Δική μου είναι η Ελλάς  
 με την κατάντια της γελάς  
 της λείπει το 'να της ποδάρι  
 ρε και το παίζαμε στο ζάρι.  
 Εγώ θα είμαι ρε δικτάτορας  
 κι ο κόσμος στάχτη αν θα γίνει  
 ο ένας θα μ' ανάβει τον λουλά  
 κι ο άλλος θα τον σβήνει.

*Von abends bis morgens  
 stehe ich in meinem Leben mit einer Prise  
 und beherrsche die ganze Welt  
 wenn ich den weißen Staub einsauge.  
 Die ganze Welt ist mein Gut  
 wenn ich eine Prise habe und schnupfe  
 und wenn mich die Polizei sieht  
 verdrück ich mich.  
 Wenn Du gut drauf bist wirst Du direkt,  
 wirst ein König, ein Diktator,  
 Gott und Weltbeherrscher,  
 trinkst du die Prise wirst du dich freuen  
 und alles in der Welt  
 nur noch rosig sehen wollen.  
 Griechenland gehört mir,  
 du lachst über seinen üblen Zustand,  
 der eine Fuí fehlt ihm,  
 den haben wir beim Würfeln verspielt.  
 Ich werde Diktator werden  
 und wenn die Welt zu Asche wird  
 wird man mir die Wasserpfeife anzünden  
 und jemand anders wird sie löschen.*

Einer der wichtigsten Vertreter des späten Piräus-Stils war Márkos **Vamvakáris** (1905-1973), der auf der Insel Sýros in sehr ärmlichen Verhältnissen geboren wurde. Er hielt sich von Jugend an mit harten Jobs über Wasser (Zeitungsaus-träger, Schlachter, Kohlentträger etc.) und flüchtete sich in Buzúki und Wasser-pfeife. Seine Musik ist einfach, aber sie erzählt direkt und unverblümt aus sei-nem Leben. Sie ist eine einfache, bescheidene, doch ergreifende Schilderung des damaligen Milieus. Vamvakáris, ursprünglich Metzger - und nebenbei bemerkt Katholik - machte 1935 seine erste Kneipe auf, die jedoch bald von der Polizei geschlossen wurde.

### **Verbot und Zensur**

Die Rembétika wurden am 4.8.1936 mit Einrichtung der faschistischen Diktatur von Ioánnis Metaxás als gesellschaftsfeindlich verboten. Auch Tänze fielen unter das Verbot: so wurde der bauchtanzartige Tsiftetéli für türkisch erklärt und untersagt. Militärstreifen zogen durch die Lokale und griffen Seeleute und Sol-daten auf, die Zeibékiko oder Tsiftetéli tanzten.

Für eine kurze Zeit galt allein schon das Spielen des Buzúki als verwerflich und war verboten. Tekédes wurden zerstört und Rembétika-Musiker eingelocht. Vie-

le verließen Piräus, um im etwas liberaleren Thessaloniki oder an anderen Orten unterzukommen. Insbesondere der dortige Polizeichef war dort bekannt für seine rembetenfreundliche Einstellung.

Eine neue Richtung schlugen die Rembétika nach dem Zweiten Weltkrieg ein. Insbesondere durch das Chaos des griechischen Bürgerkriegs, der sich unmittelbar an den Zweiten Weltkrieg anschloss, hatte das Rembétiko ganz neue Entfaltungsmöglichkeiten. Auch hatte das gemeinsame Leid manch eine soziale Schranke fallen lassen. Die Musik konnte aufleben, ihren Unterweltcharakter verlor sie aber weitgehend. Schwarzhändler, Prostituierte und Drogenfreunde hatten es immer schwerer. Die eigentliche rembetische Unterwelt verschwand.

Typisch für diese Zeit waren Umdichtungen von ehemals verbotenen Texten in harmlose Versionen. Viele der Lieder werden bis heute in der entschärften Form gesungen. Hier ein Vergleich eines Liedes in der ursprünglichen (links) und zensierten (rechts) Version.

Μάγκας βγήκε για σεργιάνι

για να βρει κάναν τεκέ

για την κάτω γειτονιά

Είχε ο δόλιος να φουμάρει μέρες  
ναργιλέ

για να ακούσει μέρες μια πενιά

Μάγκας βγήκε για σεργιάνι, για κάναν  
τεκέ.

μες στην γειτονιά.

Μόνος κάθεσαι και λέει

καμιά τζούρα πού θα βρει

πού θα βρει καλό κρασί

Να γεμίσει το κεφάλι, να μαστουρωθεί

μερακλωθεί

Μόνος κάθεσαι και λέει, τζούρα πού  
θα βρει.

ύστερα για το τσαρδί του για να  
κοιμηθεί.

Δεν τα θέλει τα παλάτια όλα τα  
περιφρονεί

Μια μελαχροινή του φτάνει, φίνος να  
γενεί

Μόνο μια μισή του φτάνει

κι άλλη μια ξανθούλα θέλει να την  
παντρευτεί.

δεν τα θέλει τα παλάτια, όλα τα  
περιφρονεί.

Ein Mangas ging spazieren

auf der Suche nach einer Haschisch-  
kneipe

unten in die Nachbarschaft

Lange hatte der Arme keine Wasser-  
pfeife mehr

keinen Ton Musik mehr gehört

Der Mangas ging zur Haschischhöhle.

in die Nachbarschaft.

Allein sitzt er da und fragt sich

wo er jetzt bloß einen Schluck findet  
um den Kopf zu füllen und richtig ab-  
zuheben

*wo er einen guten Wein herkriegen soll  
gute Laune zu bekommen*

Er fragt sich, woher diesen Schluck *um danach nach Hause schlafen zu nehmen?*  
*gehen.*

Paläste braucht er nicht, da steht er  
drüber

Eine Dunkelhäutige und schon ist er *Nur eine halbe und schon geht' s ihm gut drauf*  
*gut*

und dann noch eine Blondine zum Hei- *Paläste braucht er nicht, da steht er raten.*  
*drüber.*

Dass die Rembeten über Geheimsprachen verfügte haben, dürfte eher ein Gerücht sein. Allerdings konnten sie mit Sicherheit vieles sagen, das den Nicht-Flüchtlingen unverständlich blieb. Außerdem sollen sich einzelne Gruppen im Rückwärtssprechen geübt haben, um von den Polizisten nicht verstanden zu werden. Eine Verstellung von Wörtern und eine Durchmischung mit italienischen und türkischen Wörtern verwendet Zagoréos, das man trotz völliger Unverständlichkeit auf den ersten Blick mit etwas Phantasie vollständig entziffern kann (Warnung: meine Übersetzung ist stark intuitiv).

*Έντε λα μαγκέ τε Βοτανίκ, άλα πικέ φικέ ζηγιέται αλελεπτικ  
Στα ντε μπουζουκέν ντε καμπαρέν, άλα ντε δικό μας ο καρέν.  
Άντε άλα φουμέντο και μαστουριόρε με τε γκομενέτε ο τεκέν  
Και η Αγγέλω πατιμέντο, φλόπο ντ' αρχελέν.  
Έστε μάγκας, έστε μπελαλίκ, λα ντε Βοτανικό ο πιο νταήκ  
Κι έντρε-μέντρε κάργα ντε μαγκέ  
Γιατί φτιαζάρε στο μινούτο ντε δουλειέν.*

*Ein Mangas in Votanikó erklärt genau Pi und Fi*

*in den Buzúki-Kneipen und Kabarett, umgeben von Rembeten.*

*Er zieht sich ordentlich etwas rein und ist mit einer Frau aus dem Tekés gut drauf*

*und in seinem Rausch verlangt ihn auch nach der blonden Angélo,*

*Er ist ein beharrlicher Mangas und in ganz Votanikó der coolste Typ*

*Die Manges zittern, wenn sie ihn nur sehen*

*und alles was anliegt erledigt er im Nu.*

### **Going-West der Rembétika**

Die Entschärfung der Texte wurde in den 1950er Jahren fortgesetzt. An die Stelle des Wortes Haschisch wurde Ouzo gesetzt, und es war nicht mehr von Wasserpfeifen die Rede, sondern von Zigaretten. Auch waren die Texte nicht mehr charakterisiert von rasender Liebesleidenschaft und Eifersucht, sondern nur mehr von braven Liebesbeziehungen. Es ging nicht mehr um die heißblütigen Orientalinnen Serah und Fatme, sondern um die kleine Eléni oder Annúla. Die

Tekédes wurden aus den Liedern gestrichen, an ihre Stelle traten Gärten oder Nachbarschaften. Der Smyrna-Stil galt zunehmend als türkisch und wurde in dieselbe Kategorie mit den rembetischen Kiffliedern geworfen. Das Buzúki verlor zunehmend seinen anrühigen Untergrundcharakter. Die Spieler wurden elegant und begannen Smoking und die teuersten vorstellbaren Strümpfe zu tragen. Vasilis **Tsitsánis** (1917-1983) war der wichtigste Vertreter dieser neuen, westlicheren, süßlicheren Rembétika. Im Gegensatz zu den meisten Rembeten kam er nicht aus der östlichen Ägäis oder Kleinasien, sondern aus dem thessalischen Tríkala und war aromunischer (vlachischer) Abstammung. Er integrierte viele Elemente der städtischen Balladen des venezianisch geprägten Griechenlands, aber auch der Volksmusik. Außerdem wurden unter seinem Einfluss wieder viele Frauenstimmen populär (z.B. Maríka Nínu, Sotiría Béllu oder Ioáanna Georgakopúlu). Neu war auch die verstärkte Verwendung von Gitarre, Bass, Piano, Akkordeon und Schlagzeugbatterie. Die wichtigste Veränderung, die sich vor allem durch Tsitsánis in den 1950er Jahren abzeichnete, war, dass statt der in orientalischer Musik üblichen Tonskalensystemen der makam nunmehr europäische Skalen verwendet wurden.

Die Rembétika wurden zur Programmmusik und nicht mehr spontan wie in den Tekédes gespielt, sondern konzertartig in den Tavernen angekündigt. Eines der schönsten Beispiele dieser neuen Rembétika ist das Lied *Συννεφιασμένη Κυριακή* - *Wolkenverhangener Sonntag* von Tsitsánis.

*Συννεφιασμένη Κυριακή  
μοιάζεις με την καρδιά μου  
που έχεις πάντα συννεφιά, συννεφιά,  
Χριστέ και Παναγιά μου.  
Είσαι μια μέρα σαν κι αυτή  
που 'χασα τη χαρά μου  
Συννεφιασμένη Κυριακή, Κυριακή  
Χριστέ και Παναγιά μου.  
Όταν σε βλέπω βροχερή  
στιγμή δεν ησυχάζω  
μαύρη μου κάνεις τη ζωή, τη ζωή  
και βαριαναστενάζω.*

*Wolkenverhangener Sonntag,  
du dñnelst meinem Herzen  
immer bist du bewölklt, bewölklt  
Christus und Mutter Gottes.  
Du bist wie der Tag  
an dem ich meine Freude verlor  
Wolkenverhangener Sonntag  
Christus und Mutter Gottes.  
Wenn ich sehe, dass du regnen willst,  
komme ich nicht zur Ruhe  
mein Leben machst du mir schwarz  
und ich seufze bitterlich.*

Zwar absolvierte auch Tsitsánis die Schule der Unterweltkneipen und Tekédes, blieb aber auf Distanz zu den Smyrna-Liedern, insbesondere zu den Kiffliedern und entwickelte seinen eigenen Stil, der für eine ganze Generation von Musikern richtungsweisend war. Sogar Mikis Theodorákis soll über ihn gesagt haben: "*Ich möchte als ein demütiger Schüler von Vasilis Tsitsánis angesehen werden!*". Tsitsánis' Verdienst war es vor allem, dass durch ihn die breite Öff-

fentlichkeit auf die späten Rembétika aufmerksam wurde und sogar das gehobene Athener Bürgerpublikum plötzlich die Ohren aufsperrte.

In einem Interview in den späten 1970er Jahren bestritt er, jemals in seinem Leben Haschisch geraucht zu haben – eher schwer vorstellbar, wenn man bedenkt, dass er in dieser Umgebung groß geworden war und dort den Grundstein für seine späteren Erfolge gelegt hatte. Interessanterweise hat Tsitsánis in seiner allerletzten Aufnahme im Jahre 1980 einige seiner ersten Rembétika mit eindeutiger Rauschgift-Thematik und Milieu-Bezug mit dem Titel *I Litanía* (Die Litanie) aufgenommen. Sogar im heutigen Griechenland sind einige seiner Lieder posthum als drogenverherrlichend angeklagt worden, so das Lied *To βαπόρι απ' την Περσία - Das Schiff aus Persien*. Dabei bezieht sich das Lied auf eine wahre Begebenheit: die „Gloria“ wurde mit elf Tonnen Haschisch aus Persien in Korinth beschlagnahmt.

Die heutige Vorstellung über Rembétika ist sehr stark durch Plattenproduktionen bestimmt. Dabei ist auffallend, dass die frühen Rembétika kaum Verbreitung gefunden haben, während die Plattenaufnahmen aus den 1950ern und 60ern heute das allgemeine Rembétika-Bild prägen. Viele rembetische Liedermacher wie Vamvakáris, Genítsaris, Kaldáras, Mitsákis nehmen ihre Lieder erst seit den späten fünfziger Jahren auf, also in einer Zeit, in der das Rembétiko eigentlich gar nicht mehr das war, als das es heute vielfach definiert wird.

Die ersten Aufnahmen erfolgten seit 1897 in den USA, zunächst auf Walzen, dann auf Platten, dann folgten London, Dresden und Leipzig zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Durch den gesteigerten griechischen Patriotismus während der Balkankriege wurden Rembétika unter den Amerika-Griechen bereits wie verrückt verkauft. Als 1930 die erste Schallplattenfabrik in Athen gegründet wurde, waren in Griechenland die Rembétika noch nicht gut genug angesehen, als dass man sie in Massen hätte aufnehmen können. Zwar hat das Medium der Schallplatte das Rembétiko aus dem Dunkel der Gefängnisse und Tekédes herausgeholt und mit der Zeit salonfähig gemacht, aber es hat die Rembétika auch grundlegend verändert und auf Dauer eher zu ihrem Abklang beigetragen.

In den 1950ern erschienen die sogenannten Archonto-Rembeten (αρχοντορεμπέτες). Das sind ehemalige Rembeten, die das Glück hatten, durch ihre Musik zu erheblichem Reichtum zu kommen. Sie konnten es sich leisten, moderner zu musizieren: sie verstärkten das Buzúki elektrisch, fügten eine Schlagzeuggatterie und elektronische Instrumente hinzu, die Sängerinnen kleideten sich modern und aufreizend und - was die stärkste Veränderung ausmachte - das alte musikalische Makam-System (drómi) geriet immer mehr in Vergessenheit und westliche Skalen und Harmonien begannen vorzuherrschen. Spontanität wich geplanter Struktur, geniale Einfachheit wich undurchschaubaren Geschichten und passende Derbheit saftlosen Texten und Kitsch.

### **Die Rembétika werden salonfähig – und gleich wieder verboten**

Im Laufe der 1950er und 60er Jahre verlieren die Rembétika ihren schlechten Ruf immer mehr. Schnell entwickeln sich die Rembétika zur meistgehörten Musik des Landes. Sie beginnen, jede Art von Schlagermusik zu beeinflussen und die Volksmusik mehr und mehr zu verdrängen. Reisende, die Griechenland in der Mitte des Jahrhunderts besuchen, sind bald der Meinung, Rembétika sei die Volksmusik Griechenlands. Immer mehr Komponisten kopierten westeuropäische und amerikanische musikalische Vorbilder und so wurden sie den Liedern internationaler Liedermacher immer ähnlicher.

In Griechenland wurde das demotische Volkslied zum einzigen echt griechischen Lied erklärt – leider mit dem Ergebnis, dass sich viele städtische Liedermacher völlig von der eigentlichen Volksmusik distanzieren. Europäische Musik hieß, das Elend und die Armut der Dörfer hinter sich zu lassen. Die volkstümliche Klarinettenmusik wurde mit Armut und sozialer Not assoziiert. Heute hungert niemand mehr in Griechenland, und daher kann man wieder einen ganz anderen Bezug sowohl zu demotischer als auch zu rembetischer Musik herstellen.

Durch die Einrichtung der Militärdiktatur 1967 kam es in Griechenland zu einem erneuten Verbot der Rembétika. Während der Junta hingen öffentliche Schilder aus wie «απαγορεύονται οι λαϊκοί χοροί» - „Populäre (rembetische) Tänze verboten“. Aber die Gruppen, die Rembétika hören wollten, wuchsen allein schon aus Gründen des Protests gegenüber der Junta. Es kam dadurch unerwünschter Weise eher zu einer Art Revival.

### **Rembétika der Nicht-Rembeten**

Nach der Junta blieben die neuen Rembétika Musik für breite Bevölkerungsmassen. Die völlige Wandlung des Ansehens der Musik in Griechenlands zeigt sich wunderschön in einem Interview A. Kerkers mit M. Jenítsaris: „Wenn man damals in den Buzúki-Läden spielte, musste man damit rechnen, vielleicht eine Pistolenkugel oder einen Messerstich abzukriegen. Heute werfen sie den Jungs mit der Buzúki in den Nachtlokalen Geld und Blumen zu“.

Zu einem weiteren Durchbruch der Rembétika verhalf der Film Rembetiko von Costas Ferris und Yiorgos Zervoulakos (1986) durch die Vertonung durch Stavros Xarchakos. Die im Film gesungenen Lieder sind bis heute einige der bekanntesten Rembétika.

Die Etablierung eleganter Unterhaltungslokale machte den Besuch in diesen sogenannten Buzúkia mit der Zeit allerdings kaum noch erschwinglich, und so war dieses Revival nur recht kurz.

Die heutigen Rembétika sind zu einer Nebenbeihör-Musik degradiert. Man begegnet ihnen beim Kaffeebesuch, am Kiosk oder beim Taxifahren - sie nageln

einen nicht mehr fest. Und genau das müssen die Rembétika früher getan haben. Rembétika werden heute besungen und nicht gesungen. Sie lehnen sich nicht mehr auf, sie bestätigen nur noch. Sie werden nicht gelebt, sondern vorgetragen. Wenn man heute eine Taverne, in der Rembétika gespielt werden, aufsucht, dann werden eher alte Lieder gespielt und keine neuen Produktionen. Große Stimmen wie Geórgios Daláras, Glykería, Víky Moscholiú, Dúkissa, Manólis Mitsiás oder Cháris Alexíu haben bedeutende Sammlungen mit Rembétika herausgegeben. Personen, die heute noch neue rembetische Lieder *produzieren*, sind Ausnahmen. Hierzu zählen zum Beispiel Chrístos Zygomalás, Lakis & Achwach, Níkos Kalogerópulos oder Bábis Golés. Einer der „rembetischsten“ heutigen Musiker ist wohl Giánnis Lembésis. Obwohl er erst 1956 geboren wurde, schreibt er Lieder im rembetischen Stil und bedient sich weitgehend auch der Sprache der alten Rembétiko-Klassiker. Allerdings ist seine Sprache entschieden zu poetisch und zu geschliffen, als dass sie rembetisch wirken könnte. Es singen Personen, die keine Drogen nehmen, die nie im Gefängnis waren, nie Ware schmuggelten oder sonstige, für einen Rembeten ehrenhafte Dinge taten. Sie singen daher nicht mehr von ihren Abenteuern im Gefängnis, sondern vom „Gefängnis des Lebens“. Es wird von „den Rembeten“ gesprochen, nicht von „uns“ und sie werden von außen betrachtet. Vor allem aber fehlen die *taxímia* genannten instrumentalen Vorspiele, in denen der Spieler seine ganze Virtuosität vor den Zuhörern demonstrieren konnte. Natürlich steht außer Frage, dass dies dennoch sehr schöne und hörensweite Musik darstellt.

Auch in der heutigen Türkei lebt im Übrigen etwas fort, das man als Weiterentwicklung der Café-Aman-Tradition betrachten kann – und zwar die Mode der *Arabesk*. Aus den Slums von Ankara verbreitete sich dieser Stil seit Anfang der 1970er Jahre. Türkische und westliche Elemente mischen sich mit arabischen ästhetischen Vorbildern. Phantasievolles Ausgestalten der melodischen Linie, Ornamente und Kunstgriffe leben in den Arabesk wieder auf - eine Art Rückbesinnung an die alte Musik der Café Aman.

Vielleicht fällt es ja bald einmal wieder einem Politiker ein, die Rembétika zu verbieten – dann wäre ihnen ein erneutes Revival gewiss sicher!

### **Literatur**

Dietrich, Eberhard: Das Rebetiko. Eine Studie zur städtischen Musik Griechenlands, Bde. 1-2 (Dissertationsschrift FU Berlin). Hamburg 1987.

Dragúmis, Márkos: Σχόλιο για τον αμανέ. in: Τραμ, Sept. 1976, S. 151-157. Αθήνα 1976.

Gauntlett, Stathis: Rembetika. Carmina Graeciae Recentioris. Thesis. Oxford 1978. Athen 1985.

Holst, Gail: Rembetika. Musik einer griechischen Subkultur. Berlin 1979.



Armin Kerker (Hg.): Griechenland. Entfernungen in die Wirklichkeit. Ein Lesebuch. Hamburg 1988.

Köprülü, Fuad M.: Türk Sazşâirleri. I-V. Ankara 1962. Millî Kültür Yayınları. in Bd. III.

Petrópulos, Ilías: Ρεμπέτικα τραγούδια (Rembetische Lieder; griechisch). 2. Aufl. Αθήνα 1991.

Petropolis, Elias [sic]: Rebetologia. Monotone Schwätzerei in 24 Paragraphen. Lettre International, Frühjahr 1990, S. 76-81.

Záchos, Emmanuíl [Záchos, Εμμανουήλ]: Λεξικό της πιάτσας (Gassenwörterbuch; griechisch). Αθήνα 1981.

**Der Aufbruch in die Moderne  
Griechische Politik von 1974 bis zum Eintritt  
in die Europäische Währungsunion**

*Ines Kallis, Münster*

Anlässlich des Eintritts Griechenlands als zwölftes Mitglied in die Europäische Währungsunion zum 1. Januar 2001 verkündete eine Sonderbeilage der altherwürdigen Londoner Times euphorisch: „The winning touch. Land of ancients enters modern Europe“ (THE TIMES 1990) – Auf der Siegerspur. Das Land der Alten Griechen betritt das moderne Europa. Griechenland, so das sicher nicht zu überschwenglichen Ausbrüchen neigende Blatt, genieße eine bis dahin kaum gekannte Zeit politischer Stabilität verbunden mit einer der (durch die WWU-Mitgliedschaft und Vorbereitung auf die Olympischen Spiele 2004 angetriebenen) höchsten Wachstumsraten in Europa. Selten in der modernen Geschichte des Landes seien die politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Aussichten so ermutigend gewesen.

Doch noch 1974 kam die bekannte griechische Schauspielerin und Staatsministerin Melina Mercouri zu dem Schluß: „Als Grieche oder Griechin geboren zu sein ist ein erhabener Fluch. Für erstaunlich viele Leute heißt das offenbar, daß man persönlich die Akropolis gebaut, Delphi gegründet, das Theater erschaffen und den Begriff der Demokratie erfunden hat. In Wirklichkeit aber bedeutet es, daß man arm ist, eine Menge Landsleute hat, die weder schreiben noch lesen können, und daß einem das bißchen Demokratie und Unabhängigkeit, das man in seltenen Augenblicken genießen durfte, alsbald von fremden Schutzmächten wieder weggeschnappt wurde“ (MERCOURI 1974, zit. nach AXT 1985, S. 9), und der langjährige Minister- und Staatspräsident Konstantin Karamanlis stellte fest: „Wenn die Demokratie in Griechenland nicht normal funktioniert hat, so ist diese Tatsache darauf zurückzuführen, daß die Bedingungen ihrer Existenz fehlten oder nicht geschaffen werden konnten. Diese Bedingungen sind das ‘milde politische Klima’ und die gezähmten politischen Sitten sowie Institutionen, die den besonderen Verhältnissen unseres Landes angepaßt sind“ (KARAMANLIS o. J., S. 36).

Ein Vierteljahrhundert liegt zwischen diesen Statements, die zwei verschiedene Länder zu beschreiben scheinen, Statements, die auf den gewaltigen Sprung von einem rückständigen isolierten, instabilen Land zu einer modernen, in Europa integrierten Demokratie hinweisen, den Aufbruch Griechenlands in die Moderne.

### **Die Ausgangslage 1974**

Wie stellte sich 1974 die Lage Griechenlands dar? Wie es der derzeitige Ministerpräsident Simitis einmal formulierte, waren bis dahin vertane Chancen und das Unvermögen, einmal Begonnenes zu Ende zu bringen, das „Hauptmerkmal griechischer Politik im 20. Jahrhundert“ (zit. nach FAZ 11.01.1997). Ein Entwicklungsweg, der über wiederholte Coups des politisierten Militärs und den Wechsel zwischen Republik, Monarchie und Diktatur führte und der den Vergleich mit lateinamerikanischen Ländern nahelegt (vgl. KALLIS 1999, S. 65ff). An Stelle der vor und nach der Jahrhundertwende in den ökonomisch entwickelteren Ländern Europas die politischen Auseinandersetzungen und den Formierungsprozeß der Parteien bestimmenden Klasseninteressen trat in Griechenland die Auseinandersetzung um die nationalen Fragen der Staatsform und der Megali Idea, der „Großen Idee“, d. h. den Traum, alle auf der Balkanhalbinsel und in Kleinasien lebenden Griechen territorial zu vereinigen. Der Erste und der Zweite Weltkrieg wurden in Griechenland durch den Kleinasienfeldzug bzw. den Bürgerkrieg um Jahre verlängert, während das übrige Europa bereits in eine Phase des Wiederaufbaus übergang.

Den Wirren der Zwischen- und Nachkriegszeit folgte 1952-1961, begünstigt u. a. durch die Einführung des Mehrheitswahlrechts auf amerikanischen Druck und das Auftreten dominanter Persönlichkeiten, eine Phase relativer Stabilität unter den konservativen Regierungen von Marschall Alexandros Papagos (1952-1955) und – nach dessen Tod – Konstantin Karamanlis (1955-1963). Diese für griechische Verhältnisse ungewöhnliche Stabilität ermöglichte einen raschen Wiederaufschwung. Die Situation blieb jedoch belastet durch die Hypothek des Bürgerkriegs, die systematische Benachteiligung der Opposition und Übergriffe parastaatlicher Kräfte (vgl. KALLIS 1999, S. 199ff).

Als Georgios Papandreou, der mehrere kleine liberale Parteien der Mitte zur Zentrumsunion zusammengeschlossen hatte, versuchte, die überfällige innenpolitische Liberalisierung und gesellschaftliche Modernisierung durchzuführen, widersetzten sich die traditionellen Kreise um König und Militär. 1965 leitete der sogenannte „königliche Staatsstreich“ – Konstantin II. betrachtete eine Rücktrittsankündigung Papandreous als offiziellen Rücktritt und ernannte eine neue Regierung – eine tiefe Repräsentations- und Legitimationskrise ein, die schließlich 1967 zur Militärdiktatur führte (vgl. KALLIS 1999, S. 241ff).

Das Obristenregime konnte sich jedoch nie durch eine entsprechende Institutionalisierung und Legitimation dauerhaft konsolidieren. Bezeichnend war, daß die Militärs sich nicht einmal an die von ihnen selbst in den Verfassungen von 1968/73 aufgestellten Regeln zu halten vermochten. Im November 1973 leitete der blutig niedergeschlagene, von der Bevölkerung mitgetragene Aufstand der Studenten der Technischen Hochschule in Athen den Niedergang der Obristenherrschaft ein. Der von der Junta initiierte fehlgeschlagene Staatsstreich auf Zy-

pern und die folgende militärische Intervention der Türkei offenbarte das völlige Versagen des autoritären Regimes und war schließlich nur noch der letzte Auslöser für seinen Zusammenbruch im Juli 1974.

### **Die Demokratisierungs- und Stabilisierungspolitik von Karamanlis**

Der aus dem französischen Exil zurückgekehrte Karamanlis und die von ihm geführte „Regierung der Nationalen Einheit“ bildeten eine Klammer zwischen modernisierenden und traditionellen Elementen. Karamanlis' Übergangsstrategie bestand in einer „Politik der vorsichtigen Normalisierung“, die durch ein schrittweises, aber insgesamt zügiges Vorgehen einen reibungslosen Übergang ermöglichte (vgl. KALLIS 1999, S. 277ff). Die Parlamentswahlen vom November 1974 gingen als die bis dahin freiesten in die neugriechische Geschichte ein. Durch das Referendum vom Dezember 1974 fand die seit Gründung des neugriechischen Staates immer wieder zu Auseinandersetzungen führende Frage der Staatsform einen wohl endgültigen Abschluß. Das eindeutige Votum gegen die Monarchie bedeutete das Ende einer importierten Institution, die gerade im 20. Jahrhundert vor allem als Hindernis für eine eigenständige, ungefährdete demokratische Entwicklung des Landes hervorgetreten war. Mit dem Inkrafttreten einer neuen Verfassung im Juni 1975 war die Übergangsphase innerhalb eines knappen Jahres beendet.

Die Erfahrung der Militärdiktatur wirkte sich insofern positiv auf Griechenlands Weg zur Demokratie aus, als sie nicht nur den traditionellen, oft mehr oder minder unheilvollen Einfluß des Militärs, des Königs und des Auslands auf die griechische Politik diskreditierte, eine Neuauflage der „disziplinierten“ Nachkriegsdemokratie ausschloß und somit zur Liberalisierung beitrug, sondern auch die innere Versöhnung der durch den Bürgerkrieg über Jahrzehnte gespaltenen Gesellschaft förderte und einen bisher in Griechenland nicht gekannten Konsens der politischen Kräfte herbeiführte – eine der wesentlichen Funktionsvoraussetzungen für die Demokratie. Karamanlis setzte auch weiterhin auf die von der Übergangsregierung eingeschlagene Politik der nationalen Versöhnung und zog damit die Lehre aus dem „ausschließenden“ System der Nachkriegszeit, das zur Diktatur führte. Seine Konsolidierungsstrategie setzte vor allem auf die Schaffung von Bedingungen, die anders als vor 1967 auch dem in der von Andreas Papandreu gegründeten PASOK (Panhellenische Sozialistische Bewegung) institutionalisierten, gestärkten linken Zentrum wie überhaupt der Linken erlaubten, voll am politischen System zu partizipieren und damit zu seiner Legitimierung und Konsolidierung beizutragen, und einen friedlichen, reibungslosen, d. h. nicht das politische System als solches und die demokratischen Spielregeln in Frage stellenden, Machtwechsel ermöglichten.

Im Unterschied zur Nachkriegsdemokratie wurde das politische System nicht durch parastaatliche Strukturen untergraben. Nach anfänglicher – taktisch be-

dingter – Zurückhaltung wurde auch das Problem der Demilitarisierung von Staat und Gesellschaft schnell gelöst. Nachdem das Militär seit Gründung des neugriechischen Staates regelmäßig so weit in innergesellschaftliche Auseinandersetzungen hineingezogen wurde, daß es mit anderen (zivilen) Gesellschaftsgruppen konkurrierte und sich durch Androhung bzw. Anwendung von Gewalt immer wieder mit oder gegen die zivile Führung durchsetzen konnte, nimmt es seit 1974 eine zurückhaltende Position ein, ist es erstmals auf die Aufgaben der Verteidigung des Landes zurückgedrängt. Insgesamt machte die Regierung der Neuen Demokratie mit der Demokratisierung und Liberalisierung des öffentlichen Lebens das ursprünglich von den Konservativen heftig kritisierte Zentrumsprogramm der vordiktatorischen Zeit zum Bestandteil ihrer Politik, wie überhaupt eine – bei den Parlamentswahlen von 1977 deutlich werdende – Linksverschiebung der politischen Kräfte stattfand, bei der das traditionelle Zentrum von der Neuen Demokratie, vor allem aber der PASOK aufgesogen wurde.

Ein weiterer die junge Demokratie konsolidierender Faktor war das internationale Umfeld bzw. die Integration Griechenlands in die EG, die Karamanlis beharrlich verfolgte und so das Land nicht nur in ein politisches und ökonomisches Gerüst stabiler Demokratien einband, sondern auch einen bindenden Handlungsrahmen für seine Nachfolger schuf. Entgegen der Vergangenheit wirkte bzw. wirkt der sogenannte „ausländische Faktor“ nunmehr stabilisierend. Anlässlich des EG-Beitritts zum 1. Januar 1981 offenbarte sich jedoch auch in den von Karamanlis und Andreas Papandreou geprägten Slogans „Griechenland gehört zum Westen“ bzw. „Griechenland gehört den Griechen“ eine verschleppte Identitätskrise, d. h. die Frage, ob Griechenland eher zum Westen, zum Balkan oder zum Mittelmeerraum zugehörig anzusehen ist, ein Problem, das sich zwar nicht demokratiegefährdend auswirkte, eine kontinuierliche Entwicklung des Landes jedoch des öfteren behinderte.

### **Der historische Regierungswechsel von 1981**

Der „Rückzug“ Karamanlis' auf das Präsidentenamt und der EG-Beitritt Griechenlands schlossen gewissermaßen die Konsolidierungsphase ab. Deutlichstes Zeichen für eine Festigung der Demokratie war der friedliche Verlauf des Machtwechsels 1981, der nicht nur eine neue Regierung, sondern auch erstmals eine sozialistische Partei in Griechenland an die Macht brachte. Das Jahr 1981 bedeutete einen historischen Wendepunkt in der Entwicklung der griechischen Demokratie. Hatte sich 1974 eine große Mehrheit für eine vorsichtige Konsolidierung der jungen Demokratie und gegen größere Umstrukturierungen oder Neuorientierungen ausgesprochen, so wurde zu Beginn der 80er Jahre ein Wandel als fällig und angesichts dessen, mit Karamanlis als Staatspräsident über eine Art stabilisierender „Kontrollmacht“ (AXT 1982, S. 224) zu verfügen, auch als ohne größere Gefährdung der politischen Stabilität möglich angesehen. Die

PASOK von Andreas Papandreou, eine neue Erscheinung im politischen Leben Griechenlands nach 1974, hatte es geschafft, sich als Alternative darzustellen und die seit über 40 Jahren mit Ausnahme der kurzen Zentrumsregierungen von 1951/52 und 1963-65 herrschende konservative Dominanz zu durchbrechen. In dem für Griechenland keineswegs selbstverständlichen friedlichen Machtwechsel war ein weiteres Zeichen für die demokratische Konsolidierung – oder – anders ausgedrückt – „politische Reife“ des Landes zu sehen. Die griechische Republik hatte damit im Unterschied zur Nachkriegsdemokratie eine wesentliche Bewährungsprobe der Demokratie bestanden und den von seiten der Opposition erhobenen Vorwurf einer „Demokratie ohne Alternative“, die „den Machtwechsel in die Illegalität verdrängt“ (TSATSOS 1980, S. 34f), widerlegt.

### **Die Politik Papandreous zwischen Anspruch und Realität**

Die PASOK, die mit ihrem euphorischen Slogan des „Wandels“ eine Art Vision gehegt hatte, erfüllte jedoch trotz einiger Reformen – letztlich waren diese nur eine Fortsetzung der von Karamanlis eingeleiteten Modernisierung – nicht nur die in sie gesetzten Erwartungen nicht, sondern trug auch die Hauptverantwortung dafür, daß die 80er Jahre eine für Griechenland in vielerlei Hinsicht verlorene Dekade bedeuten und eine Negativentwicklung von der Konsolidierung zur Krise stattfand (vgl. KALLIS 1999, S. 345ff).

Bereits 1985 stellte ein kritisches Jahr für die griechische Demokratie dar, in dem es anlässlich der verfassungsrechtlich umstrittenen Präsidentenwahl, bei der die PASOK und vor allem ihr Vorsitzender ein eigenwilliges Demokratieverständnis an den Tag legten, kurzfristig zu einem bedenklichen Abbau des demokratischen Konsenses kam. Die plötzliche Entscheidung Papandreous, Karamanlis' Wiederwahl nicht mehr zu unterstützen und in einer Verfassungsrevision die Rechte des Staatspräsidenten zu beschneiden, sowie der daraufhin erfolgende Rücktritt Karamanlis' stürzten das Land in seine – mit Ausnahme des Putsches von 1967 – ernsteste Krise seit dem erzwungenen Rücktritt von Georgios Papandreou 1965. Der nicht nur zwischen den Parteien, sondern auch verfassungsrechtlich umstrittene Verlauf der Präsidentenwahl führte bis zu den Parlamentswahlen im Juni zu einer scharfen Kontroverse zwischen Regierung und Opposition, PASOK und Neuer Demokratie. Interessanterweise spielte jetzt auch wieder der Konsolidierungsaspekt bei der Wahlentscheidung eine Rolle, allerdings nicht wie zuvor zugunsten der Neuen Demokratie, die mit ihrer Ankündigung, im Falle eines Wahlsieges den neu gewählten Präsidenten nicht zu akzeptieren, die Gefahr einer konstitutionellen Krise heraufbeschwor und etliche Wähler abschreckte, sondern zugunsten der PASOK, die darüber hinaus trotz mäßiger Regierungserfolge und Abnutzungserscheinungen als Regierungspartei sich als einzige reformfähige Partei darstellen konnte.

In den beiden Parteivorsitzenden der PASOK und der Neuen Demokratie, Papandreou und Mitsotakis, die ihre seit Jahrzehnten bestehende Feindschaft auf der politischen Bühne austrugen, symbolisierten sich in gewisser Weise fortan die Auseinandersetzungen der 60er Jahre. Von beiden politischen Lagern wurde bewußt ein politischer Fanatismus geschürt, indem bittere Erfahrungen und Ängste der Vergangenheit geweckt wurden: auf der rechten Seite die Erinnerung an den Bürgerkrieg, auf der linken Seite die Erinnerung an die nachfolgende Repression und Militärdiktatur. Dieser rhetorisch hochgespielten Konfrontation steht jedoch vor allem seit Mitte der 80er Jahre eine zunehmende Angleichung in den grundlegenden Politikinhalt gegenüber: Das zeigte die zeitweilige Austeritätspolitik, die mit der aus EG-Kreisen stammenden Befürwortung gerechtfertigt wurde, und vor allem die allmähliche pro-europäische Wende der PASOK, die sich schließlich 1993 in einem sich ausdrücklich zur NATO und europäischen Integration bekennenden neuen Grundsatzprogramm der Partei äußerte.

Mußte die PASOK in ihrer ersten Regierungsperiode bereits Abstriche von ihrem ursprünglichen Programm machen, so bestand in der zweiten eine eklatante Differenz zwischen Anspruch und Realität. In vielen als Opposition von ihr kritisierten Praktiken übertraf sie sogar noch ihre Vorgängerregierungen; vor allem galt dies für die parteiliche Durchsetzung des Staatsapparates und den Klientelismus, der von ihr noch perfektioniert wurde. Noch gravierender waren die – bis heute zu tragenden – Folgekosten einer im wirtschaftlichen Bereich zum Teil verantwortungslosen Politik, die Griechenland immer tiefer in einen Teufelskreis aus öffentlicher Verschuldung, hoher Inflation und Stagnation der Produktion trieb. Die Mitte des Jahres 1987 einsetzende Aufdeckung von Mißwirtschaft und Verstrickung der Regierungspartei in Skandale und Korruptionsfälle offenbarte einen regelrechten Verfall politischer Sitten; die wirtschaftlichen Probleme verschlimmerten sich erheblich, nachdem eine nach den Wahlen begonnene rigorose Sparpolitik Ende 1987 aus wahltaktischen Gründen abrupt beendet wurde. So präsentierte sich Griechenland Ende der 80er Jahre nicht als durch den „großen Wandel“ verbesserte Demokratie, sondern – um eine sicherlich übertriebene und polemische Formulierung Karamanlis zu übernehmen – als „riesiges Irrenhaus“ (vgl. DER SPIEGEL 46/1989, S. 232).

### **Krise und Krisenmanagement**

Die 90er Jahre begannen mit der seit dem Zusammenbruch des Obristenregimes größten Krise der griechischen Demokratie, wenngleich diese als solche anders als in den 60er Jahren nicht gefährdet erschien. Eine politische Pattsituation machte innerhalb von 10 Monaten drei Parlamentswahlen erforderlich (vgl. KALLIS 1999, S. 401ff). Gerade das Krisenmanagement bei der Bewältigung

dieser Situation spricht für eine konsolidierte Demokratie. Dies galt insbesondere für die nach den ersten Wahlen vom Juni 1989 aus Konservativen und Kommunisten in einem „historischen Kompromiß“ gebildete erste Koalitionsregierung nach 1974 überhaupt. Wenngleich sie einzig und allein der Einleitung der Aufklärung und strafrechtlichen Verfolgung der Skandale unter den Sozialisten diente, der sogenannten Apallagi apo tin Allagi (Erlösung vom Wandel), so bedeutete sie doch – knapp 40 Jahre nach Beendigung des Bürgerkrieges – die endgültige Überwindung der immer noch latent vorhandenen Ressentiments zwischen rechts und links. Die nach den erneuten Wahlen im November des gleichen Jahres gebildete Allparteienregierung, deren Mitglieder in erster Linie um eine für sich vorteilhafte Ausgangsposition für kommende Wahlen bemüht waren und sich gerade in den so notwendigen wirtschaftspolitischen Entscheidungen gegenseitig blockierten, scheiterte nach kurzer Zeit, so daß im April 1990 wiederum Neuwahlen stattfanden, die eine Alleinregierung der Neuen Demokratie ermöglichten.

Die im April 1990 gebildete Regierung Mitsotakis sah sich angesichts der „schwersten wirtschaftlichen Krise der Nachkriegszeit“ – so Mitsotakis in seiner Regierungserklärung (zit. nach MEINARDUS 1990, S. 185) – mit dem Problem konfrontiert, unpopuläre Maßnahmen mit der denkbar knappsten Mehrheit durchführen zu müssen. Geschwächt durch Streiks, kaum zufriedenstellende Erfolge, Uneinigkeit innerhalb der eigenen Partei und Ministerrücktritte gab schließlich der mit dem Übertritt dreier Abgeordneter zur neu gegründeten Partei Politischer Frühling verbundene Verlust der Parlamentsmehrheit den Anlaß zum Rücktritt der Regierung.

Die folgenden auf Oktober 1993 vorgezogenen Neuwahlen brachten den wenig Positives verheißenden Sieg Papandreous und der PASOK, die selbst in den Wahlen unmittelbar nach Aufdeckung der Skandale kaum unter 40% gefallen war und die bald erste Anzeichen einer Fortsetzung der Mißwirtschaft und Skandale ihrer vorherigen Amtszeit zu zeigen begann.

### **Der neue Politikkurs von Simitis**

Mit der nach dem krankheitsbedingten Rücktritt Papandreous im Januar 1996 erfolgten Wahl Kostas Simitis' zum neuen Ministerpräsidenten kündigten sich jedoch ein neuer Stil und ein neuer Kurs in der griechischen Politik an (vgl. KALLIS 1999, S. 425ff). In seiner Regierungserklärung sagte der Papandreou-kritische, nüchterne Pragmatiker und erklärte Europäer Simitis Nepotismus und Korruption den Kampf an und nannte als eines der vorrangigen Ziele seiner Arbeit die Erfüllung der Maastricht-Kriterien und Griechenlands Teilnahme an der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion (EWWU). Angesichts der dafür notwendigen finanz- und wirtschaftspolitischen Maßnahmen suchte die Regierung die Erneuerung des Vertrauens der Bürger in vorzeitigen Neuwahlen im



September 1996, bei denen es im Vorfeld zu einem politischen Rollentausch zwischen Neuer Demokratie und PASOK kam. Während der konservative Spitzenkandidat Miltiades Evert in die Rolle des seine Landsleute mit Wahlversprechen überschüttenden und mit betont nationalistischen Parolen an deren Selbstwertgefühl appellierenden Populisten Papandreou schlüpfte, versprach Simitis nicht mehr als die Fortsetzung seiner begonnenen strikten Sparpolitik und plädierte für einen Ausgleich mit der verfeindeten Türkei und die europäische Integration des Landes. Die Tatsache, daß er dennoch eine Mehrheit fand, könnte einen allmählichen Wandel der politischen Kultur des Landes in Richtung auf eine Annäherung an Westeuropa auch in diesem Bereich signalisieren; die von Andreas Papandreou zur Vollendung geführte Demagogie und populistische Parolen scheinen für den Wahlsieg keine entscheidende Rolle mehr zu spielen; erstmals gewann eine Partei ohne jegliche Wahlgeschenke.

Trotz zum Teil heftigen Widerstands in Form von Demonstrationen, Streiks und Straßenblockaden gelang es der Regierung Simitis, ihre deutliche Wirkung zeigende Spar- und Modernisierungspolitik durchzuhalten und bei den Parlamentswahlen im April 2000 sogar mit einem Stimmenzuwachs von 2,3 Prozentpunkten für weitere vier Jahre im Amt bestätigt zu werden. Die Inflationsrate, die in den 80er Jahren noch Werte von über 25% erreichte, lag im 3. Quartal 2000 bei nur noch 2%, das Haushaltsjahr 2000 schloß erstmals mit einem Fehlbetrag von weniger als 1% am Bruttoinlandsprodukt ab (vgl. FAZ 2.1.2000). So wurde die Teilnahme Griechenlands an der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion zum 1. Januar 2001 ermöglicht.

Nach der Bedeutung des EG-Beitritts für die demokratische Konsolidierung des Landes erweist sich die EU-Mitgliedschaft heute angesichts der mit der Vertiefung der Integration einhergehenden weiteren „Europäisierung“ der politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturen Griechenlands als stabilisierender und modernisierender Faktor. Die Sorge, den wirtschaftlichen Anschluß an Europa zu verlieren, erzwang bzw. begünstigte einen Prozeß des Umdenkens, der längerfristig auch auf die politische Kultur wirkt. Mit der seit Januar 1996 amtierenden Regierung Simitis steht ausgerechnet eine Regierung der Partei, unter deren Führung es in den 80er Jahren zu einem Ausufer von Klientelismus, Populismus, Nepotismus und Korruption, einem regelrechten Verfall der politischen Kultur, gekommen war, für eine in ihrer Konsequenz und Entschlossenheit noch nicht dagewesene Modernisierungs- und Sanierungspolitik. Trotz unpopulärer Maßnahmen wurde diese Regierung bereits zweimal im Amt bestätigt. Die griechische Wirtschaft wächst seit sieben Jahren, bis zum Jahr 2006 wird in Griechenland die Rekordsumme von rund 50 Milliarden Euro – meist im Rahmen von EU-Projekten – in die Infrastruktur investiert; dann soll Griechenland das durchschnittliche Pro-Kopf-Einkommen in der EU erreicht haben (vgl. FAZ 2.1.2002). Insofern kann man sich der zu Beginn zitierten Londoner Times

anschließen: Bei allen noch zu bewältigenden Problemen, Griechenland befindet sich mit dem Eintritt in die Währungsunion in der Tat „auf der Siegerstraße“. Nie zuvor in der modernen Geschichte des Landes waren die politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Aussichten so ermutigend.

**Literatur:**

Axt, Hans-Jürgen (1982): Politischer Wandel in Südeuropa und die Perspektive des „mediterranen Sozialismus“; in: Neue Politische Literatur 1, S. 202-228.

Axt, Hans-Jürgen (1985): Die PASOK – Aufstieg und Wandel des verspäteten Sozialismus in Griechenland; Bonn.

Kallis, Ines (1999): Griechenlands Weg nach Europa. Das Ringen um demokratische Strukturen im 20. Jahrhundert; Münster.

Karamanlis, Konstantin (o. J.): Logoi kai Diloseis. Ioulios 1974 – Maios 1976; Athen (Reden und Erklärungen. Juli 1974 – Mai 1976).

Meinardus, Ronald (1990): Regierungswechsel und neue politische Prioritäten in Griechenland; in: Südosteuropa-Mitteilungen 3, S. 182-190.

Mercouri, Melina (1974): Ich bin als Griechin geboren; Reinbek 1974.

The Times (2000): Focus on Greece. The winning-touch; 24.11.2000.

Tsatos, Dimitris (1980): Die neue griechische Verfassung. Parlamentarische Ohnmacht statt demokratischer Kontrolle; Heidelberg.

## **Die Landwirtschaft in der nordostgriechischen Region Anatoliki Makedonia, Thraki. Situation-Probleme-Perspektiven<sup>2</sup>**

*Gerassimos Katsaros, Münster*

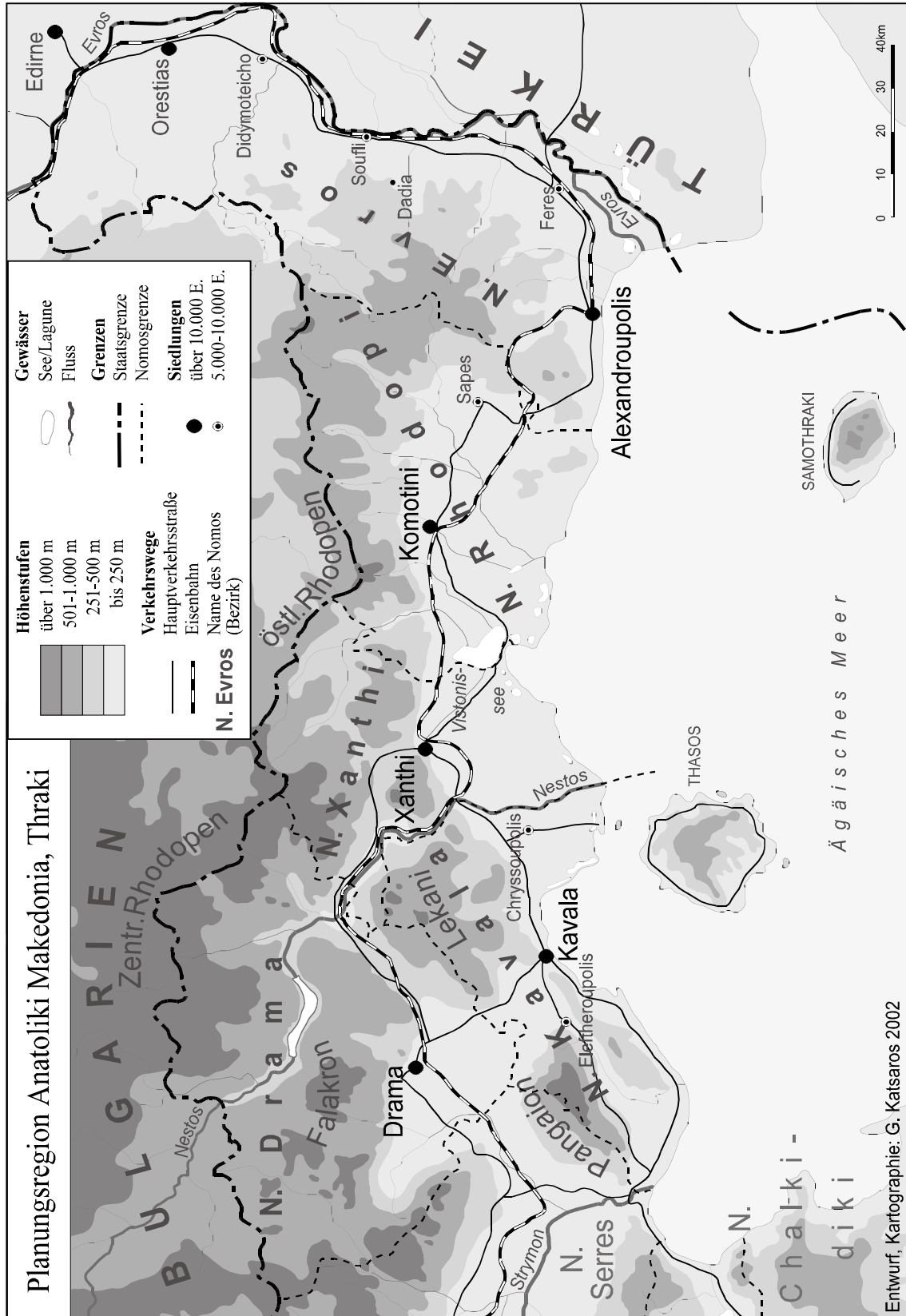
### **1. Die Region Anatoliki Makedonia, Thraki**

Die nordostgriechische Region Anatoliki Makedonia, Thraki (im folgenden abgekürzt AMT), eine nach der europäischen NUTS-Systematik (Systematik der Gebietseinheiten für die Statistik) festgelegte Region, ist seit 1986 als Planungsregion ausgewiesen. Sie liegt zwischen 23°43' bis 26°29' östlicher Länge und 40°24' bis 41°45' nördlicher Breite. Naturräumlich wird die Region durch den Lauf des Flusses Evros im Osten, der auch die Grenze zur Türkei bildet, durch das Mündungsgebiet des Strymon im Westen, den Hauptkamm des Rhodopen-Massivs im Norden und das Ägäische Meer im Süden begrenzt; administrativ gliedert sie sich in fünf Bezirke bzw. Nomoi: die thrakischen Nomoi Evros, Rodopi und Xanthi sowie die ostmakedonischen Kavala und Drama (s. Abbildung). Komotini, Hauptort des Nomos Rodopi, dient als Verwaltungszentrum und Hauptstadt der gesamten Region, Kavala ist ihre bevölkerungsreichste Stadt (2001: 60.802 Einwohner).

Die Region weist eine Fläche von 14.157 km<sup>2</sup> auf, das entspricht 10,7% der gesamtgriechischen Fläche. Davon sind 28,7% (4.074 km<sup>2</sup>) als landwirtschaftliche Nutzfläche, 33,1% (4.684 km<sup>2</sup>) als Weidefläche, 31,5% (4.464 km<sup>2</sup>) als Waldfläche und 6,7% (950 km<sup>2</sup>) als sonstige Flächen ausgewiesen (Präfektur 1994, S. 3). Großräumig ist das Gebiet in Berg- und Hügelland einerseits, Küstengebiet bzw. Ebene andererseits zu gliedern. Es kann nach den landwirtschaftlichen Förderungs- und Ausgleichszahlungen auch in bergige, benachteiligte und „dynamische“ Gebiete unterteilt werden. Die für Griechenland typische Kleinkammerung der Landschaft ist auch hier vorzufinden, was die Ausübung der landwirtschaftlichen Tätigkeiten empfindlich beeinflusst und unterschiedlich ausprägt. Die bergigen Gebiete der Region umfassen 39,6% der Gesamtfläche (5.602 km<sup>2</sup>). Insgesamt befinden sich 71 (23,4%) der 304 Gemeinden im bergigen Gebiet. Hier leben ca. 11,6% der Gesamtbevölkerung (Präfektur 2001, S. 13).

---

<sup>2</sup> Der Beitrag basiert auf einem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) von August 1999 bis September 2001 finanzierten Forschungsprojekt, das am Institut für Geographie der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster unter der Leitung von Prof. Dr. C. Lienau durchgeführt wurde.



Abseitslage, dokumentiert durch die große Entfernung zu den europäischen aber auch zu den griechischen Zentren, Grenzlage und das langjährige Fehlen einer systematischen Regionalentwicklungspolitik seitens des Staates sind die wichtigsten Gründe dafür, dass die Region weiterhin zu den am wenigsten entwickelten Regionen Europas zählt. Entsprechend das BIP pro Kopf von AMT 1986 nur 56% des europäischen Durchschnittes, so wurde dieser Wert zehn Jahre später immer noch mit nur 61% beziffert (vgl. Europäische Kommission 1999, S. 200). Mit einem relativ geringen Anteil der Beschäftigten im sekundären und tertiären Sektor weist AMT sowohl im Vergleich zu den anderen Regionen Griechenlands und der EU als auch intraregional betrachtet regionale Disparitäten auf (vgl. Lienau 1999, S. 2ff.; Katsaros 2001, S. 125f; s. Tab. 1). Die Vernachlässigung der Peripherie seitens des Staates und die bestehende Stadt-Land-Kluft in Griechenland, welche durch die mit der Tabakkrise in den 1950er Jahren beginnenden Auswanderung der – insbesondere aktiven – Bevölkerung verstärkt wurde, führten zu wirtschaftlichen Problemen, die in der Region bis heute bestehen.

**Tab. 1: Ausgewählte Daten der Region AMT**

2001	Evros	Rodopi	Xanthi	Kavala	Drama	AMT	GR
Bevölkerung	144.023	110.538	101.010	144.920	103.763	604.254	10.964.020
Zu- bzw. Abnahme zu 1991	+0,2 %	+7,1 %	+10,9 %	+6,6 %	+7,5 %	+5,9 %	+6,6 %
Fläche in km <sup>2</sup>	4.242	2.543	1.793	2.111	3.468	14.157	131.957
Bevölkerungsdichte in E/ km <sup>2</sup>	33,9	43,5	56,3	68,6	29,9	42,7	82,9
<b>Anteil am BIP in % (1998)</b>							
Landwirtschaft	24,2	19,8	17,9	11,6	11,6	17,0	7,8
Industrie	23,1	27,4	35,1	26,3	26,7	27,0	23,6
Dienstleistungen	52,7	52,9	47,0	62,1	61,7	56,0	68,6
BIP/Einw. in €	11.650	9.097	10.741	11.210	9.948	10.623	11.856

Quelle: Nssg 2002, Epilogi 2001

Obwohl die Region als Verbindung zwischen Europa und Asien, zwischen Okzident und Orient gelten sollte, wirkte die Nachbarschaft zur Türkei – die gemeinsame Grenze galt über Jahrzehnte als politische und wirtschaftliche Barriere – hemmend auf die wirtschaftliche Entwicklung des Nordostens. Bulgariens Zugehörigkeit zu den Ostblockländern bis 1990 verstärkte die Isolation des Raumes. Bezeichnenderweise existiert in diesem Gebiet entlang der Rhodopen

immer noch kein Grenzübergang zum nördlichen Nachbarstaat. Erst in den letzten Jahren und im Rahmen der Gemeinschaftlichen Förderkonzepte Griechenlands sowie mit Hilfe der EU begann der Ausbau der bisher mangelhaften technischen und sozialen Infrastruktur (u.a. Ausbau der Autobahn Egnatia Odos I-goumenitsa - Türkei). AMT konnte im Dezennium 1991-2001 eine deutliche Bevölkerungszunahme verzeichnen. Beim Vergleich der Bevölkerungszahlen von 1961 und 2001 ist jedoch immer noch ein Defizit von 14.058 Einwohnern gegenüber 1961 zu registrieren. Nach den hohen Auswanderungsraten der 1960er Jahre stagnierte die Bevölkerungszahl in den 1980er Jahren. Während die städtische Bevölkerung immer mehr zunimmt, weisen die ländliche Siedlungen eine kontinuierliche Abnahme ihrer Bevölkerung auf. Einen besonders gravierenden Bevölkerungsrückgang verzeichnen insbesondere Siedlungen in bergigen Gebieten, während Siedlungen in der Ebene z.T. wuchsen. Dies spiegelt sich auch bei der Beschäftigung in der Landwirtschaft wider.

Die Bevölkerungszusammensetzung in AMT (vgl. Präfektur 2001, S. 7) unterscheidet sich von den anderen griechischen Regionen durch die hier lebenden religiösen Minderheiten. Nach Angaben der Präfektur stellen die religiösen Minderheiten, welche vorwiegend in den thrakischen Nomoi Xanthi und Rodopi ansässig sind, ca. 25% der nordostgriechischen Bevölkerung. Sie sind vorwiegend in der Landwirtschaft tätig.

## **2. Die Struktur der Landwirtschaft in AMT**

Charakteristisch für die Region ist der hohe Anteil von Beschäftigten im primären Sektor. Betrug der Anteil der in diesem Sektor beschäftigten Personen 1971 67,8% der Erwerbstätigen, so ist er bis zum Jahr 1999 zwar um ca. 30% geschrumpft, liegt mit 38,4% jedoch noch 20% über dem griechischen Durchschnitt. Nach der Region Peloponnes (40,2%) weist die Region AMT den höchsten Anteil der im landwirtschaftlichen Sektor tätigen Personen im gesamten Raum der EU auf. Auch im Vergleich zu den sich in Beitrittsverhandlungen mit der Europäischen Union befindlichen Staaten wird dieser Anteil lediglich von den Regionen Rumäniens übertroffen (vgl. Europäische Kommission 2001, Bd. 2: Statistischer Anhang).

Für den hohen Anteil der im primären Sektor tätigen Personen sind neben der Landwirtschaftsgunst der Ebenen die arbeitsintensive Produktion und das niedrige Qualifikationsniveau der Landwirte verantwortlich. Viele Landwirte haben kaum eine schulische Ausbildung genossen. Ihnen bleibt deshalb auch kaum eine andere Möglichkeit als Landwirt zu werden. Ihre, wenngleich zahlreichen Besuche landwirtschaftlicher Seminare über Anbaumethoden und Präventionsmaßnahmen können nicht als bedeutende Qualifikation bezeichnet werden. Die im Rahmen der europäischen Gemeinsamen Agrarpolitik (im folgenden abgekürzt GAP) durchgeführten Novellierungen bezüglich der Ausbildung von Junglandwirten stellen für Griechenland eine Revolution dar. Die Ausbildungsvor-

schriften für Junglandwirte schreiben zum ersten Mal eine berufsschulartige Ausbildung über einen längeren Zeitraum vor, welche die praktischen Tätigkeiten der Junglandwirte begleiten wird.

Die durchschnittliche Abnahme der Beschäftigten in der Landwirtschaft während der letzten 30 Jahren beträgt ca. 1% im Jahr und wird in den kommenden Jahren zunehmen, da das durchschnittliche Alter der in der Landwirtschaft tätigen Personen deutlich über 50 Jahre liegt. Es ist zu erwarten, dass die landwirtschaftliche Nutzung insbesondere in für Landwirtschaft weniger geeigneten Lagen aufgegeben wird. Andererseits wird dieser Ablauf eine Aufstockung der immer noch flächenmäßig kleinstrukturierten landwirtschaftlichen Betriebe ermöglichen. Für Junglandwirte bietet diese Tatsache eine verbesserte Möglichkeit, ihren Betrieb durch Kauf oder Pacht zu vergrößern und langfristig die Pachtkosten durch längere Pachtzeitdauer zu vermindern. Gleichzeitig eröffnet sich aber auch die Möglichkeit einer Diversifizierung der Anbauprodukte, denn bisher sind die Pachtverträge meistens über einen Zeitraum von durchschnittlich einem, höchstens vier Jahren abgeschlossen worden, was bedeutet, dass weder Produkte wie z.B. Spargel oder Baumkulturen auf den gepachteten Parzellen angebaut noch bodenbezogene Investitionen getätigt werden (Bohrungen nach Wasser, Ausbau von Infrastruktur etc.).

Die Verpachtung von landwirtschaftlich genutzten Parzellen weist Differenzierungen bezüglich ihrer topographischen Lage und ihrer Ausstattung auf. So lassen sich enorme Pachtpreisunterschiede innerhalb der Bezirke feststellen, die vorwiegend von der Möglichkeit zur Bewässerung der landwirtschaftlichen Flächen abhängen. In der westlichen Ebene des Nestos-Deltas (Nomos Kavala, s. Abbildung) mit ausgebautem Be- und Entwässerungssystem kommen u.a. die teuersten landwirtschaftlich genutzten Pachtflächen der gesamten Region vor. Im Vergleich dazu liegen im östlichen Deltagebiet (Nomos Xanthi), wo die Bewässerungsinfrastruktur nicht vollständig ausgebaut ist, die Preise niedriger. Ist keine Bewässerungsmöglichkeit gegeben, wie z. B. in bergigen Gebieten entlang des Rhodopen-Massivs, so sinken die Preise rapide. Den höchsten Anteil an verpachteten landwirtschaftlich genutzten Flächen weist Drama im Nordwesten der Region auf. Insgesamt ähnelt die Agrarstruktur in der Region der des Landes. Die landwirtschaftlichen Betriebe sind mit durchschnittlich 5,6 ha etwas größer als im gesamtgriechischen Durchschnitt, der jetzt 4,4 ha beträgt (vgl. Nssg 2002). Im Durchschnitt verteilt sich die Betriebsfläche auf ca. 8 Parzellen, was zusätzliche Kosten bzw. Mehrarbeit verursacht. Das Verhältnis der pflanzlichen zur tierischen Produktion liegt bei ca. 70% zu 30%, ist also ähnlich ungleich wie im Landesdurchschnitt, während das europäische Durchschnittsverhältnis eher ausgeglichen ist. Die Hauptanbauprodukte der Region differieren nach Oberflächengestalt, Böden und Möglichkeit zur Bewässerung. Während Baumwolle meist in der Ebene angebaut wird, beherrschen im Hügelland Getreide und – bei

zunehmender Reliefenergie – vor allem Tabak das Landschaftsbild. Diversifizierung der Anbaustrukturen und Orientierung auf Produkte, die auf internationalen Märkten Absatzchancen haben, sind im ganzen Raum nur punktuell anzutreffen. Innovationsprozesse bzw. die Einführung von neuen Anbauprodukten in der Region sind meist auf das Engagement von Einzelnen zurückzuführen. Neue Anbauarten und -produkte finden dann eine größere Verbreitung, wenn lokale, regionale oder überregionale politische Akteure sich beteiligen und kooperieren. Eliten haben einen großen Einfluss auf die Bevölkerung. Ihre Tätigkeiten werden stets von den Landwirten verfolgt, welche deren Methoden daraufhin selbst anwenden. Somit entwickeln sich Diffusionsprozesse hier vorwiegend auf der Basis von Nachbarschafts- und Hierarchieeffekten. In einigen Siedlungen bzw. Gemeinden sind auf Initiativen örtlicher Akteure z.B. Maßnahmen ergriffen worden, die bereits nach fünf Jahren bedeutende Auswirkungen auf die Produktionsstruktur und das Wirtschaftsleben der Siedlungen zeigten (vgl. u.a. Beispiele gelungener Projekte ländlicher Entwicklung in Lienau 1999, S. 9f).

Zusätzlich zur landwirtschaftlichen Tätigkeit wird seitens der GAP die Multifunktionalität der Landwirtschaft gefördert, die u.a. die Förderung der Mehrfachbeschäftigung als Ziel beinhaltet. Allerdings sind die Möglichkeiten für eine weitere Beschäftigung neben der Landwirtschaft in dieser Region unterschiedlich verteilt. Vor allem in den bergigen und benachteiligten Gebieten sind sie sehr beschränkt. Das Einzugsgebiet der meist in urbaner bzw. suburbaner Lage niedergelassenen Industriebetriebe ist auf einen kleinen Radius beschränkt und erreicht oft nicht das Hinterland (vgl. Katsaros 1997, 2001). Zusätzliche Erwerbsmöglichkeiten für Landwirte in den Rhodopen beschränken sich auf einzelne verarbeitende Kleinbetriebe oder sind touristischer Art.

Die touristische Entwicklung des ländlichen Raumes reicht nicht aus für die Schaffung und Erhaltung von dauerhaften Arbeitsplätzen. So weist die Mehrfachbeschäftigung der Landwirte eine räumliche Abhängigkeit auf. Je ausgeprägter die Existenz wirtschaftlicher Beschäftigungsmöglichkeiten im sekundären und tertiären Sektor ist, desto größer ist die Mehrfachbeschäftigung. Die Nähe zu städtischen Zentren bzw. Industrieparks, touristischen und/oder archäologischen Stätten ist dafür besonders wichtig. Während Tätigkeiten in Industriebetrieben meistens ganzjährig ausgeübt werden, sind Beschäftigte in der touristischen Branche nur saisonal tätig. Die räumliche Differenzierung beeinflusst auch die Zusammenstellung des Gesamteinkommens der landwirtschaftlichen Betriebe.



**Tab. 2: Ausgewählte Landwirtschaftsdaten der Region AMT**

	Jahr	Evros	Rodopi	Xanthi	Kavala	Drama
Landwirtschaftliche genutzte Fläche in ha davon	1983	167.178	87.165	47.187	55.247	57.998
	1994	169.123	87.319	48.450	56.242	56.981
	1999	168.677	86.891	47.764	56.176	56.248
Weichweizen	1983	74.264	41.638	18.212	8.788	20.337
	1994	19.074	9.609	7.856	4.227	12.546
	1999	9.428	9.000	5.781	2.686	6.808
Hartweizen	1983	10.543	2.785	61	249	513
	1994	54.039	20.452	5.178	4.799	10.318
	1999	46.912	23.000	5.959	4.560	12.778
Mais	1983	17.402	5.776	12.819	17.263	7.109
	1994	27.746	2.280	11.518	17.147	6.433
	1999	24.064	2.500	13.281	16.604	9.461
Baumwolle	1983	86	3.372	20	0	563
	1994	10.997	30.412	6.083	1.156	8.363
	1999	21.134	30.000	6.411	3.431	10.552
Tabak	1983	309	4.491	3.586	2.178	1.965
	1994	368	6.140	3.499	959	510
	1999	391	6.650	3.142	628	383
Zuckerrüben	1983	5.282	3.247	856	1.547	1.347
	1994	10.341	978	1.060	2.004	1.243
	1999	7.046	1.120	885	1.691	1.813

Quelle: Nssg 1986, 1998, 2000

Die Verbindung zwischen Landwirtschaft und Agrarindustrie ist in der Region erwähnenswert, aber noch verbesserungswürdig. Die Verkettung der Angebotsstruktur der Landwirtschaft und der Nachfragestruktur der Nahrungs- und Genussmittelindustrie ist relativ eng einzustufen. Trotzdem bestehen Lücken in der regionalen Verarbeitung (vgl. Ridder 1992; Lagopoulos u. Lienau 1997; Katsaros 1997, 2001). Zuckerrüben werden ausschließlich in der Region verarbeitet (Betriebe in Xanthi und Orestias). Baumwolle wird ebenfalls in der Region weiterverarbeitet, allerdings wird ein großer Teil in die Türkei exportiert. Tabak wird zum größten Teil in der Region gelagert und verarbeitet (Sekap-Werk im Industriepark Xanthi; vgl. Katsaros 2001), Bleichspargel wird erst in der Region verarbeitet, um anschließend fast zu 100% nach Deutschland exportiert zu werden. Auch größere milchverarbeitende Industriebetriebe haben ihren Sitz in der

Region (Evros und Drama). Vertragsgebunden mit der Industrie sind nur Landwirte, die Zuckerrüben anbauen. Alle subventionierten Anbauarten sind mit Quoten belegt und ihr Anbau ist stark reglementiert. Somit entstehen durch die Quotenregelung Abhängigkeiten. Eine Entscheidungsfreiheit beim Anbau besteht nur bei den nicht subventionierten Produkten. Die Anbaustrukturen sind von den Subventionshöhen der jeweiligen Art so abhängig, dass die Qualität der Produkte in einigen Fällen unwichtig für die Produzenten erscheint. Vorherrschende Anbaupflanze ist derzeit die Baumwolle. Obwohl diese subtropische Pflanze in Griechenland ihre nördliche Anbaugrenze hat und darum mit minderer Qualität zu rechnen ist, wird ihr Anbau hoch subventioniert.

Da die Vertriebsstrukturen nicht von den Landwirten selber bestimmt werden, sind diese von den Händlern bzw. Zwischenhändlern abhängig. Letztere entscheiden über die jeweiligen Preise. Eine Verbesserung der Vertriebsstruktur dürfte den Produzenten zusätzliche Einnahmen beschern. Der Direktverkauf ab Hof ist in der Region kaum verbreitet, jedoch erzielen die wenigen, die ihn betreiben, ein besseres Einkommen. Eine Beteiligung an Wochenmärkten findet nicht bei allen Landwirten positive Resonanz. Hemmend ist oft die große Distanz zu den überregionalen Märkten.

Ein besonderes Potential für die Entwicklung der Region stellt die noch intakte Natur dar. Probleme, die aus dem Konflikt zwischen landwirtschaftlichen Eingriffen und Naturschutz resultieren, existieren trotz zahlreicher Bestimmungen und verabschiedeter Gesetze weiterhin (vgl. Jerrentrup 1997; Lienau 1999 u. 2001). Sie sind v.a. in der weitgehend fehlenden Sensibilisierung der griechischen Bevölkerung für den Naturschutz begründet. Die noch intakte Umwelt in AMT wird seitens der Institutionen und Ämter als Entwicklungspotential erkannt und mit in die Planung einbezogen (vgl. Präfektur 2001, S. 18). Erste Arbeitsplätze sind auch im Rahmen unterschiedlicher EU-Programme und Gemeinschaftsinitiativen geschaffen worden. Diese konzentrieren sich vorwiegend auf den Beherbergungs- und Restaurationsbereich. Bezeichnendes Beispiel für gelungenen Naturschutz gekoppelt mit zunehmenden agrotouristischen Aktivitäten im ländlichen Raum ist das mit Hilfe von WWF-Hellas und dem Umweltministerium des Landes errichtete Greifvogelreservat mit einem Fütterungsplatz für Geier im Waldgebiet von Dadia-Lefkimmi-Soufli nahe der Siedlung Dadia (s. Abbildung), das auch als Musterbeispiel in den Planungen anderer Gemeinden – nicht nur der Region – Anklang findet. Die negative Einstellung der vorwiegend in der Land- und Forstwirtschaft beschäftigten Personen in Dadia in der Gründungszeit des Reservates (1986/87) hat sich mittlerweile geändert, so dass breite Bevölkerungsschichten diese Planung als sehr positiv für die Entwicklung des ländlichen Raumes einstufen.

Die Regelungen der europäischen GAP wirken sich bestimmend auf die Ausübung der Landwirtschaft aus. So beeinflussen die Subventionshöhen der jewei-

ligen Anbauarten enorm die Anbauentscheidungen der landwirtschaftlichen Betriebsinhaber und führten teilweise zu monokulturartigem Anbau, insbesondere in der Ebene. Eine Modernisierung erfahren die landwirtschaftlichen Betriebe seit dem Beitritt des Landes in die Europäischen Gemeinschaften 1981 durch die Unterstützungen der jeweils angewendeten GAP. Die Modernisierung bezog sich aber vorwiegend auf den Einkauf oder die Erneuerung von Maschinen und nur nebenbei auf die Umstrukturierung von Betrieben. So hat fast jeder landwirtschaftliche Betrieb einen Traktor, obwohl die angebauten Flächen diesen bei weitem nicht auslasten. Die subventionierte Anschaffung von Maschinen ist mit Zusatzkosten für die Instandhaltung und Wartung der Maschinen verbunden, die insgesamt sehr groß sind.

Bis Ende der 1990er Jahre konnte Griechenland keine nationale Agrarpolitik vorweisen. Erst in den letzten Jahren sind staatlichen Maßnahmen zur Förderung der Landwirtschaft im Einklang mit der Umsetzung der GAP der Europäischen Union als Anfangsschritte in diese Richtung zu beobachten. Die Prioritäten für die Bereiche Landwirtschaft, Entwicklung des ländlichen Raumes und Fischerei werden in der Wettbewerbsfähigkeit des gesamten ländlichen Raumes gesehen, wobei der nachhaltigen Entwicklung eine besondere Rolle gewidmet wurde. Neben der Realisierung von modernen, privaten Investitionen gehören Stützungsmaßnahmen, Qualitätsförderungen mit Interventionen in den landwirtschaftlichen Betrieben sowie die Verarbeitung und Vermarktung der Erzeugnisse zu den Zielsetzungen der Förderung des ländlichen Raumes innerhalb des Gemeinschaftlichen Förderkonzeptes für Griechenland 2000-2006. Gleichfalls besitzen die Durchführung integrierter Programme zur Entwicklung des ländlichen Raumes sowie der Schutz der natürlichen Ressourcen und der Umwelt Priorität. Während eine Reihe von Projekten im Rahmen der europäischen Gemeinschaftsinitiative LEADER I und II durchgeführt und abgeschlossen sind, sind weitere Projekte im Rahmen von LEADER plus in Planung.

Das von der Region AMT aufgestellte Operationelle Programm im Rahmen der Durchführung des Gemeinschaftlichen Förderkonzeptes 2000-2006 sieht die Verbesserung der landwirtschaftlichen Wettbewerbsfähigkeit, die Diversifizierung und Qualitätsverbesserung der pflanzlichen und tierischen Produkte, Förderung der Modernisierung der landwirtschaftlichen Betriebe, Förderung der Mehrfachbeschäftigung und die Diversifizierung der Einkommensquellen sowie Förderung der Nachhaltigkeit, rationalen Umgang und Schutz der landwirtschaftlichen Ressourcen und des ländlichen Raumes vor. Einen Entwicklungsschwerpunkt für die kommenden Jahre weist das Programm allerdings nicht auf. Die Maßnahmen richten sich an alle Branchen und Kategorien, da die Region insgesamt noch gravierende Entwicklungsrückstände aufweist.

### **3. Perspektiven**

Die Landwirtschaft ist für die Region AMT immer noch ein sehr wichtiger Wirtschaftszweig. Sie bildet die Grundlage für die Entwicklung der Nahrungsmittelindustrie in der Region. Diese wurde in den letzten zwei Jahrzehnten mittels diverser Investitionsanreize seitens des griechischen Staates unterstützt und vorangetrieben. Die Standorte der Nahrungsmittelindustrie befinden sich allerdings meistens in urbanen oder semiurbanen Lagen in den ausgewiesenen Industriezonen und Industrieparks. Über ihre Bedeutung für die Agrarindustrie hinaus ist die Landwirtschaft auch für andere Branchen, insbesondere die Textil- und Bekleidungsbranche wichtig, und zwar einerseits als Rohstofflieferant, andererseits als Reservoir für Arbeitskräfte. Schließlich kann die Landwirtschaft noch die Basis für ländlichen Tourismus bilden.

Die Mehrheit der Landwirte wird innerhalb der nächsten sieben bis zehn Jahre aus Altersgründen aus dem Berufsleben ausscheiden und somit einen beachtlichen Rückgang der Zahl der landwirtschaftlichen Familienbetriebe verursachen, was nicht durch eine steigende Zahl von Junglandwirten kompensiert werden kann. Die Fördermaßnahmen seitens des Staates und der EU sind weiterhin der wichtigste Grund bzw. Motivationsschub für die Partizipation von Jugendlichen am Programm für Junglandwirte. Die Auswirkungen dieses Generationswechsels führen die Region, aber auch Griechenland insgesamt zu einer „Europäisierung“, also zu einer Anpassung der griechischen landwirtschaftlichen Struktur an europäische Strukturen, wobei die Resultate dieser Entwicklung im Einzelnen noch abzuwarten sind. Erhebliche Entwicklungsschwierigkeiten werden insbesondere die bergigen und benachteiligten Gebiete haben, die ohne Integration von zusätzlichen horizontalen und vertikalen Begleitmaßnahmen zur Schaffung von Arbeits- und Einkommensmöglichkeiten die noch ansässige Bevölkerung – insbesondere Jugendliche und Erwerbsfähige und -tätige – nicht mehr in der Region halten können.

Die Chance der Landwirtschaft liegt einerseits in der Verbesserung der Vertriebsstrukturen landwirtschaftlicher Produkte durch die Produzenten, andererseits in der besseren Nutzung der naturräumlichen Standortvorteile. Neben einem ausgeglichenen Verhältnis pflanzlicher und tierischer Produktion können hier Sonder- und Baumkulturen die landwirtschaftliche Saison ausweiten und neue Produkte liefern, welches die Einkommensgrundlage für viele Betriebe nachhaltig verbessern und das Wirtschaftsgefüge der Region tiefgreifend verändern kann. Die Chancen der Region bestehen darin, ihre in der neuen Weltordnung wichtige strategische Lage auszunutzen, sich aus der Isolation zu lösen und zu einem zentralen südosteuropäischen Wirtschaftsraum zu entwickeln.

#### 4. Literatur

- Epilogi (2001): Νομοί. Οικονομική και κοινωνική φυσιογνωμία των 52 νομών και 13 περιφερειών (Bezirke. Die wirtschaftliche und soziale Physiognomie der 52 Bezirke und der 13 Regionen). Athen
- Europäische Kommission (Hg.) (1999): Sechster periodischer Bericht über die sozio-ökonomische Lage und Entwicklung der Regionen der Europäischen Union. Luxemburg
- Europäische Kommission (Hg.) (2001): Einheit Europas, Solidarität der Völker, Vielfalt der Regionen – Zweiter Bericht über den wirtschaftlichen und sozialen Zusammenhalt, Bd. 1, 2, Luxemburg
- Jerrentrup, H. (1997): Naturschutzprobleme am Nestos – ein Erfahrungsbericht; in: Lienau, C. u. H. Mattes (Hg.): Natur und Wirtschaft in Nordost-Griechenland. Beiträge eines Symposiums vom 28.10 bis 29.10.1995 in Münster zur Erhaltung des europäischen Naturerbes. Berichte aus dem Arbeitsgebiet Entwicklungsforschung 27, Münster, S. 82-91
- Katsaros, G. (1997): Die Industrieparks in Nordostgriechenland; in: Lienau, C. u. H. Mattes (Hg.): Natur und Wirtschaft in Nordost-Griechenland. Beiträge eines Symposiums vom 28.10 bis 29.10.1995 in Münster zur Erhaltung des europäischen Naturerbes. Berichte aus dem Arbeitsgebiet Entwicklungsforschung 27, Münster, S. 92-110
- Katsaros, G. (2001): Die Industrieparks in Nordost-Griechenland und ihre Rolle in der Regionalentwicklung; in: Freund, B. u. H. Jahnke (Hg.): Der Mediterrane Raum an der Schwelle des 21. Jahrhunderts. Berliner Geographische Arbeiten 91, Berlin, S. 125-131
- Lagopoulos, A. Ph. u. C. Lienau (Hg.) (1997): Single European Market and Regional Development in East Macedonia and Thrace. Berichte aus dem Arbeitsgebiet Entwicklungsforschung 28, Münster
- Lienau, C. (1999): Ostmakedonien-Thrakien: Entwicklungsprobleme und Entwicklungschancen eines europäischen Peripherraumes; in: Europa Regional, Zeitschrift des Institutes für Länderkunde, Heft 4, Leipzig, S. 2-13
- Lienau, C. (2001): Naturschutz und Regionalentwicklung in Nordost-Griechenland; in: Freund, B. u. H. Jahnke (Hg.): Der Mediterrane Raum an der Schwelle des 21. Jahrhunderts. Berliner Geographische Arbeiten 91, Berlin, S. 79-85
- National Statistical Service of Greece (Nssg) (1986): Agricultural Statistics of Greece Year 1983. Athens
- National Statistical Service of Greece (Nssg) (1998): Agricultural Statistics of Greece Year 1994. Athens
- National Statistical Service of Greece (Nssg) (2000): Agricultural Statistics of Greece Year 1999. Athens

National Statistical Service of Greece (Nssg) (2002): Η Ελλάδα σε αριθμούς 2002 (Griechenland in Zahlen 2002). Athen

Präfektur Anatoliki Makedonia, Thraki (1994): Περιφερειακό Επιχειρησιακό Πρόγραμμα 1994-1999 για την περιφέρεια Ανατολική Μακεδονία, Θράκη (Operationelles Programm 1994-1999 der Region Anatoliki Makedonia, Thraki). Komotini

Präfektur Anatoliki Makedonia, Thraki (2001): Περιφερειακό Επιχειρησιακό Πρόγραμμα 2000-2006 για την περιφέρεια Ανατολική Μακεδονία, Θράκη (Operationelles Programm 2000-2006 der Region Anatoliki Makedonia, Thraki). Komotini

Ridder, M. (1992): Regionale Wirtschaftsentwicklung unter dem Einfluß der EG-Mitgliedschaft. Das Beispiel Thrakien in Griechenland. Berichte aus dem Arbeitsgebiet Entwicklungsforschung 19, Münster

*Von Liebe, Wein und Lebenslust –  
Jean-Léon Gérôme: ‚Anakreon, Bacchus und Amor‘  
Ekaterini Kepetzi, Köln*

Im Zuge der vergangenen 30 Jahre hat die Kunstgeschichte begonnen, sich langsam wieder einem lange Zeit verpönten Teil der Malerei des 19. Jahrhunderts zuzuwenden: der sog. französischen Salonmalerei. Die Geschichte der Wiederentdeckung dieser Kunstrichtung vollzog sich zunächst als polemische Auseinandersetzung zwischen den Vertretern zweier Lager: Auf der einen Seite stand eine auf die „Avantgarde“ konzentrierte Wissenschaft, die – verkürzt formuliert – eine progressive Entwicklungslinie von den Realisten um Courbet über die Impressionisten bis in die Moderne des frühen zwanzigsten Jahrhunderts vertrat. Hier wurde die Salonmalerei als eine gesellschaftspolitisch wie künstlerisch reaktionäre und retrospektive Strömung gebrandmarkt und abgelehnt. Auf der anderen Seite wurde versucht, das Bild der Kunst im 19. Jahrhundert umzuschreiben. Da es letztlich um Wahrung bzw. Umstürzung eines etablierten, wissenschaftlichen Status quo ging, waren die Auseinandersetzungen heftig und die Ergebnisse der sog. Revisionisten von einer teilweise übertriebenen Polemik (vgl. McWILLIAM 1989).

Gerald M. Ackermans Monographie über Jean-Léon Gérôme (1824-1904) kann in bezug auf Herangehensweise und Rezeption als exemplarisch gelten (vgl. ACKERMAN 1986): Ackerman gliedert seine als Pionierarbeit einzuschätzende Studie streng chronologisch. Dabei bemüht er sich, die besonderen technischen Fähigkeiten des Malers zu unterstreichen. Dies dient dem Autor als Ansatz, die Rehabilitation von Gérômes Werk zu begründen: Einerseits bindet er durch den Vergleich Gérômes mit der niederländischen Genremalerei des 17. Jahrhunderts den Maler an die kunsthistorische Tradition an. Andererseits sucht Ackerman in der Gegenüberstellung mit Künstlern, die traditionell der beginnenden Avantgarde zugerechnet werden, aufzuzeigen, daß auch Gérôme an progressiven Strömungen teilhat. Eine detaillierte ikonographische und formal-stilistische Analyse der Werke Gérômes erfolgt jedoch nicht, so daß sich Ackermans Arbeit stellenweise als streitbare Apotheose eines zu Unrecht verkannten Genies liest (vgl. MICHELL 1987).

Erst in den letzten Jahren hat es Ansätze zu einer ikonographischen und ikonologischen Betrachtung einzelner Werke gegeben. Die vorliegende Studie widmet sich erstmals einem frühen Gemälde Gérômes – dem im Jahre 1848 entstandenen Bild *Anacréon, Bacchus et l'Amour*. Dabei soll im folgenden nach einer kurzen Beschreibung des Bildes insbesondere der Umgang des Malers mit der kunsthistorischen Tradition untersucht werden. Anschließend wird die Bedeutung des Themas für den Künstler wie für die Zeit analysiert. Dabei läßt sich zeigen, daß Anakreon als Sinnbild künstlerischen Lebens fungiert und als solches seine Signifikanz für Gérôme mehrfach ändert.

Jean-Léon Gérôme wurde 1824 in Vesoul in der Haute-Saône geboren. In der Schule erhielt er eine humanistische Ausbildung, beherrschte also auch Latein und Griechisch (vgl. HERING 1889, S.486). Das zeichnerische Talent des jungen Gérôme führte dazu, daß sein Vater, ein Goldschmied, ihm nach langem Drängen schließlich das Studium der Malerei erlaubte. In den Jahren 1840-43 erlernte Gérôme bei Paul Delaroche (1797-1856), dem damals führenden Vertreter der Malerei des *juste-milieu*, die Grundlagen der Malerei. Der Schwerpunkt lag dabei auf Zeichnen nach dem Modell und Kopien nach alten Meistern im Louvre (vgl. ACKERMAN 1986, S.19). Sein Weg entsprach also zunächst dem traditionellen Gang eines jungen, an die Akademie strebenden Künstlers; Aufnahme an der École des Beaux Arts und Prix de Rome wären zu erwarten gewesen. Dazu jedoch kam es nicht. Nach dem tragischen Tod eines seiner Schüler schloß Delaroche 1843 sein Pariser Atelier und ging nach Italien; Gérôme entschied sich, seinen Lehrer zu begleiten (vgl. ACKERMAN 1986, S.21). Er lebte vorwiegend in Rom, reiste aber auch durch die Campagna, besuchte Florenz, Neapel und die antiken Vesuvstädte. Die Malerei der Hochrenaissance scheint ihn weniger interessiert zu haben als die Kunst der Antike und Studien nach der Natur (vgl. HERING 1889, S.488). Ein heftiger Fieberanfall führte schließlich zur Rückkehr Gérômes nach Paris. Im Herbst 1844 schrieb er sich zunächst bei Charles Gleyre (1806-1874) ein, der die Leitung von Delaroches Atelier übernommen hatte. Diesem war im Jahr zuvor mit dem Bild *Le Soir*, auf das später noch zurückzukommen sein wird, der große Erfolg auf dem Salon, der wichtigsten französischen Kunstschau, gelungen. Gérôme blieb jedoch nur drei Monate bei Gleyre, um dann als Assistent bei dem aus Rom zurückgekehrten Delaroche zu arbeiten (vgl. ACKERMAN 1986, S.30). Gleichzeitig setzte Gérôme seine intensiven Studien fort. Das Ergebnis dieser Anstrengungen war das Gemälde ‚Junge Griechen beim Hahnenkampf‘ (143 x 204cm; Paris, Musée d’Orsay; vgl. ACKERMAN 1986, Abb. S.27), das im Laufe des Jahres 1846 entstand und auf dem Salon von 1847 gezeigt wurde. Insbesondere aufgrund der enthusiastischen Besprechung durch den Kunstkritiker Théophile Gautier (1811-1872) gelang dem jungen Maler ein sensationeller Erfolg, den der Ankauf des Gemäldes für den Staat bestätigte (vgl. GAUTIER 1847, S.221). Er war mit einem Schlag berühmt geworden.

### **1. Das Bild**

Diesem nicht unumstrittenen Erfolgsstück ließ Gérôme auf dem Salon von 1848 ein wesentlich traditionelleres Bild folgen: *Anakreon, Bacchus und Amor* (**Abb.1**). Das Gemälde zeigt einen als Motiv in der Kunst altvertrauten dionysischen Festzug vor einer weiten Landschaft. Die Vordergrundebene wird zum linken Bildrand hin von einer Reihe dunkler Baumstämme begrenzt. Zwischen diesen verbirgt sich eine von einem Männerkopf im Profil bekrönte Herme, auf der auch die Signatur des Malers erscheint. Vor der Herme sitzt, ebenfalls im Profil nach rechts gewendet, eine unbekleidete junge Frau in modellhafter Unbewegtheit und bläst auf dem Aulos, der griechischen Doppelflöte (vgl. BRAND



2000, S.59). Zu Füßen der Flötenbläserin befindet sich ein Stilleben aus zwei weißgrundigen Lekythoi und einem von Blumen nahezu überquellendem Korb. Es ist auffällig, daß die Spielerin des Blasinstrumentes die disziplinierteste, um nicht zu sagen zivilisierteste Figur des Bildes ist. Es scheint, als habe Gérôme hier eine Inversion der traditionellen Ambivalenz von Blas- und Saiteninstrumenten vorgenommen, wie sie in dem Wettstreit zwischen Apoll und Marsyas überliefert ist.

Dominiert wird das Geschehen im Vordergrund von einer dreifigurigen Personengruppe rechts der Bildmitte: Ein alter Mann mit weißem Haupt- und Barthaar hat eine reich geschmückte, nach antiken Vorbildern gestaltete Kithara erhoben und schlägt diese mit dem Plektron in der Linken leicht an.

<sup>xxxviii</sup> So als Sänger-Poet kenntlich gemacht, ist er als titelgebender Anakreon zu identifizieren. Der reiche Schwung seines korallenroten Chitons und des hellbeigen Himations deuten darauf hin, daß sich Anakreon aus dem Lauf heraus nach links gedreht hat und nun stehengeblieben ist. Anakreon wendet sich nach rechts und schaut nach unten. Dort läuft der geflügelte Amor mit dem umgehängten Köcher und dem Bogen in der Linken. Der Liebesgott streut Rosenblätter auf den Weg des Dichters und blickt nach links. Hier steht, leicht nach hinten versetzt, Bacchus, ebenfalls als Knabe gestaltet und erkennbar anhand des über die linke Schulter geworfenen Leopardenfells und

**Abb.1: Jean-Léon Gérôme: Anacréon, Bacchus et l'Amour**

Öl/Leinwand; 134 x 203cm; 1848. Toulouse, Musée des Augustins; STC, Ville de Toulouse.

des mit einem Pinienzapfen bekrönten Thyrsosstabes in der Rechten. Das Fell schwingt aufgrund der tänzelnden Fortbewegung des Bacchus aus. Dieser wendet seinen mit Weinlaub bekränzten Kopf zurück, um die Flötenspielerin anzublicken, als schein er diese auffordern zu wollen, sich dem Zug anzuschließen. Ekstatisch wirkende Vögel umkreisen die Götterknaben und den Dichter, als seien auch sie vom Klang der Musik erfüllt. Vor allem aufgrund des mehrfachen Austauschens von Blicken und den aufeinander bezogenen Torsionen der Körper, wird die Gruppe im Vordergrund zusammengebunden, wobei die Flötenspielerin abseits bleibt. Folgerichtig bilden die im Titel Genannten eine bildbestimmende Dreiergruppe.

Zwischen dem sich nach hinten neigenden Bacchusknaben und der Flötenspielerin lagert ein Paar, das überleitend zur rechten Bildhälfte blickt. Dort ist aus der linken Bildmitte ein figurenreicher Zug herangekommen, der den Bildmittelgrund gleich nach rechts verlassen wird. An dieser Prozession nehmen Männer, Frauen und Kinder, von denen einige auf den Schultern getragen werden, teil. Die Figuren sind leicht oder gar nicht bekleidet und mit Laubkränzen versehen, manche blicken zu der Vordergrundgruppe und leiten den Blick des Betrachters so wieder zu dieser zurück. Eine in ein sehr auffälliges, lachsfarbenes Gewand gekleidete junge Frau, die den Zug anführt, hat ein Tympanon, eine in den Kult des Dionysos gehörige Rahmentrommel,

über dem Kopf gehoben und nimmt so das musikalische Thema des Bildvordergrundes auf. Weitere antike Rhythmusinstrumente sind erkennbar.

Auffallend ist die Beleuchtung des Bildes. Dabei ist der Vordergrund die dunkelste Zone, während sich die Darstellung nach hinten fortschreitend aufhellt. Die Erklärung findet sich in der gerade angebrochenen Dämmerung, wie man anhand des oben rechts am Abendhimmel stehenden Mondes erkennt. In der Farbwirkung präsentiert sich das Gemälde als von Erd- und Ockertönen dominiert. Hervorstechend erscheinen das Rot des Gewandes von Anakreon und das ins Rosa gebrochene der jungen Tympanonspielerin als eine hellere Nuance desselben Tons. Darüber hinaus fällt ein Türkisgrün in den Gewändern hinter dem Dichter und im linken Mittelgrund auf. Beide Farbtöne lassen sich in die Malerei des Rokoko situieren.

Auch die Komposition ist traditionell: Die drei Bildebenen sind diagonal hintereinander gestaffelt. Imaginär verlängert würden sich diese Diagonalen in einem rechts unten außerhalb der Bildfläche liegenden Punkt vereinen. Durch diese Komposition wird das Bild dynamisiert, die Bewegung der einzelnen Figurengruppen nach rechts verdeutlicht und scheinbar beschleunigt.

## **2. Die Verwendung künstlerischer Zitate**

Die Figurengestaltung ist an konkreten antiken Kunstwerken orientiert. Unmittelbar ins Auge fallend ist z.B. die Abhängigkeit der Aulosspielerin von der Doppelflötenspielerin des ‚Ludovisischen Throns‘ im Museo Nazionale in Rom. Dabei handelt es sich um ein Relief aus der Mitte des fünften vorchristlichen Jahrhunderts (Marmor, 104x144cm, Rom, Museo Nazionale; vgl. CHARBONNEAUX; MARTIN; VILLARD 1984, Abb.126, S.118). Auch die Figur des Anakreon ist, obschon Studien nach dem lebenden Modell vorausgegangen waren (vgl. ACKERMAN 1986, S.36), an identifizierbaren antiken Vorbildern des Dichters orientiert. So steht der Kopf des Anakreon der Porträtbüste des Dichters in Florenz, Palazzo Ricardi, so nah, daß man davon ausgehen muß, Gérôme habe die Büste während seiner Italienreise gesehen. In der gesamten Körperbildung und vor allem in der Haltung der linken Hand läßt sich die malerische Umsetzung Anakreons mit dessen Skulptur in der Ny Carlsberg Glyptothek in Kopenhagen in Beziehung setzen. Die Antike, die erst 1835 aufgefunden und in die Galleria Borghese verbracht worden war, wird in das zweite nachchristliche Jahrhundert datiert. Sie wird auf die verlorene Bronzeplastik des Phidias zurückgeführt, die auf der Akropolis gestanden haben soll (vgl. POULSEN 1951, Kat.409, S.279-280).

Interessanterweise nahm sich Gérôme aber auch antike Bacchusdarstellungen zum Vorbild: So muß die Kopfbildung des Poeten z.B. mit einer Büste des *Bärtigen Dionysos* von Kephisodotos aus der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts im Museo Nazionale in Neapel verglichen werden (vgl. DE FRANCISCIS 1963, Abb.30). Darüber hinaus greift der Maler auf Statuen des bärtigen Dionysos, Typus des Sardanapallos, zurück. Ein Beispiel für diesen Typ, in dem der Gott

als würdiger alter Mann mit gepflegten Bart- und Haupthaar erscheint und in die üppig fallende griechische Gewandung gekleidet ist, bietet die 202 cm hohe Marmorstatue des Vatikan, die 1761 aufgefunden wurde (vgl. GASPARRI 1986, S.540-567, Nr.37, S.545).

Die rechts hinter der Musikantin im Mittelgrund erscheinende Doppelgruppe eines liegenden Paares erinnert an etruskische Grabplastik.<sup>xxxix</sup> Insbesondere sei in diesem Zusammenhang auf die beiden Terrakottasarkophage aus Cerveteri in Rom (Villa Giulia; 220 x 141cm) und Paris (Louvre; 190 x 114cm) verwiesen. Betrachtet man das liegende Paar vom Kopfende aus, ergibt sich eine mit Gérômes Darstellung nahezu identische Ansicht (vgl. BIANCHI BANDINELLI; GIULIANO 1974, Abb.199, S.173). Die von Gérôme eingesetzten Antikenzitate sind hier also streng themen- und motivbezogen. Von daher entspricht Gérômes Vorgehen dem der traditionellen Historienmalerei.

Schließlich steht die Darstellung im Hintergrund in der Tradition dionysischer Bacchantenzüge der Malerei in Renaissance und Barock.<sup>xl</sup> Es sei dabei insbesondere auf Tizian und Poussin als wichtigste Bezugspunkte verwiesen: So zeigt der Venezianer in seinem Bild *Bacchus und Ariadne* (175,2 x 190,5cm; London, National Gallery) rechts der Bildmitte eine Kymbalaspielderin. Die Schrittstellung und das einen Blick auf das linke Bein freigebende Gewand entsprechen dabei spiegelverkehrt den Motiven von Gérômes Tympanonspielerin ganz rechts. Geht Tizians Figur ein Satyrkind voran, leitet ein Menschenkind den Zug bei dem Franzosen. Darüber hinaus findet sich die als einseitiger Bildabschluß fungierende, dunkel verschattete Baumgruppe in der rechten Bildhälfte von Tizians Gemälde. Im *Bacchanal der Andrier* (175 x 193cm; Madrid, Prado) erscheint diese Baumgruppe dann links, darüber hinaus im Mittelgrund ein zweiter Baum, der als Vorbild für das von Gérôme – allerdings sehr ausgedünnte – Bäumchen rechts herangezogen worden sein könnte. Die beiden Bilder schuf Tizian 1523 und 1524-25 für Alfonso I. von Ferrara (vgl. PEDROCCO 2000, Abb.71, S.135, Abb.78, S.141). Tizians *Andrierbacchanal* wiederum beeinflusste Poussins gleichnamiges Gemälde (auch: *Bacchanal mit der Gitarrenspielerin*; 121 x 175cm; Paris, Louvre), das ebenfalls die Baumgruppe in der linken Bildhälfte aufweist (vgl. Ausst.Kat. Paris/London 1994/95, Abb.16, S.153). Ein Hauptunterschied zu diesen künstlerischen Vorbildern liegt in der Abwandlung des Figurentypus, der von Gérôme „modernisiert“ wird, d.h. vor allem die Frauen erscheinen größer und schlanker. In entsprechender Weise wurden aus den rundlichen und pausbäckigen Amor- und Bacchusknaben früherer Jahrhunderte dünne, agile Kleinkinder mit zierlichen Flügeln, deren Typus wiederum Bouguereau aufgreift.

### **3. Gérômes Anakreon als Reaktion auf Gleyres *Le Soir***

Wichtiger als das Aufschlüsseln kunsthistorischer Verweise ist Gérôme aber – wie an dieser Stelle erstmals festgestellt werden kann – die Bezugnahme auf das Hauptwerk Gleyres. Er kontrastiert dessen pessimistisch-melancholische Dar-

stellung in *Le Soir* (**Abb.2**) mit einem positiven Gegenbild. Das Gemälde von Gérômes kurzzeitigem Lehrer war von dem Kunstkritiker Arsène Houssaye unmittelbar mit dem Titel „*Les illusions perdues*“, versehen worden (vgl. HAUPTMAN 1996, Bd.2, S.244).

An einem schmalen Uferstreifen am rechten Bildrand sitzt ein alter, bärtiger Mann in antikischem Gewand, den eine neben ihm am Boden liegende Leier als Sängers-Poeten ausweist. Lethargisch (so verdeutlicht es der kraftlos herunterhängende linke Arm) betrachtet er eine vorbeigleitende Barke. In dieser befinden sich junge, mit Lorbeer bekränzte und offensichtlich an Musen gemahnende Frauen, die musizieren und singen. Ein gleißender Sonnenuntergang taucht die spiegelglatte See und den die obere Bildhälfte einnehmenden Himmel in Goldtöne, oberhalb des am Ufer zurückbleibenden Dichters erscheint der Mond als Sichel. Auch ohne weitere Deutungen wäre der Sinn des Bildes in der melancholischen Trauer eines alten Mannes, der seine Kreativität erschöpft hat und nun das Musenschiff an sich vorbeiziehen lassen muß, ersichtlich. Hauptman hat jedoch verdeutlicht, daß Gleyre hier auf eine Halluzination zurückgreift, die er in Ägypten hatte. Der Maler schreibt in seinem Tagebuch:

„ ... ich sah mit Sicherheit eine Barke von sehr schöner Form und in dieser war eine Gruppe von Engeln, gekleidet mit solcher Eleganz und in so ruhigen und edeln Haltungen, daß ich hingerissen war.“<sup>xli</sup>

Diese visionäre Erfahrung formte Gleyre dann unter dem Eindruck von Melancholieschüben (vgl. HAUPTMAN 1996, Bd.2, S.244), die ihn zeitweise arbeitsunfähig machten, zu dem Gemälde von 1843 um. Das Schiff wurde für den Maler zunehmend auch zum Symbol seiner verlorenen Jugend, ist aber ebenso – wie im 19. Jahrhundert häufig – im Sinne eines Schiffs des Lebens zu begreifen (vgl. HAUPTMAN 1978, S.323-325). Der hier gezeigte „Soir“ ist daher vor allem als Lebensabend, der alte Mann als *alter ego* des Künstlers zu verstehen. Gleyre kleidet seine eigene Seelennot somit in die klassische Form der Allegorie. Damit wird sein Gemälde zu einer allgemeingültigen und überzeitlichen Aussage.



**Abb.2: Charles Gleyre: Le Soir oder Les illusions perdues.**

Öl/Leinwand; 156 x 238cm; 1843. Paris, Louvre; © Photo RMN

Beide Bilder haben die Themen von Jugend und Musik gemeinsam, in beiden ist ein älterer Dichter die Hauptfigur. Auch spielen sich die Szenen jeweils während der hereinbrechenden Dämmerung ab, wobei diese bei Gleyre bereits weiter fortgeschritten ist: In beiden Gemälden steht der Mond an gleicher Stelle am Himmel, bezeichnenderweise ist aus Gleyres Mondsichel aber bei Gérôme ein Vollmond geworden. Der Dichter bei dem älteren Meister hat die Kithara resigniert aus der Hand gelegt und blickt der an ihm vorbei- und ihm entgleitenden Vision von Jugend, Glück und Musik nach. Gérômes Bild hingegen brodelte vor überbordender Lebensfreude, und obschon sein Anakreon wesentlich älter ist als Gleyres entsprechende Figur, scheint er den Takt für den dionysischen Zug vorzugeben. Das Vergnügen des Poeten am Geschehen wird noch deutlicher, wenn man die Vorstudie Gérômes für das Gesicht des antiken Dichters betrachtet. Die hochgezogene linke Augenbraue und das verschmitzt-amüsierte Lächeln, mit dem Anakreon Amor betrachtet, sprechen von seiner Lust am Fest (vgl. Ausst.Kat. Vesoul 1981, Abb.9, S.40). Programmatisch wird der Dichter dabei von Amor und Bacchus flankiert: Liebe, bzw. Lust, Wein und Ausschweifungen sind neben der Musik die wichtigsten Bestandteile der hier vorgeführten, diesseitigen Freuden.

In diesem Zusammenhang steht auch die Wahl des Dichters Anakreon als Hauptfigur: Dieser hatte in der zweiten Hälfte des sechsten vorchristlichen Jahrhunderts gelebt und neben anderen Stätten hauptsächlich in Samos und Athen gewirkt. Sein Werk ist nicht den ehrwürdigen Taten von Göttern und Heroen

gewidmet, sondern dem Wein und der Liebe (vgl. CRUSIUS 1894). So erscheint es nur folgerichtig, daß der dichterische Ruhm ihn „nicht vor dem Ruf eines ewigen Trinkers und liebestollen Alten“ schützte; „Seine Lieder dienten besonders dem Vortrag beim Symposium und sind zur geselligen Unterhaltung, nicht als Selbsterkenntnisse gedichtet. Sehr persönlich verwendet Anakreon Hohn und Spott...“ (vgl. PREISENDANZ 1979, Sp.329f). Anakreons Werk ist nicht den ehrwürdigen Taten von Göttern und Heroen gewidmet, sondern dem Wein und der Liebe. Beispielhaft sei hier das Gedicht *Sorglosigkeit* (47) aus dem elften Buch der *Anthologia Graeca* zitiert:

„Nicht kümmer' ich mich um Gyges, / den großen Herrn von Sardes,  
ich giere nicht nach Golde / und neide keinem König.  
Mich kümmert's nur, mit Salben / den Bart mir zu befeuchten,  
Mich kümmert's nur, mit Rosen / das Haupt mir zu bekränzen.  
Mich kümmert nur das Heute: / Wer weiß denn was von Morgen?“  
(vgl. BECKBY 1971, Bd. 3, S.569)

Die Gedichte des Anakreon erfreuten sich im 19. Jahrhundert in Frankreich besonderer Beliebtheit. Anne-Louis Girodet-Trioson (1769-1824) z.B. hatte diese nicht nur illustriert, sondern sogar für eine im Jahre 1825 postum erschienene Ausgabe selbst übersetzt (vgl. ebd. 1825). Die in der Manier an Flaxman orientierten Blätter setzen das geschilderte Geschehen in einer leichten und stellenweise frivolen Weise um, die für Gérôme vorbildlich werden konnte. So erscheint auf der Illustration für die zweite Ode Anakreon selbst, der den im Regen naß gewordenen Amorknaben in sein Haus führt. Dabei sind, wie schon Ackerman festgestellt hat (vgl. ACKERMAN 1986, S.36), vor allem die Figur des Dichters und dessen Kopfwendung für Gérôme vorbildlich gewesen. Im mittleren 19. Jahrhundert blieb die Begeisterung für Anakreon ungebrochen: So hatte sich der Dichter Leconte de Lisle die anakreontischen Oden zum Vorbild für neun unter dem Titel „Odes ancréontiques“ stehende Gedichte gewählt, die 1852 in der Sammlung „Poèmes antiques“ erschienen waren (vgl. LECONTE DE LISLE, 1948, S.165-171). In seinem Vorwort hatte Leconte de Lisle die Wiedererweckung der Antike als Postulat formuliert und sich insofern bewußt und explizit zeitgenössischen Entwicklungen der modernen Literatur (z.B. Balzacs) entgegengestellt. Seine

„... Autonomie bedeutet ein Zurückgehen hinter die französische Gattungstradition, seine Studien erstrecken sich auf die griechische Antike, die er zu neuem Leben erwecken möchte. Die moderne Entwicklung begreift er lediglich als kontinuierliche Dekadenz. ... Im Gegensatz zu Gautier verbindet er den autonomen ästhetischen Standpunkt mit seriösen Attributen wie klassische Bildung, Ordnung, Festigkeit, und dies bewirkt, daß er in der Öffentlichkeit trotz seines unbescheidenen Vorworts längst nicht so große Ablehnung erfährt, wie dieser“ (vgl. EINFALT 2000, S.462).

Gérômes Bild verfolgt keine solchen „pädagogischen“ Ambitionen, Anakreon bleibt bei ihm ein Symbol unbändiger Lebenslust. Führte bei Gleyre die Erkenntnis über die Vergänglichkeit des Daseins zu Resignation, deutet Gautier Gérômes Bild korrekterweise als einen Ausdruck einer – trotz des Wissens um das unvermeidbare Ende des Lebens – ungebrochenen Lebensfreude:

„Um den Gedanken an den Tod fernzuhalten, mußte der Wein seinen Tränken Vergessen und Schlaf beimischen; die größten Sinnenmenschen sind Weise, die sich – mehr als der Rest der Menschheit – mit der Kürze unserer Tage beschäftigen; ja, schon unter dem schönen Himmel Ioniens, in diesen Lorbeerwäldern, im Angesicht dieser Horizonte, begrenzt von der blauen Linie des Meeres oder der weißen Ecke eines Tempels aus der Zeit dieser lieblichen Religion, [im Angesicht] dieser nachsichtigen Götter, die leidenschaftlich sind wie Männer und schön wie Frauen, setzte sich der Gedanke an den Tod [mit] ans Bankett, nicht grauenerregend und abgezehrt, sondern bleich und beschaulich, einen Kranz aus Veilchen auf der marmornen Stirn, eine ausgetrocknete Schale in seiner kalten Hand. Anakreon fügt seinen Versen zweifelsohne Gedanken über die Notwendigkeit hinzu, die dahinschwindende Zeit, welche die Liebe und die Jugend mit sich hinwegnimmt, an ihrem Flügel zu fassen – ewiges und schmerzlich-heiteres Thema aller Trinklieder.“<sup>xlii</sup>

Gérômes mit leichter Hand vorgeführtes, lebensbejahendes Bild ist also – ungeachtet der aufgezeigten, vielfältigen Bezüge auf die Kunsttradition – in erster Linie eine Auseinandersetzung mit Gleyres Darstellung. Trotzdem ist der *Anakreon*, aufgrund der additiven Verwendung identifizierbarer Antiken und den direkten Bezügen auf neuzeitliche Kunst, ein vergleichsweise traditionelles Werk. Gérôme bewegt sich hier innerhalb des von den Konventionen klassisch-akademischer Kunstdoktrin vorgegebenen Rahmens. Auch das Auftreten namhafter Personen, wie des Dichters selbst und der Götter, und schließlich die Thematik setzen das Gemälde deutlich in Beziehung zur Tradition der abendländischen Antikenrezeption. Schon die Bezugnahme auf Gleyre gibt dem *Anakreon* einen deutlich allegorischen Anstrich. Für Louis Clément de Ris (1820-1882) bildete diese, als rein eklektisch beurteilte, Bezugnahme des Malers auf vielfältige Quellen folgerichtig den Ausgangspunkt harscher Kritik. Für ihn war das Werk Ausdruck einer überholten Kunstsprache und wurde als Symbol der Herrschaft alter Eliten abgelehnt (vgl. CLÉMENT DE RIS 1848, S.59-60). Dennoch war *Anakreon* ein Publikumserfolg und wurde vom Staat für das Museum in Toulouse für 1800 Francs erworben.<sup>xliii</sup> Beim Ankauf des Bildes durch den Staat spielte vielleicht gerade die positive Ausgelassenheit des Bildes eine Rolle: Es bildete quasi einen Gegenpol zu den Geschehnissen und Kämpfen des Revolutionsjahres 1848. Anstelle einer politischen Stellungnahme ermöglicht der Maler einen Blick in eine ideale Welt, in ein von Sorgen und Zwistigkeiten unbe-



einträchtigtes Goldenes Zeitalter der Menschheit. Vorgeführt wird letztlich eine idyllische und vor allem immerwährende Gegenwart, die jedoch letztlich als virtuelles Konstrukt unerreichbar und eine Traumwelt bleibt.

#### *4. Die Ernüchterung eines alten Mannes*

Ende der 1870er Jahre kehrte Gérôme noch einmal zu Anakreon zurück: Er schuf eine lebensgroße Marmorskulptur, die den Dichter in schützender und in-niger Umarmung stehend mit den Knaben Bacchus und Amor auf den Armen zeigt (189 cm; Ny Carlsberg Glyptothek, Kopenhagen) und zahlreiche verkleinerte Versionen (vgl. ACKERMAN 1986, Kat. S.10, S.312). Auch hier orientierte sich Gérôme offenkundig an antiken Darstellungen von Silen mit dem Bacchusknaben, ein Beispiel ist die 190 cm hohe Marmorskulptur im Louvre (vgl. HASKELL/PENNY 1981, Abb.162, S.306). Das Thema ist nun nicht länger der Ausdruck unbeschwerter, durch Liebe, Wein und Festlichkeiten versinnbildlichter Lust am Leben. Der Dichter ist zu einer introvertierten, monumentalisierten Figur geworden, der die Götterknaben schützend an seiner Brust birgt. Lebensfreude und Lebenslust sind einer retrospektiven Melancholie gewichen. Anlässlich dieser plastischen Umsetzung des Themas schuf Gérôme auch vier Gemälde, die die zweite anakreontische Ode illustrieren (vgl. ACKERMAN 1986, Kat.288-291, S.246-247; ders. 2000, Abb.1-4, S.132). Die kleinformatigen Darstellungen haben mit dem dionysischen Zug des Jahres 1848 nichts mehr gemein. Verlagert in Innenräume und konzentriert auf die intime Konfrontation des alternden Dichters mit dem übermütigen Amor bieten sie nicht nur eine relativ genaue Umsetzung der zweiten anakreontischen Ode: Anakreon hatte den im Regen naß gewordenen Amor in sein Haus geholt und am Kamin getrocknet. Statt jedoch Dankbarkeit zu zeigen, schoß der Liebesgott einen Pfeil auf den Poeten ab. Daraufhin verließ er diesen. Anakreon ist nun dazu verdammt, in ewiger Liebe dem ihm nicht länger erreichbaren Geliebten nachzutruern. Statt Lebensfreude blieb ihm nur die melancholische Erinnerung an das Verlorene.

Hier bietet sich dem Betrachter also ein vergleichsweise düsterer Blick auf die Liebe. Dies hängt mit der Tatsache zusammen, daß der Maler mittlerweile das sechzigste Lebensjahr erreicht und damit die Euphorie der Jugend längst hinter sich gelassen hatte. Auch die Kunst hatte eine Entwicklung vollzogen, in die sich Gérômes Werk nicht länger einfügen ließ. Mit dem langsam beginnenden Siegeszug der Impressionisten waren seine Bilder altmodisch und letztlich obsolet geworden, Relikte der Vergangenheit in einer veränderten und sich zunehmend verändernden Welt. Gérôme konnte und wollte diese Umwälzungen weder akzeptieren, noch konnte er an ihnen partizipieren. Er hielt am Stil seiner Bilder fest, als versuche er, der eigenen Zeit ein längst verlorenes Ideal von Schönheit und Harmonie als Apotropäon entgegenzuhalten.

*Literaturverzeichnis:*

- Ackerman, Gerald M. (1986): *The Life and Work of Jean-Léon Gérôme with a Catalogue raisonné*; London, New York.
- Ackerman, Gerald M. (2000): *Jean-Léon Gérôme. Monographie révisée. Catalogue raisonné mis à jour*; Paris.
- Ausst.Kat. Paris, Grand Palais, 1994-95, London, Royal Academy of Arts, 1995: *Nicolas Poussin (1594-1665)*. Bearb. von Rosenberg, Pierre; Prat, Louis-Antoine; Paris.
- Ausst.Kat. Vesoul 1981: *Jean-Léon Gérôme 1824-1904*; Vesoul.
- Beckby, Hermann (Hg.) [1971]: *Anthologia Graeca. 2. verbesserte Auflage. Griechisch-Deutsch. 4 Bde. Bd. 3*; München (1. Aufl. 1958).
- Bianchi Bandinelli, Ranuccio; Giuliano, Antonio (1974): *Etrusker und Italiker vor der römischen Herrschaft. Die Kunst Italiens von der Frühgeschichte bis zum Bundesgenossenkrieg (= Universum der Kunst 21)*; München.
- Boyer, Sylvain (1996): *Anacréon, Bacchus et l'Amour*; in: *Ausst.Kat. Nantes, Musée des Beaux Arts, Paris, Grand Palais, Plaisance, Pallazzo Gotico, 1995-96: Les années romantiques. La peinture française de 1815 à 1850*; Nantes, S.391.
- Brand, Helmut (2000): *Griechische Musikanten im Kult. Von der Frühzeit bis zum Beginn der Spätclassik (=Würzburger Studien zur Sprache & Kultur 3)*; *Phil.Diss. Würzburg 1998. Würzburg*.
- Charbonneaux, Jean; Martin, Roland; Villard, François (1984): *Das klassische Griechenland: 480-330 v. Chr. (= Universum der Kunst 16)*; München.
- Clément de Ris, Louis (1848): *Salon de 1848, IV. Eugène Delacroix, Duveau, Diaz, Gérome (sic), Lehmann, Fernand Boissard*; in: *L'Artiste 1, 1848, 2. April, S.58-60*.
- Crusius (1894): *Anakreon*; in: *Wissowa, Georg (Hg.): Paulys Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. Bd. 1, Sp.2035-2050*.
- De Franciscis, Alfonso (1963): *Il Museo nazionale di Napoli*; Neapel.
- Einfalt, Michael (2000): *Autonomie*; in: *Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden. Bd.1*; Stuttgart, Weimar 2000, S.431-479.
- Gaspari, Carlo (1986): *Dionysos / Bacchus*; in: *Lexicon Iconographicum Mythologiae Classicae. Zürich, München, Bd.3, 1, S.540-567*.
- Gautier, Théophile (1847): *Beaux Arts. Jeunes Grecs faisant battre des coqs*; in: *L'Artiste. Revue de Paris 9, 1847, S.221*.
- Gautier, Théophile (1848): *Feuilleton de la Presse (27.04.1848), 5. Artikel*. Zitiert wird nach der von François Brunet an der Universität Paul Valéry de Montpellier erstellten Internet-Zusammenstellung der Kritiken Gautiers zum Salon von 1848 im Feuilleton de la Presse. Brunet hat die insgesamt zwölf Kritiken, die Gautier zwischen dem 22. April und dem 7.Mai veröffentlicht hat, erstmals zugänglich gemacht; vgl. [http://www.llsh.univ-savoie.fr/gautier/SALON\\_48.htm](http://www.llsh.univ-savoie.fr/gautier/SALON_48.htm) (09.06.2002).

- Girodet-Trioson, Anne-Louis (1825): *Anacréon: recueil de compositions destinées par Girodet avec la traduction en prose des odes de ce poète faite également par Girodet*. Paris 1825.
- Haskell, Francis; Penny, Nicholas (1981): *Taste and the Antique. The Lure of Classical Sculpture 1500-1900*; New Haven, London.
- Hauptman, William (1978): *Allusions and Illusions in Gleyre's Le Soir*; in: *Art Bulletin* 60, 1978, 1, S.321-330.
- Hauptman, William (1996): *Charles Gleyre 1806-1874*. 2 Bde. Bd.1: *Life and Work*. Bd.2: *Catalogue Raisonné*; Zürich, Princeton.
- Hering, Fanny Field (1889): *Gérôme*; in: *The Century Magazine* 37, 1889, 4, S.483-499.
- Leconte de Lisle, Charles Marie (1948): *Poèmes antiques*. In: ders: *Œuvres de Leconte de Lisle*; Paris.
- McWilliam, Neil (1989): *Limited Revisions: Academic Art History Confronts Academic Art*; in: *Oxford Art Journal* 12, 1989, 2, S.71-86.
- Michell, Claudine (1987): *Belly Dancing into History. The Life and Work of Jean-Léon Gérôme with a Catalogue raisonne by Gerald M. Ackerman*; in: *Art History* 10, 1987, 4, S.517-526.
- Pedrocco, Filippo (2000): *Tizian*; München.
- Poulson, Frederik (1951): *Catalogue of Ancient Sculpture in the Ny Carlsberg Glyptothek*; Kopenhagen.
- Preisendanz, Karl (1979): *Anakreon*; in: *Der kleine Pauly. Lexikon der Antike* Bd.1; München, Sp.328-330.

---

<sup>1</sup> Die Kithara, der wohl prächtigste Leiertyp der Antike, war in Darstellungen Göttern und Berufsmusikanten vorbehalten. Der Spieler trug dabei meist ein prachtvolles, sog. Kitharödengewand, bestehend aus Chiton und Himation, das ihn von Laienmusikern unterschied; vgl. BRAND 2000, S.158. In der Wiedergabe des Instrumentes und seiner Spielweise folgt Gérôme z.T. eng der durch die antike Kunst überlieferten Spiel- und Handhabungspraxis: So ist das Plektron mit Hilfe eines Bandes an der Kithara befestigt; vgl. ebd. S.154. Von dem Instrument hingen zuweilen Bänder herab, die als „Kultfransen“ interpretiert werden können. Diese erscheinen bei Gérôme jedoch als filigranes Flechtwerk, wie es so in der Antike nicht bekannt ist. Zur Frage der Handhabung des Saiteninstrumentes, ob also die Kithara mit der Linken gehalten und mit der Rechten angeschlagen wurde, oder umgekehrt, vgl. ebd. S.154-156. Brand befürwortet das Anschlagen mit der Linken, was Gérômes Darstellung entspräche.

<sup>xxxix</sup> Gérômes Paar kann auch mit dem liegenden Paar im linken Vordergrund des Bildes *Triumph der Flora* von Poussin (165 x 241cm, Ende der 1620er Jahre, Paris, Louvre; vgl. Ausst.Kat. Paris/London 1994/95, Abb.13, S.147).

<sup>xl</sup> Schon Gautier hatte auf die Nähe des ‚Anakreon‘ zu Tizians Darstellungen verwiesen: „Toute cette portion du tableau est d’une excellente couleur chaude,

---

sans ardeur fausse, et rappelle les beaux fonds que Titien étale derrière ses Vénus et ses Adonis.“; vgl. GAUTIER 1848.

<sup>xli</sup> „...je vis certainement une barque de la forme la plus heureuse et dans laquelle était un groupe d'anges vêtus avec tant d'élégance et dans des positions si calmes et si nobles que je fus ravi.“; zitiert nach HAUPTMAN 1978, S.321; Übersetzung von der Verfasserin.

<sup>xlii</sup> „Le vin, pour éloigner la pensée de la mort, a été obligé de mêler à ses philtres l'oubli et le sommeil; les grands voluptueux sont des sages plus préoccupés que le reste des humains de la brièveté des jours; oui, sous ce beau ciel d'Ionie, dans ces bois de lauriers, en face de ces horizons que termine la ligne bleue de la mer, ou que coupe l'angle blanc d'un temple au temps de cette riante religion, et de ces dieux indulgens passionnés comme des hommes et beaux comme des femmes, l'idée de la Mort s'asseyait déjà au banquet, non pas hideuse et décharnée, mais pâle et sereine, une couronne de violettes sur son front de marbre, une coupe tarie dans sa main froide. Anacréon sans doute mêle à sa strophe quelque réflexion sur la nécessité de saisir par son aile le temps qui s'en va emportant l'amour et la jeunesse, thème éternel et douloureusement gai de toutes les chansons à boire.“; vgl. GAUTIER 1848. Für die Hilfe bei der Übersetzung möchte ich mich ganz herzlich bei Denise Digrell bedanken.

<sup>xliii</sup> Die Frage, ob das Bild nicht sogar eine Auftragsarbeit war, wird von Ackermann und Boyer kritisch diskutiert und letztlich wegen chronologischer Diskrepanzen wohl zu Recht zurückgewiesen; vgl. ACKERMAN 1986, S.36, S.186, Fußnote 98, S.336; BOYER 1996, S.391.

**Vom Schwarzen Meer an die Ägäis.  
Das Schicksal der Pontosgriechen**  
*Ekkehard Kraft, Heidelberg*

Das Wort „Pontos“ bezeichnet bereits im Altgriechischen das Meer; „Euxeinos Pontos“ das Schwarze Meer. In unserem Zusammenhang jedoch versteht man unter Pontos das nordöstliche Kleinasien, also jene Region, die sich von der heutigen türkisch-georgischen Grenze bis nach Sinope und von der Küste bis zum Pontischen Gebirge erstreckt. Die Entstehung griechischer Städte an den Küsten des Schwarzen Meeres erfolgte in einer zweiten Phase der griechischen Überseekolonisation. Um 1000 v. Chr. hatte die Geschichte des Griechentums in Kleinasien mit der Gründung ionischer und äolischer Kolonien in Milet, Ephesos, Phokaia, Smyrna, Halikarnassos, Kyme, Knidos und andernorts ihren Anfang genommen. Im 7. Jahrhundert v. Chr. folgten dann Abydos bei den Dardanellen, Kyzikos, Chalkedon und Byzanz am Marmara-Meer, Herakleia, Sinope, Amisos, Kerasus und Trapezunt sowie zahlreiche andere Städte an allen Küsten des Schwarzen Meeres. Die Eroberungen Alexanders öffneten der griechischen Sprache und Kultur das Innere Kleinasiens. Infolge der Einwanderung und Staatenbildung türkischer Nomadenstämme nach 1000 n. Chr. veränderte sich das demographische und kulturelle Antlitz der vorderasiatischen Halbinsel nachhaltig. Am Ende des Mittelalters hatte die Mehrheit der Bevölkerung die Religion und meist auch die Sprache der militärisch und politisch dominierenden Neusiedler übernommen. Das Griechentum konnte sich nur dort behaupten, wo es seine ältesten Wurzeln hatte, nämlich an der Westküste, in einigen landeinwärts führenden Tälern und im Nordosten der Schwarzmeerküste, im Pontos. Die dort gesprochenen Dialekte sind vom Standardgriechischen weit entfernt; manche Linguisten betrachten das Pontische sogar als eigenständige Tochtersprache des Altgriechischen (vgl. DAWKINS 1931, S. 389ff.; KOROMILA 1991, S. 74ff.; TSETSKHLADZE 1998; AUGUSTINOS 1992, S. 14ff.).

Der Sonderweg des Pontos hatte im Spätmittelalter begonnen. 1204 hatten sich Alexios und David Komnenos, die Enkel des byzantinischen Kaisers Andronikos I. Komnenos (1183-1185), mit Hilfe der georgischen Königin Thamar Trapezunts bemächtigt und ihr eigenes Kaiserreich errichtet. In den 250 Jahren der Existenz dieses Kaiserreichs von Trapezunt war der Blick nicht auf das dahinschwindende, weit entfernte Byzantinische Reich im Westen gerichtet, sondern nach Osten und Norden: Der Kaukasus, Iran und das Schwarze Meer bildeten die Orientierungspunkte. So sollte es auch in osmanischer Zeit bleiben, die 1461 mit der Eroberung Trapezunts begann, bis sich Ende des 19. Jahrhunderts unter dem Einfluß des griechischen Nationalismus ein jäher Orientierungswechsel vollziehen sollte. Das Kaiserreich von Trapezunt war eine Zeit der wirtschaftlichen Blüte, die nicht zuletzt dem Umstand verdankt wurde, daß Trapezunt der

Endpunkt der Karawanenstraße war, die über Täbriz bis nach Zentralasien führte. Seit dem Ende des 15. Jahrhunderts, als das Schwarze Meer zu einem für den internationalen Handel weitgehend verschlossenen osmanischen Binnenmeer geworden war, versiegte angesichts dieser nunmehr bedeutungslosen Fernhandelsroute eine wichtige Quelle wirtschaftlichen Wohlstands. Dafür gewannen die Silberminen der Region Chaldia um die Stadt Gümüşhane, deren türkischer Name („Silberhausen“) im 19. Jahrhundert von griechischen Lehrern in „Argyroupolis“ gräzisiert wurde, an Bedeutung. Als Bergwerksunternehmer fungierte eine Gruppe von acht griechischen Familien, die die Konzession von Generation zu Generation vererbten. Auch die Bergleute waren Griechen, die Privilegien genossen, indem sie beispielsweise von der sonst für Christen obligatorischen Kopfsteuer (*cizye*) befreit waren. Neben den Bergwerken waren Land- und Viehwirtschaft, die im Gebirge bis in hohe Lagen ausgeübt wurde, Existenzgrundlage der pontischen Bevölkerung (vgl. BRYER 1970, S. 49; BRYER 1991, S. 323; KOROMILA 1991, S. 180ff., 228ff.; AUGUSTINOS 1992, S. 31).

Auch wenn allmählich die Mehrheit der Bevölkerung der Region zum Islam übertrat, konnte sich das in die Minderheit geratene Christentum unter den Bedingungen der Autonomie, die die orthodoxe Kirche im Millet-System des Osmanischen Reichs genoß, behaupten. Die Klöster Sumela, Peristera und Vazelon, die geistlichen und kulturellen Zentren des pontischen Griechentums, erlebten im 18. und 19. Jahrhundert eine Renaissance. Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts kam es zu wichtigen politischen, wirtschaftlichen und infolgedessen auch demographischen Veränderungen. Sultan Mahmud II. hatte 1812 den Derebeys („Talherren“), den Feudalherren, die die Bergtäler des Pontosgebiets beherrschten und seit dem Ende des 18. Jahrhunderts die Region dominierten, den Kampf angesagt. Am Ende von Mahmuds Herrschaft 1839 hatte sich weitgehend die zentrale Macht durchgesetzt, auch wenn es noch 1866 zu einer letzten militärischen Expedition gegen einen Derebey kommen sollte. Aber bereits vorher begannen die Lebensbedingungen der Bevölkerung, die zuvor von den ständigen Kleinkriegen in Mitleidenschaft gezogen worden war, allgemein friedlicher zu werden (vgl. BRYER 1969, S. 192, 196ff.; ΙΣΤΟΡΙΑ 1977, S. 435; AUGUSTINOS 1992, S. 31, 72).

Zugleich wurden wirtschaftliche Veränderungen manifest. Die seit dem 16. Jahrhundert ausgebeuteten Silberbergwerke in der Region von Gümüşhane waren schon vor der offiziellen Schließung durch die osmanische Regierung 1840 weitgehend erschöpft. Eine ganze Region verlor ihre wirtschaftliche Basis und bevorzugte Stellung. In anderen Gebirgsregionen, in denen Land- und Viehwirtschaft betrieben wurde, war durch das Wachstum der Bevölkerung nutzbarer Boden zunehmend knapp geworden. In den über 1.500 m bzw. generell abseits des direkten Zugriffs der Derebeys gelegenen, de facto weitgehend autonomen

Siedlungen, die in keinen offiziellen Steuerregistern auftauchten und erstmals im 20. Jahrhundert mit der osmanischen Bürokratie konfrontiert wurden, reichte diese wirtschaftliche Grundlage für viele nicht mehr aus (vgl. BRYER 1970, S. 46f.).

Zur gleichen Zeit nahmen die pontischen Hafenstädte, zuerst Trapezunt und später Samsun, durch die nach dem Frieden von Adrianopel 1829, dem englisch-osmanischen Handelsvertrag von 1839 und dem englisch-persischen Handelsvertrag von 1842 erfolgte Wiedereröffnung der Route Trapezunt-Täbriz für den internationalen Handel einen ungeahnten wirtschaftlichen Aufschwung. Auf dem Höhepunkt dieses Booms in den 1850er und 1860er Jahren wurden 40 % des gesamten Außenhandels des Iran über diese Route abgewickelt. Ein Teil der Bevölkerung aus den südlichen Gebirgsregionen, die im 17. Jahrhundert noch einen Wanderungsüberschuß zu verzeichnen gehabt hatten, wanderte nun an die Küste ab. Die Einwohnerzahl von Trapezunt erhöhte sich vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis 1860 von ca. 15.000 auf über 55.000, zwischenzeitlich betrug sie sogar 70.000. Wie das Anwachsen auch des muslimischen Bevölkerungsteils zeigt, betraf diese Binnenmigration alle Bevölkerungsgruppen. Der griechische Anteil, der anfangs kaum ins Gewicht gefallen war, lag nun bei ca. 10.000. Als seit dem Ende der 1860er Jahre der Handel für Trapezunt an Bedeutung verlor und die Stadt bis 1891 auf ca. 35.000 Einwohner schrumpfte, ging vor allem die Zahl der Muslime zurück. Der auswärtige Handel, das Versicherungsgeschäft und die Industrie waren weitgehend in griechischer und armenischer Hand. 1870 wurde Trapezunt in bezug auf die Einwohnerzahl von Samsun überflügelt; dort machten Ende des 19. Jahrhunderts Griechen fast die Hälfte der Bevölkerung aus (vgl. BRYER 1970, S. 51f.; BRYER 1991, S. 320; QUATAERT 1994, S. 820, 830f.; TURGAY 1982, S. 294f.).

Neben der aufstrebenden Küstenregion des Pontos waren das übrige Kleinasien, Istanbul, die rumänischen Fürstentümer Walachei und Moldau sowie die nördliche und östliche Schwarzmeerküste und schließlich der Kaukasus Ziele der pontosgriechischen Migration. Rußland, das bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts den gesamten Kaukasus erobert hatte und nun zum direkten Nachbarn des Osmanischen Reichs geworden war, wollte die demographische Struktur der neugewonnenen Region völlig verändern. Den erwünschten Exodus der muslimischen Bevölkerung, der rasch einsetzte, ergänzte man mit der Ansiedlung christlicher Bevölkerungsgruppen. Großzügige finanzielle Unterstützung, die Ausstattung mit Grund und Boden und anfänglich auch kulturelle Autonomie riefen großes Interesse nicht zuletzt unter der christlichen Bevölkerung des Pontos hervor. 1813/14 wurden erstmals 95 pontische Familien in Georgien angesiedelt. Nach dem Ende der Kriege Rußlands gegen Iran (1826-28) und das Osmanische Reich (1828-29) kam es zu einer ersten großen Übersiedlungswelle. Nach dem Ende des Krimkriegs 1856 verstärkten sich die russischen Bemühun-

gen, neue Einwanderer für die Krim und den Kaukasus zu gewinnen. Der russische Konsul in Trapezunt verlieh großzügig Schutzbriefe oder russische Pässe und ermunterte zur Auswanderung ins Zarenreich. Neusiedlern wurde eine großzügige finanzielle Unterstützung nebst Ausstattung mit Ackerland und Vieh zugesichert. Dieses Angebot stieß vor allem dort, wo die Bauern unter einer starken steuerlichen Belastung zu leiden hatten, auf Resonanz (vgl. KRAFT 2000, S. 71f., 74ff.)

Außerdem entschlossen sich zahlreiche Kryptochristen zur Auswanderung nach Rußland. Dieses Phänomen war im Pontos recht weit verbreitet. Viele von denen, die zum Islam übergetreten waren, betrachteten sich im Grunde weiterhin als Christen und übten ihre ursprüngliche Religion zu Hause aus. Diese Haltung wurde oft in den folgenden Generationen beibehalten, begünstigt auch dadurch, daß meist nur die Männer den – formellen – Glaubenswechsel vollzogen, die Frauen aber weiterhin Christinnen blieben, da nach den islamischen Vorschriften ein Muslim durchaus mit einer Nichtmuslimin verheiratet sein kann. Die allgemeinen Verpflichtungen zur Religionsfreiheit im Hatt-ı Şerif (Edles Großherrliches Handschreiben) von 1839 und noch stärker im Hatt-ı Hümayun (Großherrliches Handschreiben) von 1856 hatten viele dieser Kryptochristen dazu ermutigt, sich öffentlich zum Christentum zu bekennen. Der Abfall vom Islam war traditionell mit dem Tod bestraft worden; nun sollte Religionsfreiheit gelten, was sich aber nicht leicht verwirklichen ließ. Die lokalen osmanischen Behörden drohten jenen, die sich nun auch offen zum Christentum bekannten, zwar nicht mit dem Tod, erkannten sie aber nicht als Christen an, weil sie als solche nicht Militärdienst leisten mußten und sich das Rekrutierungspotential für die Armee erheblich reduziert hätte. So blieb den Betroffenen schließlich nur übrig, in der Anonymität der rasch wachsenden Großstädte des Reiches unterzutauchen oder zu emigrieren. Auch die von Rußland geförderte Auswanderung kaukasischer Muslime ins Osmanische Reich wirkte sich nachteilig auf die Lebensbedingungen der christlichen Bevölkerung aus, was die Bereitschaft auszuwandern zusätzlich förderte. Obwohl das Gros der emigrierten Kaukasier (Tscherkessen, Tschetschenen u. a.) von den osmanischen Behörden nicht in der Pontosregion angesiedelt wurde, war auch diese zumindest zeitweise davon betroffen, weil Samsun ein wichtiger Anknüpfungshafen war. Die öffentliche Sicherheit litt längere Zeit unter dem räuberischen Treiben von Tscherkessen. Nach dem russisch-osmanischen Krieg von 1877-78 kam es zu einer letzten großen Auswanderungswelle von über 17.000 Personen, 12,8 % der griechischen Bevölkerung der betroffenen Provinzen, in den Kaukasus. Erneut waren vor allem die unterentwickelten Gebirgsregionen betroffen. Bis zum 1. Weltkrieg kam es dann zu keiner weiteren Übersiedlungswelle in dieser Größenordnung, auch wenn der Strom nicht völlig versiegte. Viele begaben sich als Saisoniers in den Kaukasus, vor allem Maurer, deren Fertigkeiten gefragt waren; der Übergang



vom Saison- zum Daueraufenthalt war dabei fließend. 1897 zählte man 105.000 Griechen im Nord- und Südkaukasus, die fast alle aus dem Pontos eingewandert waren (vgl. KARPAT 1985, S. 66ff.; FOTIADIS 1985, S. 246ff., 261f., 269; BRYER 1993-1994; KRAFT 2000, S. 75ff.).

Die wirtschaftliche Lage entwickelte sich im Pontosgebiet günstig, so daß der Druck zur Abwanderung spürbar nachließ, was sich auch am Anwachsen der griechischen Bevölkerung zeigte. Der zunehmend stärker werdende griechische Nationalismus, der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus dem Königreich Griechenland nach Kleinasien hinüberschwappte, ließ eine Auswanderung nach Rußland nun als unpatriotisch erscheinen. Generell begann sich das Selbstverständnis der Pontier zu verändern. Hatte es bis dahin weitgehend auf der Religionszugehörigkeit sowie der regionalen und lokalen Herkunft beruht, so begann es sich nun nach ethnischen und sprachlichen Kriterien zu definieren. Die Zugehörigkeit zur griechischen Nation und die Ausrichtung auf den griechischen Staat, den man jahrzehntelang kaum wahrgenommen hatte, als „nationales Zentrum“ wurden zu einem alle Unterschiede überwölbenden Bekenntnis. Wichtigstes Vehikel dieser neuen Ideologie waren die griechischen Schulen, die sich in einem immer dichter werdenden Netz über Kleinasien und das Pontosgebiet legten und an denen vom griechischen Staat entsandte bzw. in Griechenland ausgebildete Lehrer unterrichteten. Immer mehr Griechen aus dem Osmanischen Reich studierten in Athen, der damals einzigen griechischsprachigen Universität. So wurden die Griechen im Osmanischen Reich immer mehr zu Anhängern der „Megali Idea“, der „Großen Idee“, die vom Anschluß aller von Griechen besiedelten Gebiete an das Königreich Hellas träumten und auf diese Weise das Byzantinische Reich neu erstehen lassen wollten (vgl. BRYER 1991, S. 327ff.; KITROMILIDES 1990, S. 7ff.; AUGUSTINOS 1992, S. 149ff.).

Mit dem Komitee „Ittihad ve Terraki“ („Einheit und Fortschritt“) etablierte sich schließlich, nach dem Scheitern der Bemühungen, einen alle Völker des Reiches vereinigenden osmanischen Patriotismus ins Leben zu rufen, der türkische Nationalismus. Die jungtürkische Revolution von 1908, von „Ittihad ve Terraki“ angeführt, resultierte bald in einer Verschlechterung der Beziehungen zwischen den Volksgruppen. Dabei war sie anfänglich von allen Völkern im Osmanischen Reich, auch von den Griechen, euphorisch begrüßt worden, weil sie der Willkürherrschaft Sultan Abdulhamids ein Ende setzte. Die osmanische Niederlage in den Balkankriegen und die damit einhergehende Vertreibung zahlreicher Muslime aus Südosteuropa, die nun als Flüchtlinge ins Osmanische Reich strömten, belasteten die christlich-muslimischen Beziehungen zusätzlich. Es kam zu ersten Gewaltakten und Vertreibungen. Nach dem Ausbruch des 1. Weltkriegs und dem Kriegseintritt des Osmanischen Reiches im Oktober 1914 an der Seite der Mittelmächte versuchte Enver Pascha, der ehrgeizige jungtürkische Offizier und Politiker, durch eine Offensive im Kaukasus die Initiative ge-

genüber Rußland zu gewinnen. Doch der Vorstoß scheiterte kläglich; im Gegenstoß eroberte die russische Armee einen Teil Nordostanatoliens, darunter auch das östliche Pontosgebiet. Im April 1916 zogen russische Truppen in Trapezunt ein. Unter dem Schutz der russischen Armee etablierte sich die pontische Selbstverwaltung, mit dem Metropolit Chrysanthos von Trapezunt als zentraler Figur. Schon zuvor waren aus griechischen und armenischen Wehrpflichtigen, die sich dem osmanischen Militärdienst entzogen hatten, Freischärlergruppen entstanden, die in den Bergen einen Kleinkrieg führten; diese Aktivitäten gingen nun auch im westlichen Teil des Pontos weiter. Umgekehrt wurden griechische Dörfer geplündert und niedergebrannt. Zugleich deportierten die osmanischen Behörden große Teile der griechischen Bevölkerung von der Küstenregion ins Innere Kleinasien. Dabei nahmen sie in Kauf, daß viele der Deportierten angesichts der Bedingungen, unter denen diese Aktion durchgeführt wurde, nicht überlebten (vgl. MATUZ 1985, S. 249ff.; ΧΑΣΙΩΤΗΣ 1997, S. 175ff.).

Das, was aufmerksame Zeitgenossen wie der 1912 verstorbene Ökumenische Patriarch Ioakim III. vorausgesehen hatten, war nun eingetreten: Der Import des Nationalismus aus Europa hatte das zuvor leidliche Verhältnis zwischen den Volksgruppen des Osmanischen Reichs nachhaltig erschüttert und entzog vor allem den Christen in Kleinasien ihre bisherige Existenzgrundlage. Gewiß hatte es auch früher gewaltsame Übergriffe von seiten der osmanischen Obrigkeit gegeben. Diese waren aber oft von lokalen Machthabern ausgegangen; wenn die Gewaltmaßnahmen direkt von Konstantinopel aus befohlen worden waren, hatte es sich um Straf- und Disziplinierungsakte gehandelt, die zeitlich und räumlich begrenzt blieben und nie auf die Vertreibung oder Ausrottung ganzer Völker ausgerichtet waren. Jetzt aber ging es dem neu entstandenen türkischen Nationalismus nach dem Verlust der Balkanprovinzen des Reichs in erster Linie um die „ethnische Säuberung“ Anatoliens, um diese Region als Kernland der türkischen Nation zu sichern. Es ging es um die exklusive, ethnisch-nationale Inbesitznahme des Landes, bei der die Minderheiten das Nachsehen hatten und ihr Wohn-, ja sogar ihr Existenzrecht in Frage gestellt wurde (vgl. KITROMILIDES 1990, S. 11; ADANIR-KAISER 2000).

Nach der Oktoberrevolution in Rußland 1917 manifestierte sich in den russischen Einheiten im östlichen Pontosgebiet Kriegsmüdigkeit. Viele Soldaten desertierten: Standen im Oktober 1917 noch 200.000 Mann an der Kaukasusfront, waren es im Frühjahr 1918 nur noch einige tausend. Ostanatolien wurde bis Ende 1917 geräumt. Ein großer Teil der Pontier schloß sich den abziehenden russischen Truppen aus Furcht vor türkischen Racheakten an. Hunderttausende von ihnen suchten im Kaukasus Zuflucht, der aufgrund der Revolutionswirren und der Auseinandersetzungen zwischen Georgiern, Armeniern und Aserbajdschanern alles andere als ein sicherer Hort war. 1918 begann die griechische Regierung mit ihrer Evakuierung in das – damals griechisch besetzte – Ostthrakien.

Wer im Pontos selbst verblieben war, hoffte wie Metropolit Chrysanthos von Trapezunt auf einen eigenen Staat bzw. einen autonomen Pontos innerhalb eines neu zu gründenden armenischen Staates, der im Südkaukasus und in Ostanatolien entstehen sollte. Dieses Armenien existierte jedoch nur auf dem Papier des Friedensvertrags von Sèvres. Nach dem Genozid an ihren Landsleuten im Osmanischen Reich mußten nun auch die Armenier im Kaukasus um ihr Überleben gegen die nationaltürkische Armee kämpfen, bevor 1921 die Rote Armee der Unabhängigkeit den Garaus machte (vgl. TER MINASSIAN 1989, S. 42, 57ff., 194, 220ff.; KARPOZILOS 1996-97, S. 20f.; VERGETI 1991, S. 384).

Wie der Traum vom unabhängigen Armenien zerstob auch jener vom autonomen Pontos. Das Schicksal der Pontosgriechen sollte sich 1922 an einem anderen Ort entscheiden. 1919 waren griechische Truppen in Kleinasien gelandet; Ministerpräsident Venizelos hoffte darauf, die Region um Smyrna annektieren und sein Griechenland der zwei Kontinente und fünf Meere verwirklichen zu können. 1921 stieß die griechische Armee fast bis Ankara, den Sitz der nationaltürkischen Regierung unter Mustafa Kemal, dem späteren Atatürk, vor. Doch im Jahr darauf brach die griechische Kleinasienfront unter dem türkischen Gegenangriff zusammen; nach wenigen Tagen schon standen die türkischen Einheiten an der Ägäisküste. Die „Große Idee“ verwandelte sich in die „Kleinasiatische Katastrophe“. Venizelos handelte 1923 in Lausanne mit der türkischen Regierung ein Abkommen über einen Bevölkerungsaustausch zwischen den beiden Ländern aus, demzufolge nun auch die letzten in ihrer Heimat noch verbliebenen Pontier, knapp 200.000 an der Zahl, nach Griechenland umgesiedelt wurden. Ihre Landsleute, die zuvor aus dem Kaukasus nach Ostthrakien evakuiert worden waren, hatten bereits 1922, zusammen mit den alteingesessenen thrakischen Griechen, die Flucht nach Westen angetreten, als die griechische Armee die Region räumte (vgl. SMITH 1973; PETROPULOS 1976; VERGETI 1991, S. 383)

Ende der zwanziger Jahre zählte man in Griechenland über 1,2 Millionen Flüchtlinge (bei insgesamt 6,2 Mio. Einwohnern), ca. 400.000 davon Pontier. Meist hausten die Flüchtlinge in armseligen Notunterkünften aus Holz und Wellblech an den Rändern der Städte und entlang der Ausfallstraßen. Neben den Metropolen Athen, Piräus und Saloniki wurden die meisten von ihnen in Nordgriechenland, insbesondere in Makedonien und Thrakien angesiedelt, dessen Gesicht sich dadurch vollständig veränderte. Der griechische Anteil an der Bevölkerung Makedoniens stieg von 43 % (1912) auf 90 % (1928), in Thrakien von 21 % (1906) auf 62 % (1924). Städte mit einem hohen Anteil von Pontiern waren Kavala, Drama, Kilkis und Kozani. Außerhalb der Städte wurden die Flüchtlinge oft in neu angelegten ländlichen Siedlungen untergebracht, auch in den überschwemmungsgefährdeten feuchten und sommerheißen Niederungen. Erst nach dem 2. Weltkrieg wurden diese Gebiete trockengelegt und die Mala-

riamücke *Anopheles* systematisch bekämpft. Man schätzt, daß allein 10 % der Flüchtlinge in der Zeit bis zum 2. Weltkrieg der Malaria zum Opfer fielen (vgl. BANCO 1976, S. 82 ff., 120f., 134ff.; VERGETI 1991, s. 382ff.).

Nordgriechenland veränderte sich grundlegend. Neue ländliche Siedlungen mit regelmäßigem Grundriß entstanden, ebenso schematische Flüchtlingsviertel in den Städten. Aus der zuvor extensiven, von Großgrundbesitz geprägten Landwirtschaft wurde nun intensiv genutztes, gleichmäßig parzelliertes Land von Kleinbauern. Die kultivierte Fläche vergrößerte sich in Makedonien von 283.300 ha (1914) auf 665.800 ha (1935), auf der vor allem Getreide, Baumwolle, Tabak und Wein angebaut wurden. Wohnungsnot, Arbeitslosigkeit und Unterbeschäftigung, Hunger und Krankheiten prägten die ersten beiden Jahrzehnte des Flüchtlingsdaseins, dem Tausende durch die Emigration zu entgehen suchten. Heute lebt bereits die dritte und vierte Generation in der neuen Heimat. Das Flüchtlingselend kennt sie nur aus den Erzählungen ihrer Großeltern und Eltern, aber sie ist sich ihrer Herkunft bewußt. Dadurch, daß die Ansiedlung oft geschlossen erfolgte, blieb man noch lange weitgehend unter sich, heiratete untereinander, pflegte den Dialekt, das alte Brauchtum und nicht zuletzt die musikalische Tradition. Zugleich wurde ein Teil der Kultur der Flüchtlinge griechisches Allgemeingut, was allerdings mehr für die der Kleinasiaten als die der Pontier gilt (vgl. BANCO 1976, S. 122ff.; VERGETI 1991, S. 384ff.).

Auch von den bereits vor dem 1. Weltkrieg in den Kaukasus ausgewanderten Pontiern ging ein Teil in den zwanziger Jahren nach Griechenland, vor allem Angehörige bürgerlicher Schichten, die in der neu entstandenen Sowjetunion politisch nun unerwünscht waren. Für die Verbliebenen bedeutete die anfänglich praktizierte Nationalitätenpolitik Leninscher Prägung im Vergleich mit den letzten Jahrzehnten des Zarenreiches eine deutliche Verbesserung, nicht zuletzt in bezug auf die Kultur- und Schulpolitik. Das Pontische erlebte eine regelrechte Blüte als Schriftsprache. Die Zeitung „Komunistis“ beispielsweise erschien fast ausschließlich auf Pontisch, schon allein deshalb, weil die meisten ihrer Leser des Standardgriechischen nicht mächtig waren. Schließlich entschied man sich aber doch für die standardgriechische Dimotiki. Nach 1935 wurden keine Bücher und Zeitungen mehr auf Pontisch veröffentlicht. Dieser nationalitätenfreundlichen Ära der sowjetischen Politik bereitete Stalin ab der Mitte der dreißiger Jahre ein Ende. Von den nun einsetzenden Säuberungswellen und Deportationen der kleinen Völker blieben die Griechen nicht verschont. In mehreren Wellen wurden zwischen 1944 und 1949 Zehntausende von ihnen nach Zentralasien deportiert. Die meisten konnten erst nach der Entstalinisierung Mitte der sechziger Jahre zurückkehren. 1957, zwischen 1965 und 1967 und in noch größerem Umfang ab der Mitte der 1980er Jahre kam es zu Aussiedlungswellen nach Griechenland. Die meisten verbliebenen Pontier leben in Georgien, daneben aber verstreut in vielen Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion,

bis hin nach Zentralasien (vgl. KARPOZILOS 1996-97, S. 29ff.; VERGETI 1991, S. 387ff.; ΧΑΣΙΩΤΗΣ 1997, S. 305ff., 323ff., 383ff., 417ff., 431ff., 447ff., 453ff.). Die Abwanderung nach Griechenland dürfte auch in den nächsten Jahren anhalten, so daß der Tag nicht mehr fern ist, an dem fast kein Pontier mehr am Schwarzen Meer zu finden sein wird.

### Literatur

Adanır, Fikret und Kaiser, Hilmar (2000), Migration, Deportation, and Nation-Building: The Case of the Ottoman Empire. In: Migrations et migrants dans une perspective historique. Permanences et innovations. Hrsg. v. René Leboutte, Brüssel, S. 273-292.

Augustinos, Gerasimos (1992), The Greeks of Asia Minor. Confession, Community, and Ethnicity in the Nineteenth Century. Kent, Ohio – London.

Banco, Irmela (1976), Studien zur Verteilung und Entwicklung der Bevölkerung von Griechenland, Bonn (= Bonner Geographische Abhandlungen 54).

Bryer, Anthony (1969), The Last Laz Risings and the Downfall of the Pontic Derebeys, 1812-1840; in: Bedi Kartlisa 26, 1969, S. 191-210.

Bryer, Anthony (1970), The Tourkokratia in the Pontos; in: Neo-Hellenika 1, 1970, S. 30-54.

Bryer, Anthony (1991), The Pontic Greeks before the Diaspora; in: Journal of Refugee Studies 4, 1991, S. 315-334.

Bryer, Anthony (1993-94), The Crypto-Christians of the Pontos and Consul William Gifford Palgrave of Trebizond; in: Δελτίο Κέντρου Μικρασιατικών Σπουδών 10, 1993-94, S. 13-68.

Χασιώτης, Ιωάννης Κ. (Hrsg.) (1997), Οι Έλληνες της Ρωσίας και της Σοβιετικής Ένωσης. Μετοικεσίες και εκτοπισμοί, οργάνωση και ιδεολογία, Thessaloniki.

Dawkins, R. M. (1931), Notes on the Study of the Modern Greek of Pontos; in: Byzantion 6, 1931, S. 389-400.

Fotiadis, Konstantinos (1985), Die Islamisierung Kleinasiens und die Kryptochristen des Pontos, Diss. Phil. Fak. Tübingen.

Ιστορία του Ελληνικού Έθνους 1977, τ. 13. Athen.

Karpat, Kemal H. (1985), Ottoman Population 1830-1914. Demographic and Social Characteristics. London.

Karpozilos, Apostolos (1996-97), The Greeks in Russia (Pages from the Political and Cultural History of Pontian and Mariupol Greeks in Southern Russia); in: Αρχαίον Πόντου 47, 1996-97, S. 16-40.

Kitromilides, Paschalis M. (1990), Greek Irredentism in Asia Minor and Cyprus, in: Middle Eastern Studies 26, 1990, S. 3-17.

- Koromila, Marianna (Hrsg.) (1991), *The Greeks in the Black Sea from the Bronze Age to the Early Twentieth Century*; Athen.
- Kraft, Ekkehard (2000), *Die griechische Emigration aus dem Osmanischen Reich in den Kaukasus*; in: *Caucasia Between the Ottoman Empire and Iran, 1555-1914*. Hrsg. von Raoul Motika und Michael Ursinus. Wiesbaden, S. 69-86.
- Matuz, Josef (1985), *Das Osmanische Reich. Grundlinien seiner Geschichte*. Darmstadt.
- Petropulos, John A. (1976), *The Compulsory Exchange of Populations: Greek-Turkish Peacemaking, 1922-1930*; in: *Byzantine and Modern Greek Studies* 2, 1976, S. 135-160.
- Quataert, Donald (1994), *The Age of Reforms, 1812-1914*; in: *An Economic and Social History of the Ottoman Empire, 1300-1914*. Ed. by Halil Inalcik with Donald Quataert. Cambridge, S. 759-943.
- Smith, Michael Llewellyn (1973), *Ionian Vision. Greece in Asia Minor, 1919-1922*. London.
- Ter Minassian, Anahide (1989), *La république d'Arménie*. Brüssel.
- Tsetschladze, Gocha R. (1998), *Greek Colonisation of the Black Sea Area: Stages, Models, and Native Population*; in: ders. (Hrsg.), *The Greek Colonisation of the Black Sea Area: Historical Interpretation of Archaeology*. Stuttgart (= *Historia – Einzelschrift* 121), S. 9-68.
- Turgay, A. Üner (1982), *Trade and Merchants in Nineteenth-Century Trabzon: Elements of Ethnic Conflict*; in: *Christians and Jews in the Ottoman Empire*. Ed. by Benjamin Braude and Bernard Lewis. New York – London, Bd. 1, S. 287-318.
- Vergeti, Maria (1991), *Pontic Greeks from Asia Minor and the Soviet Union: Problems of Integration in Modern Greece*; in: *Journal of Refugee Studies* 4, 1991, S. 382-394.

## Staatssymbolik auf griechischen Briefmarken

*Cay Lienau, Münster*

Briefmarken oder Postwertzeichen, Quittungen für im voraus bezahlte Beförderungsleistungen, sind in fast allen Staaten der Erde staatliches Monopol und Attribut seiner Unabhängigkeit und Souveränität. Diese behalten sich darum die thematische Auswahl der auf den Marken dargestellten Motive und die Art ihrer Ausführung vor. Als solche dienen Briefmarken von Anfang an auch der Selbstdarstellung der Staaten, bzw. Regierungen und als Transmissionsriemen für Botschaften, die diese vermitteln wollen (s. Köppel 1971, S. 9 ff., Badry und Niehoff 1988, S. 2 ff.). Ausnahmen bilden hier nur die rein für den philatelistischen Handel gedruckten Marken, die allein der Aufbesserung des Staatshaushaltes dienen sollen und deren Motive meist nach vorwiegenden Sammlerinteressen ausgerichtet sind.

Zum Ausdruck staatlichen Selbstverständnisses, staatlicher Ideologie und staatlicher Machtdemonstration werden dabei ebenso die Art der ausgewählten Motive wie das Design der Marken. Deutlich werden die Prioritäten, die ein Staat setzt, insbesondere wenn man sie mit denen anderer Staaten vergleicht.

Untersucht man die Motive der *griechischen* Briefmarken, dann fällt auf, daß

- Marken mit antiken Motiven und antikisierendem Design dominieren;
- der Freiheitskriege und der mit ihnen erkämpften Unabhängigkeit 1821-1830 durch viele Markensätze und Einzelausgaben gedacht wird;
- Christliche Motive einen wichtigen Platz einnehmen;
- Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens erst spät auf Briefmarken erscheinen und sich – sofern lebend – auf die Königsfamilie beschränken;
- die Abbildung von Landschaften, Stadtansichten und Bauwerken Zeugnisse der osmanischen Vergangenheit konsequent ausblenden;
- staatliche Symbolik in eigentlichem Sinne auf Briefmarken meist in direktem Zusammenhang mit politischen Zielen steht.

Die bis etwa 1967 herausgegebenen Briefmarken – der Hermes-Katalog „Ερμης 1996“ (S. 204) setzt die Wende etwas früher an – repräsentieren m. E. das nationale Denken deutlicher als die späteren Ausgaben, die zunehmend internationalen Charakter bekommen, sowohl in der Motivwahl wie dem Design, was ihnen Aussagekraft nimmt.

Die Ausführungen basieren auf Auswertung des Katalogs ΕΡΜΗΣ `97, Hermes `97, Stamps of Greece, Athen 1996. Die Katalognummern beziehen sich auf den Michel-Katalog (abgekürzt im Text M.). Die Abbildungen wurden von originalen Briefmarken aus der Sammlung des Verfassers abgenommen.

## Antike Motive

Antike Motive und ein antikisierendes Design sind ein „Markenzeichen“ griechischer Briefmarken. Motiv der frühen griechischen Marken – die erste Ausgabe wurde in Paris gedruckt; sie erschien am 1.10.1861 – bildet bis 1900 ausschließlich ein *Hermeskopf mit Flügelhaube*, zunächst in der Version des sog. großen (Abb. 1), dann des kleinen Kopfes. 1901 tritt an seine Stelle ein Hermes in voller Gestalt mit Heroldstab und Flügelschuhen (Abb. 2, M. 125-138). Für sie bildet die in Florenz stehende Plastik von Giovanni da Bologna (1529-1608) das Vorbild (dazu Jacob Burckhard: *Der Cicerone*, Kröner Stuttgart, o.J., S. 646 f.). Die 1911 folgende Markenserie (M. 158-173) zeigt Hermes wiederum in anderer Version (Abb. 3); dazu kommen Werte mit der geflügelten Götterbotin Iris, die 1917 dann auf der von der Venizelos-Regierung in Thessaloniki (dazu Tzermias 1986, S. 121) herausgegebenen Serie (M. 227-237) auf allen 12 Werten erscheint.



Abb. 1



Abb. 2



Abb. 3

Ein schöneres und sinnigeres Motiv als *Hermes*, den antiken Götterboten und Gott des Handels, konnte die griechische Post kaum wählen. In der Wahl spiegeln sich darin bereits

Eigenschaften griechischer Marken und ein Selbstverständnis des Staates, das sich durch die (Briefmarken-) Geschichte bis zur Gegenwart fortsetzt: der Bezug auf die Antike und das Zurücktreten von den sonst weit verbreiteten Motiven, mit denen die Staaten sich repräsentierten und die der Identifikation seiner Bürger mit diesem dienen sollen: Portrait des Herrschers und Staatswappen (vgl. Köppel 1971, S. 14; s. z.B. die ersten englischen, preußischen oder frühen bayerischen Marken). Schon vor Griechenland hatte Österreich 1851 Merkur (*Hermes*) als Motiv für eine Zeitungsmarke gewählt (M. Österreich 6-9). Mit dem antiken Gott *Hermes* als Motiv verband sich Griechenland zugleich mit Europa, dessen philhellenistische Strömungen und aktive Unterstützung des Freiheitskampfes nicht wenig zur staatlichen Selbständigkeit beigetragen hatten. Der Sinn für Freiheit, den Griechenland aus Westeuropa importiert hatte, war auch nach Clogg (1997, S. 15) ein konstituierender Faktor für die Entwicklung der griechischen Nationalbewegung. Wenn nicht das Herrscherportrait als Motiv gewählt wurde, so mag sich dazu aber auch die geringe Identifikation des Staates mit dem ihm aufoktroierten Königshaus spiegeln.



Erst auf dem 1896 erschienenen Satz (M. 96-107) zu den ersten neuzeitlichen Olympischen Spielen in Athen finden sich andere Motive auf griechischen Marken: Ringer, Diskuswerfer etc., alle aber auf die Antike bezogen. Gleiches gilt für den Gedenksatz 1906 (M. 144-157) zu diesen Spielen.

Mit der sog. *Siegesserie* 1913 (M. 174-189), mit der des Sieges der christlichen Alliierten über die osmanische Armee im Ersten Balkankrieg gedacht wird, stehen



Abb. 4

erstmalig nicht-antike Motive im Vordergrund; mit der Akropolis im Hintergrund wird allerdings auch hier noch ein Bezug hergestellt.

Die Dominanz der Antike auf griechischen Briefmarken drückt sich nicht nur in den *antiken Motiven* aus, sondern auch durch *antikisierendes Design*. In den meisten Serien – mit insbesondere seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts sich abschwächender Tendenz – läßt sich die Antike in fast jedem Jahrgang auf zahlreichen Marken entdecken. So fehlen weder in den nautischen Serien 1958 (M. 668-673), 1967 (M. 950-954) oder 1978 (M.

1332-1338) noch in den Serien zu nationalen griechischen Produkten 1953 (M. 596-602) oder zum Naturschutz 1958 (M. 681-688) antike Motive, wobei bisweilen recht großzügig verfahren wurde: die in der Serie Handelsschiffe (1958) abgebildete antike „Argo“ der Argonauten (M. 673) war sicher kein Handelsschiff, und bei der in demselben Jahr mit einer antiken weiblichen Gestalt in der Naturschutzserie (M. 681-688, speziell M. 683) abgebildeten und am Markenrand als Rose bezeichneten Blume handelt es sich um eine Blüte des zu den Malvengewächsen gehörenden Hibiskus (*Hibiscus rosa sinensis* = chinesische

Rose), der in der Antike in Griechenland noch nicht bekannt war (s. Abb. 4). In vielen Jahrgängen sind ganze Sätze der Antike gewidmet, wie z.B. der 1954 herausgegebene Satz „Antike griechische Kunst“ (M. 603-614) oder der 1983 erschienene



Abb. 5



Abb. 6

Satz mit Motiven aus den Epen Homers (M. 1531-1545). Die in Abb. 5 wiedergegebene Marke (M. 608) zeigt den Kopf Alexanders d.Gr. nach einer Münze des 4. Jahrhunderts v. Chr., die Marke Abb. 6 (M. 1540) die Flucht des Odysseus aus der Höhle des Polyphem, indem er sich unter den Bauch eines Schafes bindet. Insgesamt tragen (bis 1999) 42% aller griechischen Briefmarken ein antikes Motiv, das sind 844 Marken von insgesamt 2016 (gezählt wurden alle mit einer Katalognummer versehenen Werte). Bis 1913 haben wir aus-

schließlich antike Motive, in den Dekaden bis 1970 immer noch – sieht man von der durch Diktatur und Krieg bestimmten Zeit 1940-1950 ab – deutlich über 50%. Erst in den Dekaden danach nimmt der Anteil kontinuierlich ab.

Auf zahlreichen Marken stilisiert sich Griechenland durch antike Bauwerke oder Säulen, wie auf einer Sonderausgabe zum Transatlantikdienst der griechischen Luftverkehrsgesellschaft Olympic Airways 1966 (M. 912), auf der Amerika durch Wolkenkratzer New Yorks, Griechenland durch eine ionische Säule symbolisiert sind. Auf fast 50 Marken erscheint die Akropolis als Motiv.

In dem Hervortreten der Antike spiegelt sich das Bedürfnis des Staates, die neue und *fragile Identität* durch Rückbezug auf die Antike historisch zu begründen (s. Hering 1989, S. 340). Darin unterscheidet sich Griechenland nicht von den anderen Balkanländern, die alle den Versuch unternehmen, die eigene Kultur und Identität durch *Bezug auf die vorosmanische Vergangenheit* zu bestimmen und legitimieren (Hering ebda, S. 343), so etwa der 1912 selbständig gewordene Nachbarstaat Albanien, der seine Wurzeln in der illyrischen Vergangenheit und dem Versuch Skanderbegs zu staatlicher Eigenständigkeit sucht (was sich nicht nur in den Briefmarken, sondern etwa im Aufbau der Museen äußert). Der Bezug auf die Antike speist das nationale Bewußtsein historischer Größe, das in die „Megali Idea“, die Idee eines Großgriechenland, und die 1922 daraus erwachsende Katastrophe mündete (s. Vakalopoulos 1985, S. 200 ff.). Das Festhalten an dem Bezug auf die Antike erscheint als ungebrochener Ausdruck der nationalen Ideologie, die *Antike als Grundpfeiler des griechischen Identitätsbewußtseins*. Mit dem Bezug auf die Antike postuliert der Staat zugleich eine *historische Kontinuität*, eine Kontinuität, die zwar äußerlich durch die über 400 Jahre währende Türkenherrschaft unterbrochen wurde, innerlich aber u.a. durch die Tätigkeit der orthodoxen Kirche erhalten blieb.



Abb. 7

### Freiheitskriege 1821-1830 und Kriege zur Verteidigung der Freiheit

Die zahlreichen Einzelmarken und Sätze, die dem Freiheitskrieg und der 1830 anerkannten *staatlichen Souveränität* insbesondere zum 100- und 150jährigen Gedenken gewidmet sind, stehen in innerem Zusammenhang mit dem geschichtlichen Bezug auf die

Antike. Auf die Antike gegründete Nationalität und die *Befreiung zur Eigenstaatlichkeit* und deren Erhalt sind zentrale Werte von Staat und Gesellschaft. So erscheinen Sonderausgaben zum Tod Lord Byrons (1924; M. 297-298 und 1974; M. 1164-1165), zum Fall von Messolonghi (1926; M. 299), zur Be-

freijung Athens (1927; M. 318-320) zum Gedenken an die Seeschlacht von Navarino (1927/8; M. 321-326), zur 1830 erreichten Unabhängigkeit (1930; M. 327-344, s. Abb. 7), zur Verteidigung des Klosters Arkadi gegen die Türken (1930; M. 345) oder zum Gedenken an die Erhebung 1821 (1971; M. 1079-1084). Auf zahlreichen weiteren Marken in Briefmarkensätzen finden sich Bezüge auf die Freiheitskriege.

In diesen Zusammenhang gehören auch die vielen Einzelmarken und Sätze zu Kriegsereignissen, die als Befreiungskriege und *Kriege zur Verteidigung der Freiheit und Eigenstaatlichkeit* verstanden wurden, so die Serie zur Erinnerung an den Sieg im Zweiten Weltkrieg (1947/8, M. 541-548), für Griechenlands Kampf für Freiheit und Zivilisation (1968; M. 976-983) und Einzelmarken wie die Gedenkmarke an die Schlacht von Kreta 1950 (M. 576) und die 80 Dr.-Marke „Nationaler Widerstand“ (M. 1591) in dem 1985 erschienenen Gedenksatz „2300 Jahre Thessaloniki“.

Auf dem im April 1913 (also noch vor Beginn des Zweiten Balkankrieges) herausgegebenen Satz „*Ekstrateia 1912*“ (Feldzug 1912) werden zum ersten Mal



Abb. 8

antike Motive durch christliche abgelöst (M. 174-189; s. Abb. 8). Die *christliche Symbolik* mit Kreuz und Aufschrift *Ευ τουτοι νικα* (= in diesem Zeichen siege) sowie der Adler (der allerdings eher wie eine Taube geraten ist) mit Schlange im Schnabel machen deutlich, daß der Erste Balkankrieg als Krieg zur Befreiung vom türkischen Joch verstanden wird, auch wenn die

überwiegende Zahl der in den befreiten Gebieten lebenden Menschen keine Griechen waren.

## Christliche Motive auf griechischen Briefmarken

Einen wesentlich geringeren, aber doch sehr wichtigen Platz nehmen *christliche* Motive ein in Form von christlichen Symbolen, christlichen Bauwerken, Männern der Kirche und christlichen Aufschriften. Knapp 10% aller bis 1998 erschienenen griechischen Briefmarken tragen solche Motive. In den Jahrgängen seit Erscheinen der ersten Marken mit nicht-antiken Motiven 1913 bis 1950 sind es noch 17%, in den folgenden Dekaden dann konstant etwa 12% der Marken, die christliche Motive zeigen.

Die sich verändernde Ideologie von Staat und Gesellschaft deutet sich in dem erwähnten Ekstrateia 1912-Satz an. Es wird jetzt auch die *byzantinisch-christliche Vergangenheit* als Glied in der bis zur Antike zurückreichenden Tradition gesehen, die *Kirche als Träger von griechischer Kultur und Sprache* in der Zeit der osmanischen Besetzung (s. Hering 1989, S. 330). Erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts hatte Konstantinos Paparrigopoulos die griechische Geschichte als ein Kontinuum von Antike, Mittelalter (= byzantisches Reich) und Neuzeit interpretiert, und erst Ende des 19. Jahrhunderts wurde das byzantinische Erbe voll akzeptiert und auch instrumentalisiert mit dem irredentistischen Projekt der „Megali Idea“ (s. Clogg 1997, S. 17). Die erste Marke ganz ohne Andeutung von Antike, die Gedenkmarke zur Vereinigung Kretas mit Griechenland 1913 (M. 208), trägt mit der abgebildeten Kapelle an der Suda-Bucht, dem besten Naturhafen Kretas, ein die Marke beherrschendes christliches Motiv. Immer wieder tauchen dann auf Marken christliche Motive auf. In der Zeit von 1924-35 steht allein neun Mal ein solches Motiv im Vordergrund, zum größeren Teil dabei im Zusammenhang mit dem Befreiungskrieg, in dem Männer der Kirche eine wichtige Rolle spielten. Auch auf den in der Zeit der Diktatur (1936-1941) herausgegebenen Marken fehlen christliche Symbole und Bauwerke nicht ganz; so sind auf 5 von 10 Werten der 1940 erschienenen Luftpostserie (M. 437-446) Klöster und Kirchen abgebildet. Auf deutschen Briefmarken zwischen 1933 und 1945 findet sich dagegen kein einziges christliches Symbol abgebildet, lediglich auf zwei Marken (Michel Deutschland 714 und 749) – sieht man von der stilisierten Marke zum 800jährigen Bestehen Lübecks ab – erscheinen Kirchen. Auch in der Nachkriegszeit bis heute stellt sich Griechenland immer wieder als ein *orthodox-christlicher Staat* dar, so mit den Passionsmarken von 1994 (M. 1844-1847) oder den Gedenkmarken 1995 zur Entstehung der Apokalypse des Johannes vor 1900 Jahren (M. 1884-1886). Nahezu jeder Jahrgang enthält Marken mit christlichen Motiven. Wie sehr Griechenland in der Antike und der Orthodoxie seine Wurzeln sieht und seine Identität sucht, zeigt die Symbolisierung in den Europa-Marken von 1978 (M. 1314-1315) durch byzantinische Kirche (Hagia Sofia in Thessaloniki) und antikes Denkmal (Lysikrates-Denkmal in Athen). Die explizite Darstellung als orthodox-christlicher Staat

entspricht seinem Selbstverständnis, das jüngst erst kollidierte mit der Forderung der EU nach Nicht-Vermerk der Religion im Paß, was zu heftigen Protesten der Kirche und großer Teile der Bevölkerung führte.

### **Persönlichkeiten auf griechischen Briefmarken**

Das ungeschriebene Gesetz, Persönlichkeiten der Zeitgeschichte auf Briefmarken erst nach ihrem Tode abzubilden, wird – sieht man vom Königshaus einmal ab – in Griechenland 1991 zum ersten Mal mit der Abbildung von Staatspräsident Konstantin Karamanlis (1907-1998) auf der Gedenkmarke zur 10jährigen Mitgliedschaft in der Europäischen Gemeinschaft (M. 1790-1791) durchbrochen. Auf ihr wird der Architekt des griechischen Beitritts zur Gemeinschaft noch zu seinen Lebzeiten geehrt. Auf den Briefmarken der USA darf qua Satzung keine lebende Person auf Postwertzeichen abgebildet werden, auch nicht der Präsident, ein Tabu, an das sich die Vereinigten Staaten bis heute hielten.

Im Vergleich mit vielen anderen Staaten spät, im Jahre 1937, zwei Jahre nach Wiedereinrichtung der Monarchie und bereits zur Zeit der Metaxas-Diktatur, wird König Georg II (gest. 1947), ein lebendes Mitglied des Herrscherhauses, auf einer Marke abgebildet (M. 390-393); in England, Preußen, und vielen anderen Staaten zierte ein Portrait des Herrschers bzw. der Herrscherin die ersten Marken (s.o.). Im Jahr zuvor war anlässlich der Umbettung von König Konstantin (1868-1923) sowie seiner Frau Sophia (1870-1932) von Florenz nach Schloß Tatoi (bei Athen) bereits ein Satz von zwei Werten (M. 388-389) mit dem Bild von Konstantin erschienen. Weitere Marken mit Abbildungen von Mitgliedern des Königshauses folgten. Die Wiedereinrichtung der Monarchie 1935 und die Metaxas-Diktatur (1936-1941) bilden dafür den politischen Hintergrund, wobei auffällig ist, dass sich der Diktator auf keiner Briefmarke abbilden lässt (man vergleiche die Hitler-Marken in Deutschland, die Mussolini-Marken in Italien). Royalisten und Antidemokraten, unter ihnen Metaxas, hatten 1935 gegen die Parlamentsmehrheit und den Staatspräsidenten die Restitution des Königtums sowie Wiedereinsetzung der Verfassung von 1911 durchgesetzt (vgl. Hering 1995, S. 27).

Zwei Serien mit je 14 Werten mit Mitgliedern des Königshauses erschienen 1956 (M. 637-650) und 1957 (M. 654-667) und – quasi als Abgesang – 1963 (M. 835-844), 1964 (M. 860-862) und 1966 (M. 933-935). Die linke Marke in Abb. 9 (M. 805) entstammt dem 1963 herausgegebenen Satz zum 100. Jahrestag der Griechischen Dynastie. Sie zeigt v. l. die fünf Könige Georg I (1845-1913), Konstantin I. (1866-1922), Alexander I. (1893-1920) Georg II. (1890-1947) und Paul I. (1901-1964). Die rechte 1966 herausgegebene Marke in Abb. 9 (M. 934) zeigt das junge Königspaar Konstantin II. und Anna-Maria mit der Thronfolgerin Alexia. Sie markieren das Ende der Monarchie, das mit dem Intermezzo der

Obristen-Diktatur kommt. Die Mitglieder des Königshauses stellen Symbolfiguren für den Staat dar. Der Diktator bediente sich ihrer, um die Identifizierung mit dem Staat zu stärken.

Wie von Metaxas fehlen jegliche Abbildungen von Obristen auf Marken. Der „Phoenix aus der Asche“ mit Soldat (s. Abb. 11) tritt an ihre Stelle (M. 958-960).



Abb. 9

Ganz zweifellos drückt sich in der Tatsache, dass bis 1935 praktisch keine Personen der Zeitgeschichte auf Briefmarken erscheinen – ein Sondersatz 1912-1913 zum Kampf gegen die Tuberkulose mit dem Königspaar Georg und Olga war nicht zur Ausgabe gekommen – ein

spezifischer Wesenszug der griechischen Gesellschaft, eine andere Einstellung der Gesellschaft zu herausragenden Persönlichkeiten, aber auch deren Stellung in und zu der Gesellschaft aus. Möglicherweise spielt die schon in der Antike vorhandene Abneigung der Griechen gegen Persönlichkeitskult eine Rolle.

### **Landschaften, Stadtansichten, Bauwerke**

Zahlreiche Sätze und Einzelmarken bilden griechische Landschaften, Stadtansichten und Bauwerke ab, so (M. 464-481), 1961 (M. 748-764), 1967 (M. 955-957), 1972 (M. 1088-1094), 1976 (M. 1246-1249) später in dichter Folge.

Daß *markante* Landschaftsformen und historische Bauwerke überwiegen, erscheint naheliegend. Die Häufung der Motive im Raum Athen, v.a. die Häufigkeit mit denselben Motiven aus diesem Raum, spiegelt nicht nur die regionalen Disparitäten (s. Lienau 1989, S. 231-249) und die kulturell und wirtschaftlich dominante Rolle des Raumes innerhalb Griechenlands, sondern auch den Symbolwert, den Athen und insbesondere die Akropolis für Griechenland hat.

Augenfällig ist die nahezu vollkommene *Ausblendung von Bauwerken, die erkennbar osmanisch-muslimischen Charakter* tragen. Darin spiegelt sich das Trauma, das sich für die griechische Gesellschaft mit der osmanischen Zeit verbindet. Der in Smyrna 1748 geborene griechische Gelehrte und maßgeblicher Gestalter einer griechischen Schriftsprache, Adamantios Korais, hatte in seiner Autobiographie noch geschrieben, dass Türke und wilde Bestie in seinem Vokabularium Synonyme seien (Clogg 1997, S. 17). Das führt so weit, dass etwa

in den Sätzen mit Ansichten der Provinzhauptstädte (1988, M. 1698-1712; 1990, M. 1749-1763; 1992, M. 1812-1823; 1994, M. 1856-1865) z.T. ganz untypische Ansichten gezeigt werden (wie z.B. Komotini, M. 1821) oder aber das Minarett der Aslan-Aga-Moschee, des Wahrzeichens von Ioannina, ebenso abgeschnitten wird (M. 1758) wie das der sog. Rotonda, der in osmanischer Zeit in eine Moschee umgewandelten Georgskirche, durch die Schaftstiefel eines Besatzers (M. 1591) in dem Satz zum 2300 jährigen Bestehen Thessalonikis.

Die Ausblendung aller Bauwerke mit erkennbar muslimischem Charakter liegt auf der gleichen Ebene wie die vollkommene Ersetzung der – heute oft von der Bevölkerung noch gebrauchten – türkischen, aber auch „fränkischen“ Ortsnamen durch griechische, vielfach altgriechische. So wurde der Bos dag zum Falakron (Gebirge in Ostmakedonien), die Halbinsel Morea zu Peloponnes. Die nationale Ideologie der antiken Wurzeln von Staat und Gesellschaft führte dazu, dass auch mittelalterlich-griechische (byzantinische) Ortsnamen durch altgriechische ersetzt wurden, wie Pentedaktylon durch Taygetos (Gebirge im südl. Peloponnes).

## Zeichensymbolik

Unter Zeichensymbolik werden hier vor allem die griechische Fahne, Emblemata wie der Stern von Vergina, Abzeichen u.ä. verstanden.

### Die griechische Fahne

Fahnen gehören zu den ältesten und zugleich modernsten staatlichen Symbolen. Fahnen sind ermahrend. Sie sollen den Betrachter dazu bringen, in berechneter Weise zu empfinden und zu handeln. Sie sollen *Identität* stiften.

Die Grundform der griechischen Fahne wurde 1822 von der ersten Regierung angenommen – also bevor die Bayern nach Griechenland kamen. Das Kreuz ist

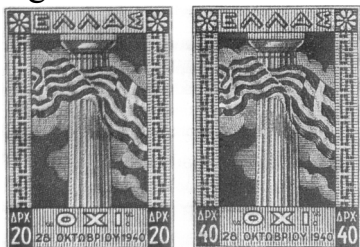


Abb. 10

Hinweis auf den Glauben der Griechen, die neun Streifen symbolisieren die Zahl der Silben des Kriegsrufes im Unabhängigkeitskrieg „Ελευθερία η θάνατος“ (Freiheit oder Tod).

Die griechische Fahne erscheint zum ersten Mal 1945 auf einem Gedenksatz (M. 507-508) zum ‘Οχι (=Nein)’ von Metaxas auf das Ultimatum von Mussolini am 28.10.1940. Der Tag der

Zurückweisung wurde als Ochi-Tag Griechischer Nationalfeiertag. Die Marken in Rot und Blau zeigen die griechische Fahne vor einer dorischen Säule und bilden so gewissermaßen ein Doppelsymbol (Abb. 10).

Später erscheint die Nationalfahne 1968 auf einer Marke zum Jahrestag der Vereinigung der Dodekanes mit Griechenland (M. 985), 1972 zum 5. Jahrestag der „Revolution“ (M. 1104), 1984 (M. 1570 zum 10. Jahrestag der Wiederherstellung der Demokratie, 1988 (M. 1690-1697) zum 75. Jahrestag der Vereinigung Kretas mit Griechenland, 1990 (M. 1744) mit Handdruck und Blumenstrauß in einem Satz zur nationalen Versöhnung und schließlich 1995 (M. 1879) zum 50. Jahrestag der Beendigung des Zweiten Weltkrieges.

Das Symbol wird insgesamt sparsam verwendet. Es stellt jedes mal die staatliche bzw. nationale Einheit in Zeiten heraus, in denen sie besonders gefährdet war: im Jahr 1945 (und in Erinnerung daran 1995), das zwar das Ende des Zweiten Weltkrieges markierte, für Griechenland aber zugleich den Beginn eines langen Bürgerkrieges bedeutete (dazu Gedenksatz 1990, M. 1744-1746, zur nationalen Versöhnung im Zusammenhang mit zwei diesbezüglichen Gesetzeswerken der PASOK.), 1972, wo sie der Stabilisierung der Obristen-Diktatur dienen sollte. Auf der Gedenkmarke 1984 (M. 1570) dient sie dann zur Symbolisierung der Wiederherstellung der Demokratie in Griechenland (10. Jahrestag der Befreiung vom Obristen-Regime).

#### Das Symbol der Militärjunta 1967-1974

Wie viele Diktaturen (vgl. die Hakenkreuzfahne des Nationalsozialismus und – von 1935-45 – Nationalflagge des Deutschen Reiches), so schuf sich auch das



Abb. 11

von 1967-1974 in Griechenland herrschende Militärregime sein eigenes Symbol, um die Bevölkerung mit dem Regime und seiner Ideologie zu verbinden: den aus seiner Asche auferstehenden Phoenix mit dem Schattenriss eines Soldaten davor. Damit sollte vermutlich das sich mit der Junta erneuernde, militärisch geschützte und gestützte Griechenland symbolisiert werden. Das Symbol erschien nicht nur auf einem, gleich zu Beginn der Junta herausgegebenen Briefmarkensatz (M. 958-960, s. Abb. 11), sondern war allgegenwärtig auf Zündholzschachteln usf.

Der aus dem alten Ägypten stammende, von den Römern neu gefasste Mythos des zyklisch sich verbrennenden und aus seiner Asche neu erstehenden *Phoenix* – Symbol für das sich immer wieder erneuernde Leben und die Ewigkeit – war bereits von der ersten griechischen Republik (1924 ff.), griechischen Bruderschaften und vielen, die für die Unabhängigkeit gekämpft hatten, als Symbol gebraucht worden (Smith 1975, S. 239), nicht allerdings auf Briefmarken. Zutat der Obristen-Diktatur war die Silhouette des Soldaten vor dem Phoenix. Auch



das im Frühjahr 1975 eingeführte Staatswappen zeigt einen Phoenix und ähnelt dem früheren königlichen Wappenschild, aber ohne Krone.

### Die Sonne von Vergina

Die Okkupation des Namens Makedonien durch den neuen, 1991 aus der ehemaligen jugoslawischen Republik Makedonien hervorgegangenen Staat (zum



Abb. 12

„Identitätszwist“ um Makedonien s. Tzermias 1994, S. 64-150), die provokative Ausgabe von Landkarten eines „Großmakedonien“ unter Einschluss griechischen Territoriums, der Gebrauch des Symbols der „Sonne von Vergina“, Wahrzeichen der antiken makedonisch-griechischen Dynastie Philipps II auf der Nationalflagge (s. Reuter 1995, S. 332) sowie Verwendung u.a. des Weißen Turmes in Solun, wie Thessaloniki in Slavo-Makedonisch heißt, auf Briefmarkenentwürfen (s. Peyfuss und Vitorelli 1998, S. 191 f.) empörte die griechische Bevölkerung. Antworten darauf waren nicht nur Massendemonstrationen 1992 in Thessaloniki, sondern auch die Herausgabe eines

Briefmarkensatzes „Makedonien war und ist griechisch“ (M. 1805-1811) mit 7 Werten. Abgebildet sind Motive, die das Motto unterstreichen: der von dem griechischen Philosophen Aristoteles erzogene Alexander d. Gr., Sohn Philipps II von Makedonien, der für die abendländische Kultur wichtigste Philosoph selber, der Missionar und Apostel Paulus, der seine Mahnbrieife an die frühen christlichen Gemeinden in Philippi und Thessaloniki auf Griechisch verfasste (was allerdings noch nicht unbedingt Argument sein muss, dass die Gemeinden griechisch-sprachig waren, da Griechisch die „lingua franca“ (koiné) war) sowie der Archäologe Andronikos, Entdecker und Ausgräber der Königsgräber in Vergina und schließlich eine makedonische Tetradrachme (Aufschrift in Griechisch) mit der Sonne im Briefmarkenhintergrund als Symbol Makedoniens (s. Abb. 12). Schon einmal hatte Griechenland auf eine „Briefmarken-Provokation“ entsprechend geantwortet: Als die Sowjetunion 1959 den in Griechenland eingekerkerten Widerstandskämpfer und Linken Manolis Glezos auf einer Briefmarke mit der Akropolis im Hintergrund abbildeten, konterten die Griechen mit einem Briefmarkensatz von zwei Werten, auf dem der von den Kommunisten liquidierte als Führer des Volksaufstandes 1956 anerkannte ungarische Ministerpräsident Imre Nagy (auf der Marke fälschlich NAGHI geschrieben) abgebildet war (M. 721-722, dazu Köppel 1971. S. 60).

Dass Briefmarken zum Kriege führen können, zeigt die Geschichte von Bolivien und Paraguay, die beide ihre Ansprüche auf den Gran Chaco auf Briefmarken geltend machten, was zum Krieg (1932-35) führte (s. Köppel 1971, S. 59).

Der – immer noch nicht beigelegte – Streit um die Verwendung des Namens Makedonien und der Symbole emotionalisierte die griechische Gesellschaft und führte zu bisweilen kurioser Verwendung des Sterns von Vergina als Dekor in Schwimmbädern und anderen Baulichkeiten – gewissermaßen als Kampfansage der Bevölkerung gegen die Einvernahme eines griechischen Symbols durch einen nicht-griechischen Staat.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass Motive und Design auf griechischen Briefmarken, mit denen sich der Staat symbolhaft ausdrückt, einen spezifischen Charakter haben. Sie spiegeln das Selbstverständnis, aber auch die Identitätssuche (Tzermias 1994) dieses jungen Staates, der seinen festen Platz in Europa sucht, ohne in ihm unterzugehen.

### **Literatur**

Badry, Roswitha und Johannes Niehoff: Die ideologische Botschaft von Briefmarken – dargestellt am Beispiel Libyens und des Iran; orientalisches Seminar der Univ. Tübingen 1988.

Clogg, Richard: Geschichte Griechenlands im 19. und 20. Jahrhundert. Köln 1997.

Hering, Gunnar: Griechenland vom Lausanner Frieden bis zum Ende der Obristen-Diktatur 1923-1974; in: Handbuch der europäischen Geschichte, hrsg. von Theodor Schieder, 7/2, Stuttgart 1979, 1313-1338 (= Hering, Nostos, S. 11-47).

ders.: Die Osmanenzeit im Selbstverständnis der Völker Südosteuropas; in: Hans Georg Majer (Hrsg.): Die Staaten Südosteuropas und die Osmanen, Südosteuropa Jahrbuch 19, München 1989, S. 355-380 (= Hering, Nostos, S. 327-362).

ders.: Nostos, Gesammelte Schriften zur südosteuropäischen Geschichte, hrsg. von Maria A. Stassinopoulou, Frankfurt a. M., Berlin und a.O. 1995.

„Hermes“ `97, ΕΡΜΗΣ `97, Stamps of Greece 1861-1996, Cyprus 1880-1996 and postal history; Hrsg. Φιλοτελικός Ερμής Ε.Π.Ε., Philatelic Hermes Ltd., Athen 1996.

Köppel, Hans-Jürgen: Politik auf Briefmarken. 130 Jahre Propaganda auf Postwertzeichen. Düsseldorf 1971.

Lienau, Cay: Griechenland. Geographie eines Staates der europäischen Südperipherie, Darmstadt 1989.

Michel Europa-Katalog 1999/2000, West, München 1999

Peyfuss, M. D. und N. Vittorelli: Pro Macedonia – Briefmarkenentwürfe für ein unabhängiges Makedonien in der Zwischenkriegszeit; in: Makedonien, hrsg.

von W. Lukan und P. Jordan, Osthefte, Sonderband 14, Wien und a.O. 1998, S. 185-202.

Reuter, Jürgen: Athens schwieriger Weg zum Abschluß eines Interim-Abkommens mit Skopje; in: Südosteuropa Mitt. 35, 1995, S. 332-359.

Smith, W.: Die Zeichen der Menschen und Völker, Luzern 1975 (engl. Ausg. Maidenhead 1975).

Tzermias, Pavlos: Neugriechische Geschichte, Tübingen 1986.

ders.: Die Identitätssuche des neuen Griechentums – eine Studie zur Nationalfrage mit besonderer Berücksichtigung des Makedonienproblems, Freiburg/Schweiz 1994.

Vakalopoulos, Apostolos: Griechische Geschichte von 1204 bis heute. Köln 1985.

## **Die Wolke macht er sich zum Roß, den Stern zu Zaum und Zügel Das Volkslied vom toten Bruder**

*Georgios Makris, Bochum*

Im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts markierten erstmalige und nachgedruckte Publikationen mit neugriechischem Volksliedgut, nämlich die Werke von Claude Fauriel (Polites 1999, mit aktualisierter Bibliographie; vgl. Krikos 1975), von Mitarbeitern der Athener Akademie der Wissenschaften (Spyridakes und Peristeres 1968) sowie von Hedwig Lüdeke (Lüdeke 1994), den Abschluß der Sammeltätigkeit auf dem Gebiet der althergebrachten neugriechischen Volkslieder. Diese Sammeltätigkeit hatte bekanntlich ihren Anfang im ausgehenden 18. Jh. genommen, als Johann Gottfried Herder die Begriffe "Volkspoesie" und "Volkslied" prägte. Goethe, der sich nach 1770 auch der Volksdichtung zugewandt hatte, wohnte 1786 in Rom, wie er in seiner "Italienischen Reise" erzählt, einer Sitzung des Kollegiums zur Verbreitung des Glaubens bei, auf der dreißig Seminaristen nacheinander auftraten und kleine Gedichte lasen, jeder in seiner Landessprache, darunter Neugriechisch. "Das Griechische aber", bemerkt Goethe, "klang, wie ein Stern in der Nacht erscheint" - ein etwas zu schwärmerisches Urteil. Drei Jahrzehnte später, am 5 Juli 1815 schreibt er an seinen Sohn August: "... ein Freund der Neugriechen bey mir war, der (sogenannte) Volkslieder dieses Volcks mit sich führt, das köstlichste, in dem Sinne der lyrisch, dramatisch, epischen Poesie was wir kennen". In einem anderen Brief vom selben Tage: "über den Fund neugriechischer Balladen (so mögen sie genannt werden) ... Das ist das beste, was mir in diesen Wochen vorgekommen ... dem besten gleichreichend, was wir in dieser Art haben."

Der Freund der Neugriechen, der Goethe Volkslieder präsentiert hatte, war der Westfale Werner von Haxthausen. Goethe sagte seine Unterstützung zu und forderte Haxthausen immer wieder öffentlich auf, die Herausgabe zu bewerkstelligen (vgl. Hennig 1985, und Laufhütte 1991). Goethes Interesse am Gegenstand sollte jedoch bald von einer anderen Seite neue Nahrung finden. Ein Franzose, Jean-Alexandre Buchon, übermittelte ihm 1822 sechs Heldenlieder über "Klephten", räuberische Gebirgsrebelln bzw. Freiheitskämpfer, sowie ein Charoslied. Goethe übertrug sie z.T. mit Hilfe der französischen Übersetzung, z.T. aber direkt aus dem Original ins Deutsche. Als Beispiel sei das Charoslied angeführt:

Die Bergeshöhn warum so schwarz, woher die Wolkenwoge?  
Ist es der Sturm, der droben kämpft, der Regen, Gipfel peitschend?  
Nicht ist's der Sturm, der droben kämpft, nicht Regen, Gipfel peitschend,  
Nein, Charon ist es, er saust einher, entführet die Verblichenen  
Die Jungen treibt er vor sich hin, schleppt hinter sich die Alten,  
die Jüngsten aber, Säuglinge, in Reih gehängt am Sattel.

Der Aufforderung Goethes, die erste Sammlung neugriechischer Volkslieder zu veröffentlichen, folgte Haxthausen nicht. Die Edition kam erst 1935 in Münster bei Aschendorff aus dem Nachlaß zustande (Schulte-Kemminghausen und Soyter 1935). Der erste, der 1825, mitten im griechischen Unabhängigkeitskrieg, der sensibilisierten Öffentlichkeit Europas eine Sammlung mit neugriechischen Volksliedern präsentierte, war der Franzose Claude Fauriel (Fauriel 1824/1825). Sein Buch enthielt auch die erste veröffentlichte Fassung, eine von der Insel Chios, des Liedes, das als Ballade vom toten Bruder bekannt ist.

In der Sekundärliteratur begegnet oft die Behauptung, neugriechische Volkslieder hätten die Struktur einer Tragödie. Das ist abwegig. Die Welt ist in den neugriechischen Volksliedern unbarmherzig hart. Selbst wenn die Charoslieder den Tod als einen Menschen, Charos eben, darstellen, wie das oben in der Übersetzung Goethes angeführte Stück dies tut, sprechen sie noch lange keinen Trost zu, noch versprechen sie Seligkeit. Gewaltige Dramatik gibt es in den Volksliedern schon, Schuld und Sühne aber, wie in der tragischen Dichtung, reine Haltung bei großen Schicksalsschlägen und hehre Ideale, wie in den Tragödien, das alles gibt es nicht. Die Welt der Volkslieder kennt weder humanitäre Moral noch Erlösung, sondern natürliche Ordnung. Sie ist die Urwelt des menschlichen Vor- und Unterbewußtseins. Volkslieder haben ihr Publikum gefunden, weil sie den Menschen zeigen, wie er ist.

Auf besonders faszinierende Weise tun dies die Volksballaden. Erzählende Lieder von größerem Umfang, spielen sie oft in der Nähe des Unerklärbaren, des Magischen und Dämonischen, die Handlung ist schauerlich und spitzt sich auf eine Katastrophe zu. Volksballaden gibt es in vielen Literaturen, auffallenderweise verfügen aber die jeweiligen Volkssprachen über kein Wort dafür. Der romanische Begriff Ballade hängt mit Tanz zusammen, die Lieder aber haben mit Tanz, wenn überhaupt, nur am Rande zu tun. In Griechisch gibt es zwar das Wort *παραλογή*, es ist aber lediglich indirekt für den nun verschwundenen Dialekt Athens in der Bedeutung "Erzählung" sowie, in der Form *περιλοή* und ebenfalls in der Bedeutung "Erzählung" als Synonym zu *ἰξήγησις* (= lange Erzählung), ein einziges Mal auf Zypern belegt (Kampuroglus 1889, S. 350-351, und Kyriakides 1978, S. 333). Es ist daher keine Gattungsbezeichnung, sondern ein formbezogener Oberbegriff. Das Volk kennt Klagelieder, Frühlingslieder, Hochzeitslieder u.s.w., "Balladen" an sich aber scheint es nicht wahrzunehmen.

Bei der Ballade vom toten Bruder streiten die Gelehrten seit bald zwei Jahrhunderten über zweierlei, nämlich welchen Ursprungs das Lied ist und was es meint. Überliefert sind Hunderte von Versionen dieser Ballade in vielen Sprachen aus Südosteuropa, Süditalien und Kleinasien. Da sie lediglich unbedeutende Abweichungen aufweisen, können wir von dem einen Lied mit folgendem Inhalt sprechen (übersetzte Verse aus Lüdeke 1964, S. 15-22):

Es hatte eine Mutter einst neun Söhne und ein Mägdlein.

In dunkler Nacht nur badet sie's und kämmt beim Schein des Mondes,  
Im Silberlicht des Mondes nur flicht sie dem Kind die Zöpfe.

Die Tochter heißt in den griechischen Versionen Areti, oft aber auch Eudokia oder anders. Als sie zwölf wird, werben um sie Freier aus einer fernen Gegend oder Stadt - Babylon, Thessalonike oder Konstantinopel. Die Familie ist unerschütterlich. Die Mutter und die acht Brüder schwanken, doch Konstantin, der älteste, ist ein glühender Befürworter dieser Ehe und verspricht der Mutter hoch und heilig, die Schwester aus der Fremde zu holen und zurückzubringen, sobald man ihrer bedürfen sollte, bei jedem freudigen oder schmerzlichen Anlass.

Er setzt sich durch, und die Schwester wird in die Ferne verheiratet. Später wütet das Schicksal unter der Familie furchtbar. Die Pest, oder der Krieg, fegt die neun Brüder hinweg, und die unglückliche Mutter bleibt allein zurück. Immer wieder kommt sie auf den Friedhof, um auf jedem Grab ihrer Söhne eine Kerze anzuzünden, nur auf Konstantins zwei. Und an diesem stimmt sie kein Jammern, kein gewöhnliches Klagen an, sondern einen Fluch:

Fluch Konstantin, Fluch über dich, dein Leben hier und dorten.

Der unselige Sohn erhebt sich aus dem Grab, macht den Grabstein zum Roß, das Leichentuch zum Sattel, die Sterne zu Zaum und Zügeln und eilt durch die Nacht dem Land entgegen, in dem die Schwester verheiratet war. Er trifft sie dabei, als sie sich im Mondlicht kämmt, so wie sie es zu Hause gelernt hatte. "Bist du im guten erschienen, wähl ich das Festgewand, doch kündet dein Kommen von Argem, so lege ich die Kutte an," sagt sie. "Ach, folg mir, Schwester, wie du bist." Er nimmt sie mit aufs Pferd.

Unterwegs singen ihnen Vögel zu, "Großmächtiger Gott, was tust du für Wunder?"

—"Hörst du, mein Konstantin, was die Vögel erzählen?", fragt sie. —"Die Vöglein können singen was sie wollen", meint der Bruder. —"Wo sind deine Haare und dein Schnurrbart geblieben?" Sie seien bei einer Krankheit ausgefallen. "Warum hast du Lehm am Kopf, weswegen der Erdgeruch?"

Ist solches Wunder in der Welt woanders sonst geschehen,  
dass Lebende selbender hier mit den Verstorbenen gehen?  
fallen die Vögel ein.

Sie kommen an. Das Haus strahlt schon von weitem Verlassenheit und Trauer aus. Konstantin sagt seiner Schwester, sie solle schon vorausgehen, er hätte noch in der Kirche zu tun. Er zündet dem Hl. Georg oder dem Hl. Johannes eine Kerze an und verschwindet wieder ins Grab.

Die Tochter klopft an die Tür, und auf die Frage der Mutter, wer denn da sei, lässt sich von draußen vernehmen: "Ich bin es, Areti!" Überrascht kann die alte Frau nicht recht glauben, dass sie wirklich die Stimme ihrer Tochter gehört hat, und fragt sie: "Mit wem bist du denn gekommen?" "Mein Bruder Konstantin hat

mich hergebracht". Die Mutter öffnet die Tür, sie umarmen sich und geben zusammen den Geist auf (oder werden in Nachtvögel verwandelt).

Bei den lebhaften Diskussionen über Ursprung und Grundidee des Liedes meinten einige Gelehrte, es gäbe inhaltliche Parallelen zu Gottfried August Bürgers "Lenore", die als Prototyp deutschsprachiger Balladenkunst schlechthin gilt. Die Anregung zur "Lenore" soll Bürger ohnehin aus einem Volkslied gehabt haben: "Der Mond, der scheint so helle,/ die Todten reiten schnelle" habe er eine Frau des Volkes singen gehört (vgl. Laufhütte 1991, S. 98).

Der Stoff, den Bürger nachgedichtet hat, war von Island bis nach Rußland und von Skandinavien bis hin zum Balkan verbreitet. Lenore störe durch ihre Tränen die Grabesruhe ihres im Krieg gefallenen Liebhabers. Er kehre wieder, hole sie, reite mit ihr in der Nacht zum Friedhof, offenbare ihr, was er wirklich sei, und entweder ziehe er sie mit ins Grab, oder sie entkomme, weil in letzter Sekunde der Hahn krähe.

Solange der Lenorenstoff und das Lied "Vom toten Bruder" als ein Thema galten, wurde die Priorität nicht weniger als zwanzig verschiedenen Volkskulturen zugesprochen. Dabei berief man sich jeweils auf eines der Motive, z.B. des Wiedergängers und des Totenritts, erhob darauf exklusiv für eine unter den Volkskulturen Originalitätsanspruch und meinte schon den gewünschten Beweis zu haben. Die genannten Motive sind jedoch dermaßen verbreitet, dass ihr Vorkommen in einem Werk für sich genommen keine genealogische Verwandtschaft begründen kann. Der Wiedergänger im Lenorenstoff ist zudem kein Bruder, sondern Bräutigam, und als solcher obendrein böse, während Konstantin unter dem Strich absolut redlich dasteht. Das Lied vom Toten Bruder und die Lenorenerzählung sind zweierlei.

Sonstige, im Laufe der Zeit geäußerte Ansichten: 1875 sprachen der Franzose Legrand und der Grieche Sathas in der Einleitung zu einer Digenis Akritas-Edition mit verständlicher Voreingenommenheit davon, dass das Lied zum Kreis der Akritenlieder gehöre, weil hier wie dort die Namen Konstantin und Εὐδοκία vorkommen (Sathas und Legrand 1875). 1882 kam ein Sprachwissenschaftler, der Slavist Wilhelm Wollner zum Resultat, dass das albanische Lied aus dem griechischen entstanden, die Urquelle desselben aber slavisch sei, nämlich das Lied von Jovan und Jelica, die serbische Variante der Lenorensage; die bulgarische Fassung sei zwar dürftiger als die griechische, dennoch spiele sie die Mittlerrolle zwischen dieser und dem serbischen Urlied. Die Ideen Wollners entwickelte 1884 Psychari, ein Pariser Professor der Sprachwissenschaft griechischer Abstammung weiter; eine ursprünglich ukrainische Lenorenversion sei zu den Serben und Bulgaren gewandert, von den Bulgaren hätten sie die Albaner und von diesen endlich die Griechen übernommen.

Die einzelnen Argumente zur Unterstützung dieser Thesen lauteten, mit verschiedener Intensität: 1. Die Bruderliebe sei eine speziell slavische Eigentüm-

lichkeit. 2. Die Neunzahl der Brüder, auf die Psychari den größten Nachdruck gelegt hatte, habe in den Vorstellungen der alten Griechen keine Rolle gespielt und könne daher in der Volkspoesie der Neugriechen nur fremden, slavischen Ursprungs sein. (Ungeachtet der auch für die damalige Zeit befremdlichen Argumentationslinie fragt man sich hier, ob Psychari nicht etwas von den neun Musen oder von der neunköpfigen Hydra gehört hätte). 3. Die Pest sei für die Serben besonders wichtig, in der griechischen Volksdichtung hätte sie hingegen nichts zu suchen, verfügten doch die Griechen seit der Antike über ihren Charos! Und nicht zuletzt 4. Der Ausruf der Vögel "θεοῦ μεγαλοδύναμε, μεγάλο θάμα κάνεις" ("großmächtiger Gott, was tust du für Wunder?") soll ganz und gar ungriechisch und eine Entlehnung der serbischen epischen Formel "Мили Боже, чуда великога!" ("Lieber Gott, o welches Wunder!") sein (Wollner 1882/1883 und Psychari 1884).

Dann griff der Gründer der neugriechischen Volkskunde Nikolaos Polites in die Diskussion ein. In der ihm eigenen Gründlichkeit veröffentlichte er etliche Dutzende von griechischen und nichtgriechischen Versionen, verglich sie untereinander und kam zum Resultat, dass Wurzeln und Baumstamm des Liedes griechisch, die Äste hingegen bulgarisch, albanisch und serbisch seien (Polites 1885).

Ihren Höhepunkt erreichte die arbeitsame Periode der Materialsammlung und der Editionen, die mit Haxthausen und Fauriel begonnen hatte und mit Lüdeke enden sollte, mit dem seinerzeit wenig bemerkten und heute halbvergessenen Beitrag des Bulgaren Ivan Šišmanov. Ab 1896 edierte er in der von ihm selbst herausgegebenen Zeitschrift des bulgarischen Ministeriums für Volksbildung (er selbst ist wiederholt Kultusminister Bulgariens gewesen) über 150 Fassungen des Liedes in verschiedenen Sprachen, untersuchte seine Migration und stufenweise Metamorphose und kam zum Schluss, dass das Original griechisch gewesen sein muß. Sein Hauptargument basierte auf den Personennamen. Areti und Eudokia z.B. kommen in den nichtgriechischen Fassungen oft vor. Umgekehrt, begegnen nichtgriechische Personennamen in den griechischen Fassungen nie, obwohl albanische oder slavische Namen ansonsten im neugriechischen Volksliedgut nicht unbekannt sind.

Die wenig konstruktiven Dispute über den Ursprung sind abgeflaut, zu recht. Die ungeheure Verbreitung des Liedes kann mit einem national definierten Original ohnehin nichts zu tun gehabt haben, sondern hing ursächlich damit zusammen, dass das Lied menschliche Bewusstseinsstrukturen unumwunden ansprach und eine Funktion erfüllte. Entscheidend sind somit zwei zusammenhängende Fragen: erstens, was das Lied meint, und zweitens, bei welchem Anlass es gesungen wurde.

Die Grundidee sah der Slavist Wollner in der Bruderliebe, die bei den Slaven besonders ausgeprägt sei. Psychari erblickte sie in der Belästigung der Toten



und im angeblich weitverbreiteten Volksglauben, die Tränen der Lebenden würden die Ruhe der Toten stören, vermutete jedoch zugleich, es könnte sich um einen Mondmythos handeln. Polites, der griechische Volkskundler, sah sie in der Rückkehr eines toten Liebhabers zur Geliebten, in der antiken Sage über Protesilaos, der den Hades verlassen durfte, um seine Geliebte kurz zu besuchen, sowie im Mythos des Adonis, der jedes Jahr für sechs Monate vom Hades fortging, um bei Venus zu sein. Šišmanov meinte, der Grundgedanke des Liedes komme gerade in dem Fluch der Mutter als höchste Beleidigung zum Vorschein und gehe mit der Vorstellung einher, daß man die Toten überhaupt nicht belästigen dürfe. In den Jahren des Zweiten Weltkriegs und bald danach meinten der Grieche Blachogiannes und die italienischen führenden Neogräzisten Impellizzeri und Lavagnini, das Lied gehe auf ein konkretes Ereignis der Spätantike zurück, das sich auch in der ziemlich unbekanntem Legende von drei ziemlich unbekanntem mesopotamischen Heiligen, Gurias, Samonas und Avivos niedergeschlagen habe, wonach eine Frau lebendig begraben und durch ein Wunder der Heiligen aus dem Grab geholt worden sei (Blachogiannes 1944, Impellizzeri 1944 und Lavagnini 1953). Der Athener Volkskundler Spyridakes unterstellte, das Lied überliefere den Mythos nicht des Adonis, sondern von Demeter und Persephone: Über die Mysterien von Eleusis habe die Legende Zugang zum frühchristlichen Theater gefunden und über Chorlieder aus Theaterstücken, die die Zuschauer auswendig gelernt und auf Volksfesten gesungen hätten, sei sie zum Volkslied geworden (Spyridakes 1944/1946).

Unter denjenigen, die das Lied nachgedichtet haben, verdient die Palme zweifelsohne Ismail Kadare, einer der besten Erzähler, die Europa zur Zeit hat, aber kein unumstrittener Intellektueller. Er sieht im Lied eine großartige Hymne an den Begriff in den Vorstellungen des albanischen Volkes mit dem höchsten Stellenwert, nämlich an die besa, das Ehrenwort. Unter den Werken, in denen sich Kadare des Themas angenommen hat, ragt sein Roman "Doruntinas Heimkehr" hervor (Doruntina ist die Areti der griechischen Versionen) (Kadare 1979).

Die zuvor durch Kadare vertretene Meinung, das Lied vom toten Bruder sei Zeugnis des Kampfes der Menschheit gegen die inzestuöse Geschwisterliebe und Konstantin hole die Schwester zurück, damit der Inzest vollzogen werde, dürfte ein vorläufiger Höhepunkt an seltsamen Deutungsversuchen darstellen (Kadare 1971 und 1985).

Solche Ansichten auseinanderzunehmen fällt leicht (und ist in den Fällen, bei denen es sich um nationalistischen Unfug handelt, nötig). Balladen bestehen aus Versatzstücken, an erster Stelle aus Motiven: die glückliche Familie, das Versprechen, die Heirat in die Fremde, der Fluch, der Totenritt, der Wiedergänger, die Wiedererkennung, die Geschwisterliebe. Eines darunter, das Versprechen zum Beispiel, zum Mittelpunkt der Handlung zu erklären, gilt nicht.

Zu den Hauptanliegen der neugriechischen Volkskunde zählte die Tendenz, in der Volkskultur Beweise für eine verklarte Kontinuität zwischen Antike und Neuzeit zu finden. Bei den Charos-Liedern hatte die neue Disziplin leichtes Spiel, ansonsten aber schoss sie gelegentlich über das Ziel hinaus, denn der tote Bruder ist kein toter Liebhaber, weder Protesilaos noch Adonis, und eine auferstandene Frau ist er erst recht nicht.

Allerdings haben die oben genannten Wissenschaftler, Intellektuellen und Dichter letztendlich die Fragen in den Kategorien ihrer Zeit gesehen. Die durch Wollner, Psychari und Nikolaos Polites postulierten Genealogien des Liedes erinnern stark an die Erklärungsschemata der Biologie, der Editionsphilologie und der indogermanistischen Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts, an die Stammbäume, die Stemmata und die Ausbreitung von Sprachen in konzentrischen Wellen, meistens von Osteuropa, von der heutigen Ukraine aus. Etwas zurück hingegen fallen zeitlich Georgios Spyridakes, der sich auf den Inhalt von antiken Mysterien beruft und das frühchristliche Theater frei erfindet, und bis zu einem gewissen Grad auch Ismail Kadare, wenn er, verspäteter Nationalromantiker in postmoderner Zeit, im Hinblick auf eine Erneuerung Albaniens altväterliche Klischeevorstellung des gegebenen Wortes zu gesellschaftlichem Allheilmittel erhoben sehen möchte.

Mitentscheidend für die Einordnung eines Volksliedes ist der Anlass, bei dem es gesungen wird. Nun ist das Lied vom toten Bruder weitgehend nicht als Lied, sondern als effektvoller Erzählstoff überliefert. Die letzte Frau, die den ganzen Text vorsingen konnte, starb in Bulgarien 1875. Zum Glück verfügen wir andererseits über etliche von einander unabhängige und dennoch mit einander übereinstimmende Zeugnisse für zweckgebundenes Singen aus Albanien, Bulgarien und Griechenland. So überraschend es heute, nach fast zwei Jahrhunderten von literaturwissenschaftlicher Rezeption des Liedes vom toten Bruder als einer Ballade, wirken mag, war das Lied immer, wenn es im 19. Jh. gesungen wurde, ein Hochzeitslied und zwar eins, das immer durch Frauen im Hause der Braut während der langen und aufwendigen Prozedur des Ankleidens, niemals im Haus des Bräutigams gesungen wurde, ein Frauenlied (vgl. Šišmanov 1894).

Konstantin ist nicht die wichtigste Gestalt im Lied, noch ist es sein gegebenes Wort, das im Mittelpunkt der Handlung steht. Der Hauptkonflikt mit der sittlichen Weltordnung wird im sogenannten "Lied vom toten Bruder" nicht zwischen Mutter und Sohn ausgetragen. Vielmehr besteht er in der Verbindung der Tochter zur Mutter. Diese Beziehung ist das Identitätsstiftende für beide Frauen, viel mächtiger im Lied als neue Bindungen, die die Jüngere eingeht. Diese Beziehung führt zum Konflikt, der in der Ballade als unlösbar dargestellt wird und daher zwangsläufig mit der Katastrophe endet. Konstantins Rolle ist eine Nebenrolle, seine Bestimmung wird darin gesehen, bis hin zur Selbstaufgabe zu dienen.

Wir wissen heute, dass Balladen ursprünglich keine reinen Manifestationen der Naturpoesie seien, die aus sich heraus entstünden, wie Herder seinerzeit dachte. In allen Fällen, in denen das Entstehen von Balladen zurückverfolgt werden konnte, führte die Spur zum persönlichen Werk eines bestimmten Dichters. Allerdings werden wir wahrscheinlich nie erfahren, wer die Frau war, die dem Lied vom toten Bruder erstmalig seine Form gab.

### Literatur

Alexiou, Margaret (1983): Sons, wives and mothers. Reality and fantasy in some Modern Greek ballads, in: *Journal of Modern Greek Studies* 1, 1983, S. 73-111.

Blachogiannes, Giannes (1944): Το τραγούδι του Νεκρού. Αδερφοί, in: *Νέα Εστία* 34, 1943, S. 1271-1279.

Dronke, Peter (1976): Learned Lyric and Popular Ballad in the Early Middle Ages, in: *Studi Medievali* 17, 1976, 1-40.

Fauriel, Claude (1824/1825): *Chants populaires de la Grèce moderne*, I-II; Paris.

Impellizzeri, Salvatore (1944): Il motivo del <revenant> nella superstizione e nei canti popolari greci, in: *Atti della Reale Accademia di scienze, lettere e arti di Palermo*, ser. IV, Bd. 4, T. 2, Jg. 1942-1944, Palermo 1944, S. 3-43.

Kadare, Ismail (1971): *Autobiografi e popullit në vargje*; Tirana (deutsch: *Autobiographie des Volkes in seinen Versen*, Tirana 1988).

Kadare, Ismail (1979 u.ö.): *Kush e solli Doruntinën?*; Tirana (deutsch: *Doruntinas Heimkehr*, Salzburg und Wien 1992)

Kadare, Ismail (1985): *Eskili - ky humbës i madh* [= *Der ewig Mißverständene: Aischylos*]; Tirana.

Kampuroglus, Demetrios (1889), *Η ιστορία των Αθηναίων*, I; Athen

Krikos, Katerina (1975): The Song of the Dead Brother, a bibliography, in: *Μαντατοφόρος* 6, 1975, S. 23-30.

Krumbacher, Karl (1887): Ein Problem der vergleichenden Sagenkunde und Literaturgeschichte, in: *Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte* 1, 1887, S. 214-220.

Kyriakides, Stilpon (1978): *Το δημοτικό τραγούδι*; Athen.

Laufhütte, Hartmut (1991): Volkslied und Ballade, in: *Goethe-Jahrbuch* 108, 1991, S. 85-100.

Lavagnini, Bruno (1953): La ballata neogreca del fratello morto e il miracolo dei santi confessori di Edessa, in: *Προσφορά ες Στίλπωνα Π. Κυριακίδη* πικροεκοσιπενταετηρίδι της καθηγεσίας ατο, Thessalonike 1953, 399-404.

Lüdeke, Hedwig (1964): *Neugriechische Volkslieder. Auswahl und Übertragung ins Deutsche. Zweiter Teil, Übertragungen*; Athen.

Lüdeke, Hedwig (1994): *Neugriechische Volkslieder. Akritenlieder*; Athen.

- Polites, Alexes, Hrsg. (1999): Claude Fauriel. Ελληνικά δημοτικά τραγούδια, I-II; Herakleion.
- Polites, Nikolaos (1885): Το δημοτικόν ἔσμα περὶ τοῦ νεκροῦ ἠδελφοῦ, in: Δελτίον τῶν ἱστορικῶν καὶ ἠθνολογικῶν ἑταιρίας τῶν Ἑλλάδος 2, 1885, S. 193-261.
- Psychari, Jean (1884): La ballade de Lénore en Grèce, in: Revue de l'histoire des religions, 1884, S. 27-64 (= Ders., Quelques travaux de linguistique, de philologie et de littérature helléniques 1884-1928, I, Paris 1930, S. 1-40).
- Schulte-Kemminghausen, Karl, und Gustav Soyter, Hrsgg., (1935): Neugriechische Volkslieder gesammelt von Werner von Haxthausen; Münster.
- Šišmanov, Ivan, (1894): Der Lenorenstoff in der bulgarischen Volkspoesie, in: Indogermanische Forschungen 4, 1894, 414-448.
- Šišmanov, Ivan, (1896-1898): Пѣсенъта за мъртвия братъ въ поезията на балканскитѣ народи [= Das Lied vom toten Bruder in der Volksdichtung der Balkanvölker], in: Сборник за народни умотворения, наука и книжнина 13, 1896, I: S. 474-569; II: 15, 1898, S. 449-600; III: 16, 1898, S. 1-186.
- Spyridakes, Georgios, und Spyridon Peristeres (1968): Ἑλληνικὰ δημοτικὰ τραγούδια, Bd. 3, Athen 1968 (mit Liederaufnahmen auf 45er Schallplatten; photomechanischer Nachdruck mit CD daselbst 1999).
- Spyridakes, Georgios (1944/1946): Το ζήτημα τῶν προελεύσεως τοῦ ἠσματος τοῦ νεκροῦ ἠδελφοῦ, in: Ἀρχεὸν τοῦ θρησκευτικοῦ λαογραφικοῦ καὶ γλωσσικοῦ θησαυροῦ 11, 1944/1946, 193-208.
- Sathas, Constantin, und Emile Legrand (1875), Les exploits de Digénis Akritas; Paris.
- Wollner, Wilhelm (1882/1883): Der Lenorenstoff in der slavischen Volkspoesie, in: Archiv für slavische Philologie 6, 1882/1883, S. 239-269.

**Diogenes – Kyniker oder Sufi?  
Außenseiter und Randgruppen im antiken Griechenland**

*Dieter Metzler, Münster*

Als Tassos Katsanakis, unser spiritus rector und unermüdlicher Organisator der münsterschen Griechenlandtage, mich einmal wieder aufforderte, dort einen Vortrag zu halten – 1999 über Randgruppen –, zögerte ich zunächst angesichts der beträchtlichen Weite des Themas (vgl. WEILER 1988, SALLES 1995), ist doch ihre Mitte scheinbar bekannt, nicht aber das Ausfransen der antiken Kultur an ihren Rändern. Vieles wäre zu behandeln. So erzeugte etwa schon die Verfaßtheit der klassischen Polis als Anschluss-Demokratie Randgruppen: Frauen, Metöken, Sklaven. Es war also das Thema auf den Umfang eines Vortrages – man kann über alles sprechen, nur nicht über eine Stunde – zu begrenzen und diesen hier wiederum als knappes Autorreferat festzuhalten:

Am Rande der Ränder schien Diogenes einer Erinnerung wert, der wie ein Hund (κύων) lebte und sich als erster Weltbürger (κοσμοπολίτης) nannte (67)<sup>3</sup>, der jemanden auf den Vorwurf hin, seine Mitbürger in Sinope hätten ihn ausgewiesen, verbesserte: „Ich habe sie zurückgelassen“. (49) Und aus diesem Anlass habe er zu philosophieren begonnen. Sein Ausgestoßensein läßt ihn also nicht zum Objekt oder gar Opfer werden, sondern veranlaßt ihn, aus dieser Außenseiterposition auf einer neuen Ebene autonomes Subjekt zu werden – etwa wenn er später als feilgebotener Sklave auf dem Markt nach seinen besonderen Fähigkeiten befragt, über Menschen herrschen zu können (74) angibt und sich folgerichtig seinen Käufer selbst aussucht – der ihn dann zum Verwalter seines ganzen Hauses und zum Erzieher seiner Kinder macht. Die Menschen haben ihn in eine Randgruppe gestoßen, und aus eben dieser Randgruppe heraus geht er mit einem neuen Anspruch auf die Menschen zu.

Zahlreiche Anekdoten – und fast nur in dieser Form hat die antike Doxographie seine Philosophie überliefert oder erweitert – erzählen von Diogenes' Appellen an seine Mitmenschen. Verbindendes Element möchte man dabei geradezu die häufig wiederkehrende Variation des delphischen Themas „Erkenne dich selbst“ nennen, ausgedrückt in den Oxymora von Anspruch und Wirklichkeit und als Provokationen frech formuliert oder demonstrativ in Szene gesetzt. Sie sind so zahlreich wie bekannt, bei seinem kaiserzeitlichen Namensvetter aus Laerte

---

<sup>3</sup> Die Zahlen in Klammern verweisen auf Kapitel im 6. Buch der „Leben und Meinungen der bedeutendsten Philosophen“ des DIOGENES LAERTIOS, dtsh. von Otto Apelt, Hamburg 1921, Nachdruck 1998, und „Das Leben des Diogenes von Sinope erzählt von Diogenes Laertios, hrsg. von Karl Steinmann, Zürich 1999. – Frau Annegret Ritter danke ich für ihre gewohnt kompetente und schnelle Hilfe bei der technischen Texterstellung.

nachzulesen und daher hier nur mit Beispielen ins Gedächtnis zu rufen: Auf die Frage, wo in Griechenland er tüchtige Männer gesehen habe, antwortete er: „Männer nirgends, nur tüchtige Knaben in Sparta“ (27). Einem, der ihn zum Besuch eines prächtigen Hauses einlud, ihm aber gleichzeitig dort ausdrücklich das Ausspucken verbieten zu müssen glaubte, spie er ins Gesicht mit den Worten, er habe keine schäbigeren Stelle finden können (32). Einem, der sich mit Weihwasser besprengte, sagte er: „Begreifst du nicht, daß dich das Wasser ebensowenig von den Fehlern in deinem Leben wie von denen in der Grammatik befreit?“ (42). Auf solche ebenso drastischen wie moralisierenden Neudefinitionen liebgewordener Begriffe und Verhaltensweisen stützen sich seine antiken Interpreten, wenn sie das Selbstzeugnis aus seinem Dialog Pordalos (= der Stinker, Spottname für Kyniker), er habe die Münze umgeprägt (nach anderen war auch seinem Vater in Sinope Falschmünzerei vorgeworfen worden), so deuten (20), dass Apollo selbst in Delphi oder Delos ihm durch ein Orakel die städtische Münze überlassen habe – Diogenes hat den tieferen Sinn dieses „Umprägens“ verstanden und ihn auf moralischem statt auf monetärem Felde gesucht und gelebt.

Rechtschaffenheit in individueller Unabhängigkeit mag man als sein Lebensziel bezeichnen, Bedürfnislosigkeit als das Mittel, es zu erreichen. Darüber ist von berufener Seite vieles geschrieben worden (vgl. NACHOV 1976 und GOULET-CAZÉ 1999, jeweils mit weiterführender Literatur). Hier soll zur Einschätzung der historischen Bedeutung des Diogenes durch zwei Vergleiche aus vielleicht etwas ungewöhnlicher Perspektive beigetragen werden: durch einen Blick von außerhalb der antiken Welt und den Vergleich mit einer zeitlich früheren Gestalt aus der älteren griechischen Kultur.

Askese verbindet ihn mit den Sufis der islamischen Welt, deren Ideal einer entsagenden Randexistenz andererseits auch Elemente vorislamischer Lebensformen weiterzuführen scheint (vgl. TRIMINGHAM 1971, DEMIDOV 1988). Natürlich war Diogenes *sensu stricto* kein Sufi vor deren Zeit, kein mystischer Gottsucher, kein Ordensgründer und kein missionierender religiöser Organisator. Aber in einigen Teilaspekten ergeben sich doch bemerkenswerte Vergleichsmöglichkeiten: Die dem *tasawwuf* (= Sufismus) Folgenden wurden – um mit einer nur scheinbar belanglosen Äußerlichkeit zu beginnen – von ihrer Umwelt nach ihrem aus (grober, brauner) Wolle (= arab. *suf*) gewebten Mantel Sufis genannt. Ein grober Wollmantel der bedürfnislosen Kyniker und also auch des Diogenes selbst war der *τριβων* (13), der neben der *πήρα* (= lederner Brotbeutel) oft ihren einzigen Besitz darstellte (13, 23). „Wanderradikalismus“ (THEISSEN 1973) bzw. freiwillige Obdachlosigkeit lassen sich in beiden Gruppen finden (METZLER 1988, S. 89f. mit Anm. 36) – „als Schlafplatz dienten Diogenes Tempel und Säulenhallen und auch jene Tonne im Metroon“ (STEINMANN 1999, S. 15). Weiter noch geht in der Distanz zur Kulturwelt das

im Sufismus immer wieder begegnende Verdikt gegen Bildung und Wissenschaft (MEZ 1922, S. 181), und entsprechend habe Diogenes gesagt: „Um Musik, Geometrie, Astronomie und dergleichen brauche man sich zu kümmern, da solcherlei Dinge nutzlos und nicht nötig seien“ (73). Wie auf eine Formel gebracht, heißt es in der Ethik Apollodors, der Kynismus sei der kurze Weg zur Tugend (τὸν κύνισμὸν σύντομον ἢ ἴσπερ τὸν ἴδόν, D. L. VII 121). Ähnlich ist der „Weg“ (arab. tarīqa) mancher Sufis – oder auch der „Pfad“, das dao mancher hinduistischer, buddhistischer und anderer Erweckungsprediger – der „kurze“ und nicht der lange über die theologische Systematik.

Statt in theologischen Lehrgebäuden zu philosophieren, überläßt man sich in Spätphasen des Sufismus einer „emotionalen All-Einheits-Mystik“ mit pantheistischen Elementen (SCHIMMEL 1974, S. 199), dem in der Anschauung des Diogenes das „Alles in Allem“ (73) als pantheistisches Pendant entspräche. In gesellschaftlichen Fragen leiten beide – Kyniker wie Sufis – daraus Gleichheitsforderungen ab. Vielleicht gewinnt in diesem Kontext auch die berühmte Alexander-Anekdote – „Geh mir aus der Sonne“ (paululum a sole, wie Cicero Tusc. V 92 zitiert) – einen neuen Aspekt. Ist doch Helios, die Sonne der Gerechtigkeit, auch der Gott utopischer Gleichheitshoffnungen – durch Alexanders Schatten werden also gerade sie und nicht allein Diogenes ins Dunkel gerückt. Hinter dem Bürger, dem Aristokraten, dem Würdenträger sucht Diogenes den Menschen (ἄνθρωπον, 41) – bei Tageslicht mit der Laterne! Dschelaleddin Rumi, dessen mystisches Idealbild der zu Gott strebende „Mann“ ist, spielt in seinem Werk gleich dreimal ausdrücklich auf Diogenes an: „Gestern umschritt unser Meister die Stadt mit der Lampe: Geister! Getier! Während ich einen Menschen nur wünsche!“ (SCHIMMEL 1978, S. 106). Zwischen dem Maulana (= „unser Meister“) Rumi aus dem 13. Jahrhundert und Diogenes liegen Welten, doch dem Gottsucher bleibt der Menschensucher ein erinnerungswürdiges Beispiel. Diogenes lebte fernab aller Frömmigkeit und konnte dem Lobpreis der in Seenot helfenden Götter von Samothrake, denen ja so viele Weihgeschenke von Geretteten errichtet seien, hinzufügen, daß noch viel mehr davon zu sehen wären, wenn auch die Nichtgeretteten Geschenke dorthin geweiht hätten (59). Dieser Spruch lief zwar auch unter dem Namen des radikalen Atheisten Diagoras von Melos, seinem Zeitgenossen, aber auch Diogenes' Religionskritik ist gut belegt (GOULET-CAZÉ 1999, Sp. 975). Seine Mühen und sein Ziel bleiben durchaus innerweltlich. Um seiner Menschenwürde willen versagt er sich die vom für ihn Wesentlichen ablenkenden Annehmlichkeiten des bürgerlichen Lebens. Zu seiner Würde gehört die Selbstbestimmung: Fast neunzigjährig zieht er die letzte Konsequenz und bestimmt auch sein Lebensende selbst – durch Anhalten der Atmung (76f.). Im Sāmkhya-Yoga wird diese Haltung und Technik von indischen Yogis geübt (CONRADY 1906, S. 350). „Kurze Wege“ haben Kyniker und Sufis gemeinsam, ihre Ziele allerdings liegen welt- bzw. himmel-

weit auseinander. Ihre Bewegungen entstanden jeweils am Rande von und als Antwort auf etablierte Gesellschaften – der der demokratischen Polis im Altertum und der einer verbürgerlichten Stadtkultur des Islam, wo die Theologie der Qadis als Weltweisheit (arab. ilm ad-dunya) von den Sufis missbilligt wurde (MEZ 1922, S. 210).

Während Diogenes und die Kyniker die Mitte –  $\square\zeta$  μέσον τιθέναι heißt es, wenn etwas der Polis zur gemeinsamen Entscheidung vorgelegt wird – verlassen, um am Rande zu leben, zwar parasitär die Polisstruktur nutzend, aber deren Bürger als Bürger verachtend, drängte vom Rande der homerischen Adelsgesellschaft her die literarische Gestalt des Thersites (WELSKOPF 1962, S. 107ff., STONE 1989, S. 28ff.) in deren Mitte, wurde aber dort zum Außenseiter gestempelt. Zwar benutzte er in der Volksversammlung (Ilias II 240ff.) gegen Agamemnon dieselben Argumente, die schon Achill auf diesen gemünzt hatte, doch quod licet Iovi non licet bovi: Wie Diogenes wurde er zum Falschmünzer gestempelt. Lukian (Demonax 61) nennt ihn folgerichtig einen Kyniker, denn so wird er karikiert: armselig und häßlich (Ilias II 212ff.). Odysseus erwartet zwar – selbst in entsprechende Situationen geraten – von anderen die Einsicht, dass manch Hässlicher klüger als ein Schöner sei und auch dass ein armseliger Bettler Achtung verdiene, aber da Thersites die richtigen Worte am falschen Platz (vgl. HEINER MÜLLER 1975, S. 114f.: Geschichten vom Homer) sagte, nämlich von seinem Platz am Rande der Gesellschaft her, verprügelte er ihn – unter dem ängstlichen Gelächter der Genossen seines Opfers. Gelächter, und zwar homerisches, muss ja bekanntlich auch ein anderer Außenseiter ertragen: Hephaistos, der verkrüppelte Schmiedegott, der als einziger unter den Göttern jemals Zeus zu widersprechen wagt (Ilias I 571ff.).

Um noch einmal auf das Bild von Diogenes als Falschmünzer zurückzukommen: Falsches sagte eigentlich nicht Thersites, sondern verleitet durch einen falschen Traum, den Zeus ihm gesandt hatte – Agamemnon, als er nur mal so zur Probe die falsche Nachricht einer bevorstehenden Heimfahrt verkündete. Die angemessene Antwort der darauf hoffenden, von der Beuteverteilung ausgeschlossenen einfachen Kämpfer, der contribuens plebs und von den Heroen an den Rand Gedrängten gibt Thersites. Er forderte noch vergeblich seine Rechte in einer Gesellschaft, die Diogenes hinter sich lassen wird. Aber mit welchem Risiko? „Die Kyniker wollten das Unmögliche möglich machen: die Menschen von den Fesseln des Staates, der Gesetze, von der Gesellschaft, in der sie lebten, befreien“ (NACHOV 1976, S. 396).

Kein Wunder, dass Diogenes in der Renaissance im Bild der durch die Architektur wie auch durch die Protagonisten Platon und Aristoteles hierarchisch aufgebauten „Schule von Athen“ Raffaels als einziger am Boden gelagert, schräg zur



Bildachse in besonderem Perspektivsystem eingefügt, mit abgewandtem Blick und dürftig bekleidet deutlich als Außenseiter gekennzeichnet ist.

In einer Epoche jedoch konnte noch eine optimistischere Ideologisierung ihren Ausdruck finden: Auf dem Höhepunkt der Französischen Revolution verbreitet die Bildpropaganda die Erfolgsmeldung, dass Diogenes mit der Laterne nicht umsonst gesucht habe. Denn schon selbst mit der Freiheitsmütze auf dem Kopfe, seine Tonne verlassend und dem Untier auf den Schwanz tretend, trifft er endlich auf den wahren Menschen – Marat, der die Hydra der Aristokratie zermalmend aus dem Dunkel eines Kerkerloches in den Lichtstrahl der Laterne des Menschen suchenden Diogenes emporsteigt (VIDAL-NAQUET 1996, S. 127f.) und so den von seinem Befreier begonnenen Kampf beendet. Und auch schon etwas früher durfte er auf einem Stich nach Moreau 1782 vom langen Suchen erlöst seine Laterne ausblasen, denn Rousseau, der wie er das „natürliche Leben“ gepriesen hatte, war in den Kreis erlauchter literarischer Aufklärer zu ihm ins Elysium eingegangen – nicht ohne die beträchtliche Menge seiner Schriften (HARTEN – HARTEN 1989, S. 124).

### **Bibliographie**

Conrady, August, in: Indischer Einfluss in China im 4. Jahrhundert v. Chr., in: Zs. d. Deutsch-Morgenländ. Ges. 60 (1906), S. 335ff.

Demidov, Sergej M., Sufismus in Turkmenien, Hamburg 1988

Diogenes Laertios, Das Leben des Diogenes von Sinope, hrsg. v. Karl Steinmann, Zürich 1999

Goulet-Cazé, Marie-Otilie, Kynismus, in : Der Neue Pauly 6, Stuttgart-Weimar 1999, Sp. 969-977

Harten, Hans Christian – Harten, Elke, Die Versöhnung mit der Natur, Reinbek 1989

Metzler, Dieter, Widerstand von Nomaden gegen zentralistische Staaten im Altertum, in: Forms of control and subordination in antiquity, hrsg. v. Tori Yuge – Masaoki Doi, Leiden 1988, S. 86-95

Mez, Adam, Die Renaissance des Islams, Heidelberg 1922

Müller, Heiner, Texte 3: Die Umsiedlerin, Berlin 1975

Nachov, Isaj, Der Mensch in der Philosophie der Kyniker, in: Der Mensch als Maß der Dinge, hrsg. v. Reimar Müller, Berlin 1976, S. 361-398

Salles, Catherine, Les bas fonds de l'antiquité, Paris 1995

Schimmel, Annemarie, Mystik, in : Lexikon der islamischen Welt, hrsg. v. Werner Diem u.a., Stuttgart 1974

Schimmel, Annemarie, Rumi. Ich bin Wind und du bist Feuer, München 1978

Steinmann, Karl, siehe: Diogenes Laertios

Stone, Isidor F., The trial of Socrates, New York 1989

Theissen, Gerd, Wanderradikalismus, in: Zs. f. Theol. und Kirche 70 (1973), S. 245-271

Trimingham, John Spencer, The Sufi orders in Islam, Oxford 1971

Vidal-Naquet, Pierre, Athen – Paris und zurück, München 1996

Weiler, Ingomar (Hrsg.), Soziale Randgruppen und Außenseiter im Altertum, Graz 1988

Welskopf, Elisabeth-Charlotte, Probleme der Muße im antiken Hellas, Berlin 1962

## **Ein Tierschutzverein in Chania (1884-1892) im Schatten der "Kretafrage"<sup>xliv</sup>**

*Ioanna Mylonaki, Köln*

Im November 1884 wurde in Chania auf Kreta mit Genehmigung des damaligen Generalgouverneurs der Insel Ioannis Photiadis Pascha ein Tierschutzverein ("Ζωόφιλος Εταιρία") gegründet, der auf die Initiative einer sowohl unter den Einheimischen als auch unter den dort ansässigen Ausländern wohlbekannten Person zurückzuführen ist. Marie Espérance Brandt-von Schwartz, alias Elpis Melena, lebte seit Dezember 1868 in einem Vorort von Chania, dem Diplomatenviertel Chalepa. Schwartz ist trotz der Reichweite und des Umfangs ihrer Aktivitäten auch in ihrem Herkunftsland in Vergessenheit geraten. Geboren 1818 in London als Tochter eines Hamburger Bankiers und einer wohlhabenden Genferin aus gutbürgerlichem Hause, lebte sie seit einer zweiten Ehe im Jahre 1842 und bis zur Niederlassung in Chania zwischen Italien, Deutschland und der Schweiz. Sie hatte einen weiten Bekannten- und Freundeskreis, zu dem unter anderen Franz Liszt, Ferdinand Gregorovius, Jakob Philipp Fallmerayer, Thomas Gladstone gehörten. Ein inniges Verhältnis verband sie mit Giuseppe Garibaldi, den sie 1857 kennenlernte und dem ihr Beistand, ob finanziell oder moralisch, lebenslang galt. Aus ihrem nie versiegenden Vermögen spendete sie sowohl für die kretischen Aufständischen 1866-1869 oder für die Ausgabe von Schulschriften in Kreta als auch für den Tierschutz (sie war unter anderem seit 1875 aktives Mitglied der Antivivisektionismus-Bewegung) oder für medizinische und Verpflegungszwecke.

Schwartz erlebte während ihres 25jährigen Aufenthaltes auf Kreta mehrere Veränderungen bzw. Reformen, welche die Reaktion der Pforte auf wiederholte Aufstände der griechischen Bevölkerung darstellten, und die schließlich mit der Autonomie der Insel im Jahre 1898 unter dem griechischen Prinz Georg als Hochkommissar endeten. Der Erlass von Hatt-i Hümayün 1856 garantierte allen Untertanen des Osmanischen Reiches Religionsfreiheit und die Möglichkeit, sämtliche Zivilämter bekleiden zu können, während ein 1858 vom Sultan unterzeichneter Ferman den Kretern Privilegien, darunter auch die Erlaubnis zum Waffentragen, erteilte. In diesem Ferman wurde ein Vertretungssystem sowohl der Christen als auch der Muslime gesichert, die sog. "Demogerontiai"; sie waren zuständig für Fragen der sozialen Fürsorge, des Erb- und Familienrechtes, des Schulwesens. Dem Aufstand von 1866 folgte ein weiteres Zugeständnis seitens der Pforte, der sog. "Organikos Nomos" (Februar 1868), ein neues Verwaltungssystem, nach dem in allen Verwaltungsstufen und im Gerichtswesen sowohl Muslime als auch Christen in einem proportionalen Verhältnis mitwirken würden. Kreta wurde geteilt in fünf große Verwaltungseinheiten (Chania, Sphakia, Rethymno, Irakleion, Lasithi) und zwanzig Eparchien (Provinzen). Dem

Generalgouverneur des Vilajets Kreta wurde auch das Militärkommando unterstellt, ein Christ und ein Muslim sollten als seine Berater wirken; ein Verwaltungsrat aus Christen und Muslimen, an dessen Spitze der Generalgouverneur stand, würde eine beratende Funktion in Verwaltungs-, Finanz- und Steuerfragen haben. Die Generalversammlung, an der vier Vertreter jeder Eparchie teilnehmen würden, sollte am Jahresanfang über Fragen der Infrastruktur beraten (ΚΑΛΛΙΑΤΑΚΗ-MΕΡΤΙΚΟΠΟΥΛΟΥ 1988, S. 135ff).

Nach dem Aufstand von 1878 und dem darauffolgenden Pakt von Chalepa (Oktober 1878) bekleideten den Posten des Generalgouverneurs ausschließlich Christen, die griechische Sprache wurde als die offizielle Sprache im Gerichtswesen und in der Generalversammlung anerkannt, in der nun die Christen die Mehrheit bildeten, eine kretische Gendarmerie wurde gegründet, Steuerbefreiungen eingeführt, Literaturvereine und Ausgabe von Zeitungen erlaubt (ΚΑΛΛΙΑΤΑΚΗ-MΕΡΤΙΚΟΠΟΥΛΟΥ 1981, S. 69ff). Im Zeitraum bis zum nächsten Aufstand von 1889 verschärfen sich die Auseinandersetzungen unter den Christen: zwei Gruppierungen entstanden in der Nationalversammlung, die jede Form von Zusammenarbeit untergruben, bis die eine Fraktion Anfang Mai 1889 den Anschluss an Griechenland einseitig proklamierte und aus der Generalversammlung austrat. Der Ferman vom 17. Dezember 1889 machte den Pakt von Chalepa rückgängig mit dem Argument, dass die Institution der parlamentarischen Vertretung in Kreta scheiterte; alte Privilegien wurden aufgehoben und neue Steuern eingeführt. Neue Aufstände in den Jahren 1896 und 1897-1898 führten 1898 zur Autonomie unter einem Hochkommissar, Prinz Georg von Griechenland (1898-1906), anschließend Alexandros Zaimis (1906-1912). Unter dem Hochkommissar Stephanos Dragoumis wurde am 1. Dezember 1913 der Anschluss an Griechenland proklamiert (ΔΕΤΟΡΑΚΗΣ 1988, S. 407ff und ΣΒΟΛΟΠΟΥΛΟΣ 1988, S. 461ff).

Seit ihrer ersten Reise nach Kreta im Januar-Dezember 1866 war Schwartz in den Kreis der ausländischen Diplomaten integriert, aber auch mit dem damaligen Generalgouverneur Ismail Pascha, mit muslimischen und christlichen Kretenern sehr gut bekannt. Ihre Einmischung in den im Frühling 1866 ausgebrochenen Aufstand, d.h. die Treffen mit den Anführern der Aufständischen, die engen Kontakte mit den Konsuln Russlands und Amerikas, Dendrinos und Stillman, die den Aufstand weniger oder mehr offen unterstützten, vielleicht auch die Bitte an Garibaldi um die Entsendung von Freiwilligen-Truppen brachten sie in ein ungünstiges Licht seitens der osmanischen Behörden. Trotz der Befürchtungen wurde ihr die zweite Reise nach Kreta bzw. die Niederlassung im Dezember 1868 nicht verweigert; seitdem blieb sie ein anerkanntes Mitglied der ausländi-

schen Kolonie in Chania und erstreckte ihre Kontakte sowohl in christliche als auch in muslimische Kreise der lokalen Oberschichten.

Der Tierschutzverein von Chania, der erste überhaupt im gesamten Orient, sah vorerst seine Aufgabe darin, der schlechten Behandlung von Lasttieren ein Ende zu setzen; im Anwesen von Schwartz entstand ein Tierasyl, wohin kranke oder schwer in Mitleid gezogene Tiere mit Kosten des Vereins von einem Veterinärarzt behandelt wurden. Mit Abschluss der Behandlung wurden die Tiere ihren Besitzern zurückgereicht, hoffnungslose Fälle erhielten ihr Gnadenbrot im Asyl. Die Errichtung des Tierasyls verstörte die alte Bekanntschaft mit den wohlhabenden kretischem Unternehmer Lynkounis, einem Nachbar von Schwartz in Chalepa, der eine Krankenanstalt für notwendiger als ein Tierasyl hielt, das er zusätzlich aus hygienischen Gründen nicht in unmittelbarer Nähe seines Anwesens wünschte. Unter anderem erinnerte ihn die Vereinspräsidentin an ihr philanthropisches Werk für Notleidende und Arme und forderte ihn als mächtigen Großgrundbesitzer auf, seinen eigenen Beitrag in diese Richtung zu leisten (MELENA 1894, S. 32-34).

Alle sieben Generalgouverneure bis zur Auflösung des Vereins (Ioannis Photiadis Pascha, Ioannis Savvas Pascha, Kostakis Anthopoulos Pascha, Nikolaj Sartinisky Pascha, Sakir Pascha, Cevad Pascha und Mahmud Cellaledin Pascha) hatten sich als Ehrenpräsidenten des Vereins verpflichtet, einen Gendarmen am Stadttor einzusetzen, der den Verkehr beobachtete und kranke Tiere ins Asyl brachte, und einen zweiten Gendarmen zur Verfügung zu stellen, der als Wächter des Tierasyls vom Verein angestellt wurde. Im Vorstand und im Verwaltungsrat des Tierschutzvereins 1885 waren die Konsuln Russlands, Großbritanniens, Griechenlands, Österreich-Ungarns und Italiens, Sekretäre und Dragomane der Konsulate, die Ärzte Kalaitzakis und Nikolaidis, türkische Beys, unter ihnen der mächtige Hamid Bey (MELENA 1894, S. 27).

Im neugewählten Verwaltungsrat vom Januar 1886 ist eine deutliche Zunahme muslimischer Mitglieder merkbar, unter ihnen Hussein Pascha, Admiral der türkischen Mittelmeerflotte, und Edhem Pascha, Kommandant der türkischen Truppen; neben ihnen fungierten die Namen der Konsuln Italiens, Österreich-Ungarns und Großbritanniens (MELENA 1894, S. 43). An zoophilen Türken habe es in Chania nicht gemangelt: Hussein Pascha habe die verwahrlosten Hunde von Chania unter Schutz genommen, indem er jeden Tag seinen Diener mit einem großen Sack voll Brot in die Stadt schickte, um sie zu füttern, Tevsik Pascha, Ibraim Pascha und andere Türken nahmen viele Hundefamilien auf, Hamid Bey, der bis zu seinem Tod im Jahre 1888 häufig die Funktion eines Vize-Präsidenten erfüllte, zählte zu den wichtigsten Gönnern des Vereins (MELENA 1894, S. 65, 87).

Die modifizierten Statuten vom Juni 1888 und das Protokoll der Sitzung vom November 1888 (MELENA 1894, S. 56, 63) unterzeichnete neben seinen Kollegen auch der neue griechische Konsul Gryparis. Aus der veröffentlichten Korrespondenz ist ersichtlich, dass der weitere Erhalt des Vereins ausschließlich auf das Engagement und die finanzielle Unterstützung von Schwartz selbst, die Aktivität weniger Mitglieder, vor allem des Direktors der Eastern Telegraph Company in Irakleion, George Almond, und schließlich auf die diplomatische Zuvorkommenheit der osmanischen Autoritäten in einer für sie dornenvollen Zeit zurückzuführen ist.

Die grundsätzlichen Probleme des Tierschutzvereins vermehrten sich mit dem steigenden Bekanntheitsgrad des Vereins und dem Zuwachs seiner "Klienten". Die Aufgabe des Vereins, kranke und schlecht behandelte Lasttiere aus dem Verkehr zu ziehen, zu pflegen oder zu töten, stieß an die Grenzen der lokalen Wirtschaftsverhältnisse und der Mentalitäten. Zunächst gab es Reaktionen gegen die Entnahme solcher Tiere vom Besitzer, später, als die Bauern freiwillig ihre Tiere zum Asyl brachten, stiegen die finanziellen Ausgaben des Asyls so stark an, dass die Kasse schnell erschöpft wurde und Schwartz selbst für alles aufkommen oder Spenden von europäischen Gesellschaften erbitten musste. Meistens handelte es sich um schwerkranke Tiere, die entweder getötet werden oder für lange Zeit im Tierlazarett bleiben mussten. Im ersten Fall forderten die Besitzer auf gerichtlichem Weg den mehrfachen Wert des Tieres, im zweiten wollten bzw. konnten sie sich nicht an den Kosten beteiligen. Ab dem Sommer 1886 klagte die Vereinspräsidentin über ähnliche Probleme und forderte den damaligen Generalgouverneur Ioannis Savvas Pascha auf, zu dem sie einen engen Kontakt hatte und dem sie schon zum ersten Mal als Gouverneur des Departements von Sphakia während ihres Besuches in der Hauptstadt Vamos im Juni 1869 begegnete (MELENA 1892, S. 179-181), solchen Missständen vorzubeugen und das Gesetz gegen Tiermisshandlung (Strafgesetzbuch, Art. 257) streng anwenden zu lassen (MELENA 1894, S. 44ff). Der Verein ließ es sich auch nicht nehmen, Klagebriefe 1885 an den Militärkommandanten Edhem Pascha und 1887 an den Kommandanten Bradford des in der Suda-Bai stationierten englischen Kriegsschiffes "Gaunet" zu entsenden, um ihre Aufmerksamkeit auf das Überladen der Lasttiere durch die Soldaten der türkischen Garnison oder auf etliche durch die englischen Matrosen durchgeführte Misshandlungen zu lenken. Im Brief an Bradford wurde betont, dass solche empörende Brutalität gegen harmlose Kreaturen nicht nur herabwürdigend für die Untertanen der zivilisierteren Länder sei, sondern sie gebe zusätzlich den Kretern das traurigste Beispiel europäischer Zivilisation (MELENA 1894, S. 30, 50)

Wie aus der Korrespondenz und den Berichten ersichtlich, blieben die Probleme weiter bestehen; im Durchschnitt nahm das Tierasyl 70 Tiere jährlich auf, nach dem Rechenschaftsbericht Mai 1891-Juni 1892 sogar 160 Tiere; Ende 1888

konnte der Verein einen italienischen Veterinärmediziner anstelle der "quack-salbernden Thierärzte des Landes" anstellen (MELENA 1894, S. 65).

Die wachsende politische Instabilität nach dem Aufstand von 1889 wirkte auch auf das Leben des Tierschutzvereins: einerseits das Desinteresse der Mitglieder in jener turbulenten Zeit, andererseits der plötzliche Tod des unersetzlichen Mitstreitenden George Almond im Dezember 1891 stellten negative Aspekte hinsichtlich eines Fortbestehens dar (MELENA 1894, S. 79-85). Zusätzlich existierten neben den Problemen mit einheimischen Bauern auch Feindschaften unter den ausländischen Gesellschaftskreisen: das Milieu um das französische Konsulat scheint seit dem Austritt des Gerenten des Konsulats Guillois im April 1885 keine aktive Teilnahme am Vereinsleben gehabt zu haben, Schwartz klagte, dass die "französische Partei" den Verein bei jedem neuen Ankömmling misskreditierte (MELENA 1894, S. 80). Das Verhältnis zur französischen Kolonie in Chania hatte sich anscheinend seit 1866 nicht gebessert, als sie dem Kreis der Russophilen der Autonomie-Bewegung sehr nah gestanden hatte. Die Freundschaft mit dem aktiven Mitglied des Tierschutzvereins Konstantinos Voulgaridis, Dragoman und Kanzler des russischen Konsulats, leitete sich aus der Zeit jener ersten Reise nach Kreta. Die Verständigung zwischen der Vereinspräsidentin Schwartz und den osmanischen Autoritäten lief auf jeden Fall glatter als mit einigen Vereinsmitgliedern. Der gleichzeitige Austritt des griechischen Konsuls Drakopoulos und des Franzosen Guillois im April 1885 ist auf den ersten Blick auf Differenzen bezüglich der Führung des Vereins zurückzuführen, obwohl Drakopoulos die Gründe nicht preisgeben wollte. In einer Reihe von Briefen zeigte er sich beleidigt, weil Schwartz ihn daran erinnerte, dass er zum dritten Mal aufgrund zunächst einer Krankheit und dann von Jagdpartien die Versammlung versäumen würde (MELENA 1894, S. 36-39).

Die Auflösung des Vereins wurde durch die Anzeige eines ehemaligen Gründungsmitgliedes beschleunigt, das nach einem an die Präsidentin gerichteten und durch sie nicht erwiderten Brief vom 15. Juli 1892 den Verein beim Generalgouverneur Mahmud Cellaledin Pascha des Missbrauches der ursprünglichen Ziele bezichtigte. Schwartz gab den Namen des Klägers in der Veröffentlichung seiner Briefe nicht bekannt; höchstwahrscheinlich handelt es sich um M. Cohen, über den sonstige Informationen fehlen, ausgenommen der Tatsache, dass er im Dienste der osmanischen Administration stand. Er behauptete, eine mildtätige Institution wie der Tierschutzverein dürfe weder Gewalt bei der Bemächtigung der Tiere anwenden noch Verpflegungskosten bei den Eigentümern verlangen. In der Fortsetzung des zweiten höchst beleidigenden Briefes drohte sogar der Briefabsender der Vereinspräsidentin mit "gesetzlichen Mitteln", falls sie seinen

Aufforderungen erneut keine Aufmerksamkeit schenken würde (MELENA 1894, S. 92-99).

Der britische Konsul Biliotti vermied eine Involvierung in diese Affäre und riet Schwartz, sich an den britischen Gesandten in Rom zu wenden (Schwartz war britische Staatsbürgerin und hatte als ersten Wohnsitz die italienische Hauptstadt). Interessanterweise blieben die guten Kontakte zwischen Schwartz und dem Generalgouverneur auch nach diesem Zwischenfall aufrecht erhalten: Celaledin Pascha beauftragte den Bürgermeister und drei Mitglieder des Gemeinderates von Chania im November 1892, der "Zoophilischen Gesellschaft" beizustehen und Hilfe zu leisten.

Anscheinend geriet der Tierschutzverein von Chania in das Netz der politischen Rivalitäten, die seit Mitte der 1880er Jahre auf Kreta herrschten. Die Polarisierung unter den zwei Fraktionen der Generalversammlung entfaltete sich Ende der 80er Jahre in eine offene Auseinandersetzung: die "Konservativen", Befürworter des Anschlusses an Griechenland, wurden vom russischen Konsulat offen unterstützt, während der britische Konsul Biliotti unter dem Anschein einer gegenüber den osmanischen Behörden kooperativen Gesinnung probritische Haltungen und Wünsche nach einer Quasi-Autonomie unter dem Schutz Englands ernährte (ΠΙΚΡΟΣ 1977, S. 101-108 und ΚΟΥΝΔΟΥΡΟΣ 1921, S. 7ff, 46f, 50). Die Präsenz und die Aktivitäten der europäischen Diplomaten in Chania und Irakleion, hauptsächlich der Konsuln und Vizekonsuln Großbritanniens, Russlands und Frankreichs, zeugte sowohl vom Interesse dieser Staaten auch für diese Region des Osmanischen Reiches als auch von deren Konkurrenz in der Erweiterung ihrer Einflusssphären im Mittelmeer. Auch 1868 wendeten sich inzwischen enttäuschte Revolte-Anführer der westlichen Provinzen Kretas an den britischen Konsul Dickson, in der Folge an den Gesandten Englands in Athen Erskine und schließlich an die Königin Victoria mit der Bitte um ihre Vermittlung. Die Aufständischen selbst waren sich damals nicht einig in der Interpretation dieses Wunsches und ob Kreta ein britisches Protektorat, ein autonomes Fürstentum unter der Oberhoheit des Sultans oder einfach ein osmanisches Vilayet unter einem christlichen Generalgouverneur sein sollte (ΚΑΛΛΙΑΤΑΚΗ 1973, S. 229-277).

Marie Espérance von Schwartz hatte anderswo ihre Präferenz für die "unterdrückte Minorität", die Partei der Unions-Anhänger in der Generalversammlung, sowie auch ihre Ablehnung der Taktik des englischen Konsuls geäußert, dem sie Anstiftung zur Aufhebung des Paktes von Chalepa im Jahre 1889 zuschrieb (MELENA 1892, S. 258-259). Die Entfremdung vom britischen Konsul Biliotti widerspiegelte sich in der Tatsache, dass er in jenem für das Weiterbestehen des Tierschutzvereins entscheidenden Zeitpunkt seine direkte Unterstützung verwehrte. Die "Konservativen" andererseits, aus deren Kreisen auch die christli-



chen Unions-Anhänger stammten, ob nun muslimische oder christliche Beys und Großgrundbesitzer, sahen ihre Macht und ihren Einfluss nach 1878 schwinden: Neuankömmlinge, die von den christlichen Generalgouverneuren gefördert wurden, besetzten öffentliche Ämter und mit ihnen etablierte sich langsam die neue bürgerliche Schicht, die in der Generalversammlung von den "Liberalen" vertreten wurde. Der plötzlich proklamierte Anschluss an Griechenland seitens der "Konservativen" und deren Austritt aus der Assemblée Générale stellten ihre krampfhaftige Reaktion auf den vorangehenden Wahlsieg der "Liberalen" dar. Durch die Aufhebung des Paktes von Chalepa im Jahre 1889 erlangten die Beys kurzfristig ihren alten Status, die Christen unter ihnen konnten aber kaum mehr die aufständischen bewaffneten Bauerntruppen unter Kontrolle bringen. Erst Mahmud Cellaledin Pascha, der im Sommer 1891 den Posten des Generalgouverneurs der Insel bekleidete, ist es gelungen, Herr der Situation zu werden.

Die guten Kontakte mit Cellaledin Pascha, mit lokalen Beys und türkischen Amtsträgern nützten dem Verein in jener verworrenen Zeit nicht, sie bewirkten eher das Gegenteil: er trug den Stempel einer Organisation aus den Reihen der Oberschichten, die Rechte und Bedürfnisse der kretischen Bauern missachtete. Der Ankläger trat hervor als Verteidiger der Armen und gesellschaftlich Unterprivilegierten, denen der Verein die Existenz beraubt habe, und forderte die Präsidentin indirekt auf, zu gehen, denn "das kretische Volk hat sie nicht eingeladen hierher zu kommen" (MELENA 1894, S. 96).

Neben den politischen Verstrickungen hemmte ein weiterer Faktor das Fortbestehen des Vereins: Wesen und Ziele eines Tierschutzvereins an sich stellten in einer Agrargesellschaft mit kleinen städtischen Kernen wie der kretischen im 19. Jahrhundert kuriose Erscheinungen dar. Sowohl die in Westeuropa Mitte des 19. Jahrhunderts verbreitete Idee des Tierschutzes als auch die Gründung von Tierschutzvereinen war auf eine veränderte Naturauffassung zurückzuführen, die von dem Prozess der Urbanisierung und der Industrialisierung ausgelöst wurde. England galt mit dem ersten Gesetz zum Tierschutz, das 1822 erlassen und in dem erstmals Tierquälerei strafrechtlich verboten wurde, als großes Vorbild. Der erste europäische Tierschutzverein entstand 1824 in London, der erste deutsche 1837 in Stuttgart. Die Tierschutzgesetzgebung der meisten europäischen Staaten beschränkte sich allerdings bis zur Jahrhundertwende auf die Haustiere; die Vivisektion bzw. der Tierversuch wurde erst Ende des 19. Jahrhunderts Gegenstand öffentlicher Diskussion in ganz Europa und war mit der Etablierung der neuen experimentellen Vorgehensweise, hauptsächlich in der Medizin, eng verknüpft. Das Konzept vom Nutz- und Arbeitstier als von einem schützenswerten Wirtschaftsfaktor tauchte als nebenrangiger Hinweis in der vorwiegend moralischen Argumentation der Tierschützer auf. Die Diskrepanz zwischen gutem

Willen und Alltagspraxis, die man auch am Beispiel des kretischen Tierschutzvereines beobachten kann, bestand auch in westlichen Ländern noch für lange Zeit: die Bemühungen der deutschen Vereine um eine adäquate Gesetzgebung erstreckte sich über die Jahrhundertwende. Sie hatten erkannt, dass Tierschutzarbeit ohne entsprechende gesetzliche Grundlage ineffektiv blieb. Im Reichsstrafgesetzbuch von 1871 z.B. wurde auf Wunsch der Tierschutzvereine die Definition der Tiermisshandlung erweitert: auch die nicht öffentliche Tierquälerei konnte bestraft werden, wenn sie Ärger erregte (ZERBEL 1993, S. 17-56, 95ff).

### Literatur

- Δετοράκης, Θεοχάρης (1988): Η Τουρκοκρατία στην Κρήτη (1699-1898); in: Κρήτη. Ιστορία και πολιτισμός. Herausgegeben von Νικόλαος Παναγιωτάκης. Bd. 2. Kreta, S. 333-436.
- Καλλιατάκη, Κάλλια (1973): Αγγλία και Κρήτη, 1868; in: Κρητικά Χρονικά 25, 1973, S. 229-277.
- Καλλιατάκη-Μερτικοπούλου, Κάλλια (1981): Ο διορισμός Χριστιανού Γενικού Διοικητή στην Κρήτη, 1878; in: Πεπραγμένα του Δ' Διεθνούς Κρητολογικού Συνεδρίου (Ηράκλειο, 29 Αυγούστου-3 Σεπτεμβρίου 1976). Τόμος Γ'. Νεώτεροι χρόνοι. Athen, S. 69-106.
- Καλλιατάκη-Μερτικοπούλου, Κάλλια (1988): Ελληνικός αλυτρωτισμός και οθωμανικές μεταρρυθμίσεις. Η περίπτωση της Κρήτης 1868-1877; Athen.
- Κούνδουρος, Μανούσος (1921): Ημερολόγιον. Ιστορικά και διπλωματικά αποκαλύψεις. Η απελευθερωτική επανάσταση της Κρήτης και η αρμοστέια αυτής; Athen.
- Melena, Elpis (1892): Erlebnisse und Beobachtungen eines mehr als 20jährigen Aufenthaltes auf Kreta. Von Elpis Melena. Mit 14 Phototypien und Originalen von Joseph Winckler und einer Karte von Kreta; Hannover.
- Melena, Elpis (1894): Meine Rechtfertigung als Tierschützerin in Kreta. Den "Elenden" der Insel Kreta in wärmstem Beileid gewidmet von Elpis Melena; Riga.
- Πικρός, Ιωάννης (1977): Οι εξελίξεις στην Κρήτη από τη σύμβαση της Χαλέπας (1878) ως τις αρχές του 1897; in: Ιστορία του Ελληνικού Έθνους. Bd. 14. Athen, S. 101-117.
- Σβολόπουλος, Κωνσταντίνος (1988): Η περίοδος της αυτονομίας; in: Κρήτη. Ιστορία και πολιτισμός. Herausgegeben von Νικόλαος Παναγιωτάκης. Bd. 2. Kreta, S. 459-492.
- Zerbel, Miriam (1993): Tierschutz im Kaiserreich. Ein Beitrag zur Geschichte des Vereinswesens; Frankfurt a. M. [u.a.]

---

<sup>xliv</sup> Lebensdaten und sämtliche Informationen über Marie Espérance von Schwartz sind aus ihren Schriften zusammengestellt und gehören meinem zur Zeit laufenden Forschungsprojekt über Reisen deutschsprachiger Frauen in die Levante und nach Griechenland im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert.

## **Metaxas-Lektüre: Zu den theoretischen Grundlagen der Metaxas-Diktatur, 1936-1941<sup>xlv</sup>**

*Susanne-Sophia Spiliotis, Berlin*

Für das ideologische Eigengewicht der Diktatur, die Ioannis Metaxas, Ex-General und politischer Rechtsaußen, am 4. August 1936 mit Rückendeckung des griechischen Königs, Georg II., in Griechenland errichtete, hat sich die historische Forschung bislang wenig interessiert. Zu augenfällig erschien der mimetische Faktor, der die zeitgenössischen Slogans des sogenannten "Regimes vom Vierten August" in die ideologische Nähe zu den selbstgewählten Vorbildern des Faschismus und des Nationalsozialismus rückte. Lag es nicht auf der Hand, dass etwa die Rede von der "Dritten Griechischen Kultur", die Metaxas und die übrigen Protagonisten des "Neuen Staates" einläuten wollten, als platte Nachahmung des "Dritten Reichs" zu verstehen war? Sprach nicht das Fehlen einer Massenpartei als Trägerin ideologischer Mobilisierung im griechischen Fall für das bloß entlehnte, nicht aber selbst entworfene Ideenkleid der Diktatur, in das Metaxas seine vollmundigen Pläne einer grundlegenden Reorganisation von Gesellschaft und Staat einhüllte - die eigene Ideenlosigkeit nur dürftig kaschierend?

Die überwiegend politik- und diplomatiegeschichtlichen Arbeiten zur Metaxas-Diktatur kamen jedenfalls zu dem Schluss, dass die Regime-Rhetorik zwar modisch aktuell war, kaum jedoch ernsthaften politischen Gestaltungswillen wiedergab, geschweige denn ein gedankliches Fundament reflektierte, das in jahrelanger Auseinandersetzung mit zentralen Fragestellungen des intellektuellen europäischen Diskurses im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts gewachsen war: der Beziehung zwischen Konservatismus und sozialer Revolution, dem Verhältnis von Individuum und Kollektiv.

Wer sich freilich mit der intellektuellen Biographie Metaxas' befasst, der das Konzept des Vierten August federführend bestimmte, dem wird bei aller gebotenen Vorsicht gegenüber teleologischen Interpretationen nicht nur die Schlüssigkeit seiner Weltanschauung zu denken geben, sondern auch auffallen, dass der spätere Diktator lange vor der Errichtung seines Neuen Staates die gedanklichen Fundamente für eine tiefgreifende Restrukturierung von Staat und Gesellschaft unter den Vorzeichen nationaler Regeneration gelegt hatte.

Wie kein anderer griechischer Politiker zog Metaxas dabei die partielle griechische Diaspora ins Kalkül, legte also seinem Gegenentwurf ein Nation- und Ge-

sellschaftsverständnis ohne territoriale Begrenzungen zugrunde. Die Überzeugung, dass die Antwort auf die Diaspora-Situation nicht im Irredentismus liegen könne, hatte ihn offenbar auch darin bestärkt, die ihm 1920 angetragene militärische Führung des riskanten griechischen Eroberungsfeldzugs in Kleinasien abzulehnen und seinen Dienst zu quittieren. Metaxas verstand sich gleichwohl als glühender Nationalist, doch nicht im Sinne eines Großgriechenland-Ideals. Die Alternative lag für ihn vielmehr auf dem virtuellen Territorium der Nation. Hier hatten die Griechen seiner Ansicht nach Aufholbedarf.

Was er darunter verstand, darüber gibt die Lektüre dessen, was Metaxas' verfasst oder gesagt bzw. selbst gelesen hat, Aufschluss. Seine Gedankenwelt und ihre Inspirationen erschließen sich vornehmlich aus drei Quellen: aus seinem persönlichen Tagebuch, mit wenigen Unterbrechungen geführt zwischen 1896 und seinem Tod 1941<sup>xlvi</sup>; seinem "Gedankenheft", beginnend mit Eintragungen in der Zeit seines politischen Exils in Italien 1917-1920<sup>xlvii</sup> sowie aus seiner nachgelassenen Bibliothek.<sup>xlviii</sup> Sie führen vor Augen, dass sich der Militär Metaxas, dem seine Ausbildung an der Preussischen Militärademie in Berlin, 1899-1903, den Spitznamen "kleiner Moltke" einbrachte, bereits mit sozialphilosophischen Fragestellungen vertraut gemacht hatte, als er noch keine konkrete zivile Karriere verfolgte. Sie zeigen auch, dass der spätere Diktator nach der Rückkehr aus dem Exil, 1920, und dem Ausscheiden aus dem aktiven Militärdienst, Anfang 1921, seine politischen Ambitionen offenbar theoretisch zu untermauern bestrebt gewesen war. So liegt der Schwerpunkt seiner Buchanschaffungen im Jahrzehnt zwischen 1910 und 1920 auf den Gebieten der Soziologie, Psychologie, Wissenschaftsgeschichte und der Religion,<sup>xlix</sup> im darauffolgenden Jahrzehnt auf politischem und geschichtsphilosophischem Schrifttum.<sup>1</sup>

Eine ideengeschichtlich akzentuierte Metaxas-Lektüre zeigt so, wie sich dessen Problemsicht in Auseinandersetzung mit konservativen Denkern seiner Zeit schärfte und welche konzeptionellen Entwürfe sich infolgedessen in den Begriffen niederschlugen, die das ideologische Rüstzeug des Metaxas-Regimes bestimmten. Anders als der Großteil der einschlägigen Forschung meint,<sup>li</sup> erschöpften sich die semantischen Strategien des Vierten August nicht in der Nachahmung italienischer oder deutscher Prototypen. Die Metaxas-Lektüre öffnet vielmehr den Blick für den ideologischen Eigengehalt der faschistoiden griechischen Diktatur, unbeschadet der Tatsache, dass die Umsetzungswirklichkeit der Ideologeme zu großen Zweifeln an ihrer Überzeugungskraft und gesellschaftlichen Resonanz berechtigt.

Aus seiner Verachtung für das parlamentarische System als Symbol politischer Polarisierung und gesellschaftlicher Fragmentierung hatte Metaxas auch schon

vor seiner "Machtergreifung" am 4. August 1936 keinen Hehl mehr gemacht. Im Rahmen einer aufsehenerregenden, um die Jahreswende 1934/35 in der Presse geführten Auseinandersetzung mit seinem politischen Gegenspieler Eleftherios Venizelos über Ursachen und Folgen der Nationalen Spaltung Griechenlands während des Ersten Weltkriegs entfaltete er seine Weltanschauung. Die ideologischen Eckpunkte des "Vierten August" ließen sich hier bereits deutlich erkennen.<sup>lii</sup>

Metaxas' Grundthese vom Bankrott des griechischen Parlamentarismus war nicht neu, vielmehr zum damaligen Zeitpunkt unter griechischen Intellektuellen jeder Couleur ebenso weit verbreitet wie die Bereitschaft, die Stärkung der Exekutive sowie Normen zu akzeptieren, die kollektive Werte unterstrichen. Metaxas ging jedoch einen Schritt weiter. Er setzte an der theoretischen Begründung antiliberaler und antiparlamentarischer Ordnungsvorstellungen an. Er zielte auf die Neuordnung der Gesellschaft durch einen starken Staat, getragen durch ein nationales Ideal, das im Bekenntnis zur geschichtsmächtigen Kultur der griechischen Rasse wurzelte.

### **Oswald Spengler und Gustave LeBon: Paten der Dritten Griechischen Kultur?**

Wie stark die Konstruktion eines künftigen "nationalen Ideals" der Griechen von der Geschichtsmorphologie Oswald Spenglers geprägt war, ist aus der Gegenüberstellung von Metaxas programmatischem letzten Artikel im Rahmen der öffentlichen Venizelos-Korrespondenz mit Spenglers "Untergang des Abendlandes" ersichtlich, ein Bestseller, den Metaxas in einer Ausgabe des Jahres 1924 besaß.<sup>liiii</sup> Spenglers Deduktion "Rasse-Nation-Volk-Bevölkerung" scheint für Metaxas ebenso zwingend gewesen zu sein wie dessen Unterscheidung zwischen "Kultur" und "Zivilisation".

"Rasse" beruhte für Spengler auf der "Energie des Blutes", der "Macht des Bodens", vor allem aber auf jener "rätselhaft(e)n kosmische(n) Kraft des gleichen Taktes eng verbundener Gemeinschaften". In Abgrenzung zur "Rasse "Mensch", welche dem biologischen Weltbild angehört", weil "die "Menschheit" (..) ein zoologischer Begriff oder ein leeres Wort" sei, gab es für ihn "Menschenrassen der eigentlichen Weltgeschichte, Daseinsströme von einer viel seelenhafteren Bedeutung". Diese geschichtsmächtigen Rassen ließen sich nur über einen "tieferen Blick sozusagen fühlbarer Einzelheiten" erfassen. Ihre seelische Qualität sei "für das Fühlen mit untrüglicher Gewissheit und auf den ersten Blick da, aber nicht für die gelehrte Betrachtung".<sup>liv</sup>

"Wir sollten uns nichts vormachen", appellierte Metaxas in seinem an die griechische Jugend gerichteten Presseartikel, "Menschen gibt es nur im zoologischen Sinn. Seelisch aber gibt es "Griechen", gibt es "Türken", gibt es "Franzosen"...usw. Jeder Mensch sieht das Leben, denkt und handelt in Folge seiner Nationalität, seiner Rasse. Die Rassenzugehörigkeit ist ein natürliches Phänomen".<sup>lv</sup>

Wie hing nun Rasse mit Volk, Nation bzw. Kultur zusammen?

Der Begriff "Volk" galt Spengler als bewusst gewordene "Einheit der Seele". "Was ein Volk von einer Bevölkerung unterscheidet, sei stets das innere Erlebnis des "Wir"". Ohne dieses "Wir-Gefühl" bliebe nur der bloße Name, eine pure Bezeichnung, hinter der nichts stünde. Soweit einem Volk aber über das "Wir-Gefühl" hinaus eine Idee zugrundeläge, in der sich die Essenz einer Kultur manifestiere, handele es sich um eine Nation. In Nationen, so Spengler, erfülle sich also das Schicksal einer Kultur, nur Nationen erlangten deshalb historische Bedeutung. Ohne nationales Bewusstsein träte ein Volk dagegen von der Weltbühne ab und würde zum Objekt der Geschichte, verlöre eine Nation ihre innere Form und löse sich im Falle der abendländischen Kultur in die formlose Beliebigkeit kosmopolitischer Weltzivilisation auf.<sup>lvi</sup>

In Metaxas Plädoyer für ein "nationales Ideal" schimmern Spenglers Deduktionen wie eine Blaupause durch. Durch das innere Erlebnis des "Wir", so Metaxas, hätten sich die Griechen, unabhängig davon, ob sie innerhalb oder außerhalb der Grenzen des griechischen Staates lebten, ihrer selbst als "bewusstes Ganzes" zu vergewissern. Ohne dieses Bewusstsein verlöre die griechische Nation ihre historische Perspektive. Für Metaxas erfüllte sich der Sinn der griechischen Geschichte im Willensakt der nationalen Einheit, der aus dem Glauben an den "Daseinsstrom" der griechischen Rasse erwuchs. Um dem nationalen Ideal näherzukommen, forderte Metaxas deshalb, "müssen wir vor allem glauben, dass wir Griechen sind". Die heutigen Griechen hätten sich als "natürliche Entwicklung ein- und derselben Rasse durch Jahrhunderte hindurch" zu begreifen. "Nur dann erhält unsere Geschichte Sinn und wird ihre Wirkungsmacht unbesiegbar sein". Hingegen sei der Zerfall der Nation unabwendbar, "wenn wir meinen, wir seien bloß Einwohner ein- und desselben Landes, das irgendwann andere Menschen bewohnt haben, mit welchen uns nur zufällig der nationale Name verbindet".

Für Metaxas gehörten "Glauben" und "innere Gewissheit" zu Schlüsselbegriffen nationaler Regeneration. Vor allem die griechische Jugend hoffte er für seine Version eines Integralen Nationalismus zu gewinnen. "Worin aber", so Metaxas, "besteht nun die Einheit des Griechentums? In seiner Kultur! Und als Kultur

verstehen wir nicht die mechanische Zivilisation, sondern die tiefere Kultur, welche der aus den Tiefen unserer Rasse herrührende Ausdruck ihrer Lebendigkeit, ihrer schöpferischen Begabung und ihrer Stärke ist."<sup>lvii</sup> Der Beweis für die "ununterbrochene rassische Kontinuität" sei schließlich "täglich und stündlich in aller Munde und Ohren: Die Sprache...die gesprochene Sprache, niemandes Artefakt, niemandes Lektion, im ganzen Griechentum verbreitet, überall ähnlich und fast ohne nennenswerte verschiedene Dialekte..<sup>lviii</sup>

Für Metaxas repräsentierte die Sprache des einfachen Mannes, die sogenannte Volkssprache ("Dimotiki") die diachrone Präsenz des Griechentums als wesentlicher Ausdruck für die Lebenskraft der Nation. Mit den nationalistischen Demotikisten in der Tradition Ion Dragoumis' wandte sich Metaxas deshalb gegen das Festhalten an der sogenannten "Katharevousa", der archaisierenden Reinsprache, als offizieller Schriftsprache. Sie stand für das gleichsam "reimportierte", der "Archaïomanie" europäischer Prägung geschuldete Klassikstereotyp, während sich die Volkssprache autochthoner christlich-byzantinischer Identität zuordnen ließ.

War Metaxas tatsächlich davon überzeugt, aus dem Appell an die Einheit der griechischen Seele politisches Kapital schlagen zu können? Räumt man seinem überaus lebhaften, durch intensive einschlägige Lektüre untermauerten Interesse an Völker- und Massenpsychologie Einfluss auf sein politisches Denken und Handeln ein, wirkt sein Versuch konsequent, mit dem Beschwören nationaler Gefühle Kompetenz und Engagement als Politiker unter Beweis zu stellen. Ja, es könnte sogar scheinen, als habe er Gustave LeBons Traktat "Psychologie der Massen", ein weiterer zeitgenössischer Bestseller, als Handlungsanweisung betrachtet.<sup>lix</sup>

"Glauben erwecken", so LeBon, "sei es religiösen, politischen oder sozialen Glauben, Glauben an eine Person oder an eine Idee, das ist die besondere Rolle eines großen Führers."<sup>lx</sup> Metaxas verstand und präsentierte sich als erster Anhänger des neuen Glaubens an die griechische Nation. Um ihn zu stimulieren, appellierte er mit einfachen, für jedermann nachvollziehbaren Losungen an Gefühle, ganz im Sinne LeBons, der den Einfluss auf Menschen darin begründet sah, ihnen "ihren Anteil an Hoffnungen und Täuschungen (zu) geben, ohne den sie nicht leben können."<sup>lxi</sup> Beeinflussbarkeit, Emotionalität und Kritiklosigkeit hielt LeBon für Kennzeichen der "Masse". Emotionale Akklamation geriet im Verständnis Metaxas' zum Inhalt seiner politischen Zielvorstellung: "Ein Ideal", so Metaxas, "das in der Lage ist, die Griechen zu begeistern, ihre Seele zu erfüllen, ihnen Ziel und Sinn im Leben zu geben und sie alle solidarisch auf große



Errungenschaften hin verbindet, kann kein anderes Ideal sein, als das nationale Ideal.<sup>lxii</sup>

Angesichts tiefer politischer und sozialer Risse durch die griechische Gesellschaft mochte Metaxas die Programmatik nationaler Einheit als gleichsam selbsterklärend verstanden haben. Zum einen lebte die politische Spaltung in zwei antagonistische Lager - Venizelisten bzw. Antivenizelisten - seit der Auseinandersetzung um die Haltung Griechenlands während des Ersten Weltkriegs unvermindert fort, flammte der Streit um die Staatsform in dem stark von der Macht des Militärs geprägten griechischen Parlamentarismus immer wieder auf und endete auch nicht mit der Restauration der Monarchie 1935. Zum anderen hatte der griechische Staat mit der Integration von über 1,3 Millionen Griechen zu kämpfen, die nach ihrer Flucht aus der Türkei in Folge der "Kleinasiatischen Katastrophe" 1922/23 vor allem in die nördlichen Landesteile geströmt waren. Und schließlich existierte eine große überseeische Arbeitsdiaspora, deren Loyalität den heimatlichen Angehörigen, weniger aber dem Heimatstaat galt.

Für seine Vision dieses integrativen "nationalen Ideals" wählte Metaxas die Bezeichnung "Megali Idea" und damit den Inbegriff des Großgriechenland-Ideals, das ein Jahrhundert lang die Arrondierungspolitik des jungen griechischen Nationalstaates geleitet hatte. Der Glanz der "Großen Idee", der aus der Reminiszenz an das griechisch-byzantinische Reich strahlte, war aber mit der Niederlage gegen die kemalistischen Truppen 1922 erloschen. Warum beharrte Metaxas dennoch zunächst auf diesem bedeutungsschweren Begriff? Ging es ihm darum, mit dem Begriff zumindest den Nimbus zu nutzen, der so eng mit nationaler Unabhängigkeit und vergangener Größe verknüpft war?

"Nimbus" gehörte für LeBon zum Arsenal der Massenpsychologie. "Nimbus" wirke als "geheimnisvolle Gewalt", als "Zauber, den eine Persönlichkeit, ein Werk oder eine Idee auf uns ausübt", wobei entscheidend sei, dass er "verhindert, die Dinge so zu sehen wie sie sind". Der Parthenon in Athen z.B. war für LeBon eine "recht uninteressante Ruine, aber es (sic!) hat solchen Nimbus, dass man es nur noch mit dem ganzen Anhang historischer Erinnerung betrachten kann".<sup>lxiii</sup> Ebenso stellten Worte oder Redewendungen für LeBon nur austauschbare Formeln dar, deren Wirkung allein auf ihrer Fähigkeit beruhte, wie bei einem "Klingelknopf" zeitweilig bestimmte Bilder hervorzurufen.<sup>lxiv</sup>

Metaxas schien für sein nationales Ideal den "Zauber" erhalten zu wollen, der aus dem Begriff der Megali Idea strahlte. Allerdings sollte nach dem definitiven Ende des modernen griechischen Irredentismus 1922/23 in Zukunft ein anderes als das Bild des großgriechischen Territorialreiches der "fünf Meere und zwei

Kontinente" hervorgerufen werden. LeBons Thesen hatten ihn offenbar davon überzeugt, dass es möglich sei, dem Begriff der "Großen Idee" einen anderen Inhalt zu unterlegen. "Megali Idea" sollte nicht mehr für die Erweiterung des Staatsgebiets stehen, sondern für die Rückeroberung geistiger Räume.

Für Metaxas hatte nur die territoriale "griechisch-byzantinische Auffassung der Megali Idea" ihre Überzeugungskraft eingebüßt, keineswegs aber ihr auf der geistigen Hegemonie des Griechentums fußender antiker Sinn. "Nicht die Megali Idea ist eingestürzt", mahnte Metaxas. "Eingestürzt ist der Versuch, sie in territorialer Gestalt zu verwirklichen".<sup>lxv</sup>

Die Große Idee, davon war Metaxas überzeugt, war der griechischen Eroberungspolitik zum Opfer gefallen. Die Schuld daran, dass im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts die Megali Idea zu einer bloßen "Theorie der Eingrenzung des Griechentums" auf den staatlichen Herrschaftsbereich verkümmerte und zur Fixierung auf eine territoriale Konzeption einer nationalen Gesellschaft verleitet hatte, gab er dem modernen Nationalstaatsverständnis, das die außenorientierten griechischen Eliten importiert und ohne Rücksicht auf die spezifische griechische Situation durchzusetzen versucht hätten. Der Fehler lag seiner Ansicht nach also "am Eindringen des damals in Europa vorherrschenden Rationalismus und den Theorien des historischen Materialismus. Deren Träger waren vor allem die aus Europa kommenden gebildeten jungen Herren, die oftmals nur oberflächlich studiert hatten und nun der jungen griechischen Gesellschaft die Früchte einer alternden Kultur anboten, die dazu leider oft noch schlecht verdaut waren..."<sup>lxvi</sup> Sie hätten nur noch das Ziel verfolgt, das Staatsgebiet zu vergrößern, um den Preis, die Zukunft des Griechentums als Ganzes unbestimmt zu lassen. In der ausschließlichen Koppelung der Nationalidee an ein Territorium aber sah Metaxas den "tödlichen Schlag für das nationale Ideal".<sup>lxvii</sup> Die griechische Jugend habe deshalb Zuflucht gesucht zu humanistischem Gedankengut, linken Tendenzen, faschistischer Reaktion, internationalistischen, kosmopolitischen Vorstellungen oder radikal hedonistischer Lebenspraktik. Der Irrtum war, so Metaxas, "dass wir glaubten, wir könnten in Analogie mit anderen Nationen das Griechentum innerhalb territorialer Grenzen fassen. Während es ja genau die Eigenart unserer Rasse ist, keine Grenzen zu haben."<sup>lxviii</sup>

Das nationale Ideal, wie Metaxas es verstand, sollte dagegen von allen Griechen geteilt werden, war als gleichsam grenzüberschreitende Loyalisierungsstrategie gedacht, die ganz selbstverständlich die griechische Diaspora mit einbezog. Dem Staat wies Metaxas dabei eine zentrale Rolle zu. Ihm sollte es obliegen, "...jene Kultur wiederzuschaffen und sie in die letzten Winkel der Verflechtungen der griechischen Rasse auszustrahlen, um auf diese Weise alle Teile der

Rasse zu einem bewussten Ganzen zusammenzubinden". Um das zu erreichen, galt es, die "staatliche Macht und Dynamik" zu entfalten.<sup>lxix</sup>

Staatliche Initiative und nationale Regeneration waren bei Metaxas untrennbar miteinander verbunden. Mit Errichtung seiner Diktatur am 4. August 1936 begann er, seine Konzeption der Megali Idea in die Tat umzusetzen. Die Absicht einer tiefgreifenden Reorganisation lief auf ein korporatistisches Modell hinaus, in dem der Einzelne wieder in einen institutionalisierten, durch Kollektive vorengeregelten Bezug zu dem im Staat repräsentierten gesellschaftlichen Ganzen gestellt werden würde.

Metaxas muss dabei bewusst geworden sein, dass die Bezeichnung "Megali Idea" zu stark mit dem Verlust des Großgriechenland-Ideals verbunden war, der "Klingelknopf" also nicht die erhofften Bilder neuer nationaler Größe auslösen würde. Sein ideologisches Projekt brauchte deshalb einen anderen Namen: die Dritte Griechische Kultur.

Sie sollte die Geschichtsmächtigkeit der griechischen Rasse auf den Begriff bringen. Nach Metaxas hatte sich der Wesenskern der griechischen Nation zum ersten Mal während der Antike manifestiert, zum zweiten Mal in Byzanz. Durch die Wiedererweckung des nationalen Ideals unter der Ägide des Neuen Staates würde sie zum dritten Mal einer Blütephase entgegengehen.

Antike wie Byzanz bildeten zentrale, wenngleich zum Teil kontrovers diskutierte Bezugsbereiche neugriechischer Identität. Wie im Diskurs um die griechische Sprache stand dabei das im Spiegel des europäischen Klassizismus verzerrte Bild der antiken griechischen Hochkultur der als "ursprünglicher", weil lebensnäher und bodenständiger erlebten Volkskultur christlich-byzantinischer Prägung gegenüber. In der Dritten Griechischen Kultur glaubte Metaxas die Spannung aufheben zu können. Die griechische Jugend hielt er für die Träger des neuen nationalen Ideals, den griechischen Staat sah er in der Pflicht, diese historische Mission zu erfüllen.

Sowohl in der konstitutiven Beziehung zwischen Staat und nationaler Wiedergeburt als auch in der dreistufigen Reinkarnations-Klimax klingt die germanophile, von den Erfahrungen des Ersten Weltkriegs beeinflusste intellektuelle Sozialisation Metaxas' an. Besonderen Einfluss scheinen die unter griechischen Intellektuellen breit rezipierten Schriften des Leipziger Völkerpsychologen Wilhelm Wundt auch auf ihn ausgeübt zu haben.<sup>lxx</sup>

Wundt betrachtete den Ersten Weltkrieg als "Wiedergeburt jenes deutschen Geistes, der in der Reformation seinen ersten, in dem deutschen Idealismus seinen zweiten Aufstieg erlebt hat und in dem deutschen Staat seinen dritten erle-

ben wird". Bei Metaxas kehrt nicht nur dieses Trias-Motiv wieder, sondern auch die hegelianische Grundthese Wundts, wonach "Geist" und "Staat" miteinander verschmelzen.<sup>lxxi</sup>

Die in der historischen Forschung zur Metaxas-Diktatur gängige Argumentation, mit dem Begriff der "Dritten Griechischen Kultur" habe das unpopuläre Regime des Vierten August, den eigenen Ideenmangel bemäntelnd, das Vorbild des "Dritten Reichs" kopiert, greift - die Metaxas-Lektüre zeigt das - zu kurz. Sie unterschätzt die konzeptionelle Reichweite des Kultur-Begriffs, wie Metaxas ihn auf der Basis konservativen Schrifttums entwickelt hatte. Vor allem aber blockiert die "Copy-Theorie" die Auseinandersetzung mit Fragen, die Metaxas sich gestellt hat und die heute, unter den Bedingungen gesellschaftlicher Globalisierung, wieder an Aktualität gewonnen haben: Fragen nach der Bindekraft des Nationalstaates angesichts des immer stärker grenzüberschreitend erweiterten gesellschaftlichen Problemlösungsrahmens. Unter diesem Gesichtspunkt regt die Metaxas-Lektüre zur Auseinandersetzung mit einer Thematik an, die nicht so neu ist, wie das Schlagwort der Globalisierung es suggeriert.

---

<sup>xlv</sup> Der vorliegende Aufsatz beruht in Teilen auf der Dissertation der Autorin, *Transterritorialität und Nationale Abgrenzung. Konstitutionsprozesse der griechischen Gesellschaft und Ansätze ihrer faschistoiden Transformation, 1922/24-1941*, München 1998.

<sup>xlvi</sup> Ioannis Metaxas, *To prosopiko tou imerologio*, hrsg. v. Ch. Christidis u.a., Athen 1951-1960.

<sup>xlvii</sup> Diese Eintragungen wurden zusammen mit seinen 1936-1941 gehaltenen Reden ediert. Ioannis Metaxas, *Logoi kai Skepseis*, 2 Bde., Athen 1969.

<sup>xlviii</sup> Die Metaxas-Bibliothek wird in der Bibliothek des Alten Parlamentsgebäudes in Athen beherbergt, inventarisiert im griechischen Staatsarchiv (*Genika Archeia tou Kratous*), *Fakelos* 14.

<sup>xliv</sup> Seine Bibliothek enthält u.a. Werke von Vilfredo Pareto, Roberto Michels, Henri Bergson, Paul Leroy-Beaulieu, Ernest Renan, Henri Poincaré, Giovanni Gentile, Wilhelm Wundt, vor allem aber von Gustave LeBon.

<sup>1</sup> Zu nennen sind für diesen Akquisitionszeitraum u.a. Werke von George Sorel, Oswald Spengler, Theodor Litt.

<sup>li</sup> Vgl. z.B. Panajotis Noutsos, *Synistoseis tis ideologias tis 4is Augoustou*, in: Hagen Fleischer/Nikos Svoronos (Hrsg.), *Ellada 1936-1941*, Athen 1989, S.59-69 sowie Heinz A.Richter, *Griechenland im 20. Jahrhundert*, Bd. 1, 1900-1940, Köln 1990.

<sup>lii</sup> Die Artikelserie ist wiederabgedruckt in: I Istoría tou ethníkou dichasmou kata tin arthrographía tou Eleftheriou Venizelou kai tou Ioannou Metaxas, Thessaloníki 1994. Der daraus letzte Artikel Metaxas' wird im Folgenden zitiert als Metaxas, 70. Artikel. Übersetzung der Autorin.

<sup>liii</sup> Siehe Oswald Spengler, Der Untergang des Abendlandes, Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte, München 1911<sup>10</sup> (Im Folgenden zitiert als Spengler, Untergang) Metaxas besaß die Gesamtausgabe des zweibändigen Werks von 1918/1922 in einer Auflage aus dem Jahr 1924. Zum Einfluss Spenglers auf griechische Intellektuelle während der Zwischenkriegszeit vgl. Noutsos (Anm. 6).

<sup>liv</sup> Spengler, Untergang, S. 28, S.698, S.705, S.711.

<sup>lv</sup> Metaxas, 70. Artikel, S.526.

<sup>lvi</sup> Spengler, Untergang, S. 747-761 passim.

<sup>lvii</sup> Ebd., S.527.

<sup>lviii</sup> Metaxas, 70. Artikel, S. 527f.

<sup>lix</sup> Gustave LeBon, Psychologie der Massen, Stuttgart 1982<sup>15</sup> (Orig. frz. Paris 1895, im Folgenden zitiert als LeBon, Massen). Das Buch war in zahlreiche Sprachen übersetzt. Metaxas besaß eine französische Ausgabe aus dem Jahr 1913.

<sup>lx</sup> LeBon, Massen, S.84.

<sup>lxi</sup> Ebd., S.77.

<sup>lxii</sup> Metaxas, 70. Artikel, S.526.

<sup>lxiii</sup> LeBon, Massen, S.92ff.

<sup>lxiv</sup> Ebd., S.72.

<sup>lxv</sup> Metaxas, 70. Artikel S. 526.

<sup>lxvi</sup> Ebd., S.524.

<sup>lxvii</sup> Ebd., S.525.

<sup>lxviii</sup> Ebd., S.526.

<sup>lxix</sup> Ebd., S.527.

<sup>lxx</sup> Ein enger Mitarbeiter und Freund Metaxas', der Pädagoge und Religionsphilosoph Nikos Louvaris, war ein Schüler Wundts. Louvaris bekleidete während der deutschen Besatzung Griechenlands das Amt des Kultusministers.

<sup>lxxi</sup> Wilhelm Wundt, Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythos und Sitte, Bd. 10: Kultur und Geschichte, Leipzig 1920, S. 423ff., S.464.

**Autorenverzeichnis:**

Blume, Horst-Dieter, Prof. Dr., Westfälische Wilhelms-Universität, Institut für  
 Altertumskunde, Domplatz 20-22, 48143 Münster,  
 E-mail: blumehd@uni-muenster.de

Chatzipanagioti-Sangmeister, Julia, Prof. Dr., University of Cyprus, Department  
 of Modern Greek Studies, P.O. Box 22135, CY 1518 Nicosia, Zypern, E-  
 mail: ilia@ucy.ac.cy

Dimadis, Konstantinos A., Prof. Dr., Freie Universität Berlin, Byzantinisch-  
 Neugriechisches Seminar, Podbielskiallee 60, 14195 Berlin,  
 E-mail: dimadis@zedat.fu-berlin.de

Dimas, Stephanie, Dr., Leostr. 6, 48153 Münster,  
 E-mail: stephanie.dimas@gmx.de

Eideneier, Hans, Prof. Dr., Universität Hamburg, Institut für Byzantinistik und  
 Neugriechische Philologie, Von-Melle-Park 6, 20146 Hamburg, E-mail: eide-  
 neier@uni-hamburg.de

Emrich, Gerhard, Dr., Ruhr-Universität Bochum, Seminar für Neugriechische  
 und Byzantinische Philologie, 44780 Bochum,  
 E-mail: Gerhard.Emrich@ruhr-uni-bochum.de

Funke, Peter, Prof. Dr., Westfälische Wilhelms-Universität, Seminar für Alte  
 Geschichte, Domplatz 20-22, 48143 Münster, E-mail: funkep@uni-  
 muenster.de

Hahn, Karl, Prof. Dr., Westfälische Wilhelms-Universität, Insitut für Politikwis-  
 senschaft, Scharnhorststr. 100/Platz der Weißen Rose, 48151 Münster, E-  
 mail: karlhahn@uni-muenster.de

Kahl, Thede, Dr., Josefsplatz 6, A 1010 Wien, Österreich,  
 E-mail: thede.kahl@osi.ac.at

Kallis, Ines, Dr., Patorsesch 12, 48159 Münster,  
 E-mail: ineskallis@theophano.de

Katsaros, Gerassimos, Bohlweg 30, 48147 Münster, E-mail: katsaro@uni-  
 muenster.de

Kepetzis, Ekaterini, Dr., Universität zu Köln, Kunsthistorisches Institut, An St. Laurentius 8, Albertus-Magnus Platz, 50923 Köln,  
E-mail: ekaterini.kepetzis@uni-koeln.de

Kraft, Ekkehard, Dr., Immanuel-Kant-Str. 3, 69221 Dossenheim, E-mail:  
ekraft@gmx.de

Lienau, Cay, Prof. Dr., Westfälische Wilhelms-Universität, Institut für Geographie, Robert-Koch-Str. 26, 48149 Münster, E-Mail: lienau@uni-muenster.de

Makris, Georgios, Prof. Dr., Ruhr-Universität Bochum, Seminar für Neugriechische und Byzantinische Philologie, 44801 Bochum,  
E-mail: Georgios.Makris@ruhr-uni-bochum.de

Metzler, Dieter, Prof. Dr., Westfälische Wilhelms-Universität, Institut für Didaktik der Geschichte, Pferdegasse 1, 48143 Münster

Mylonaki, Ioanna, Dr., Universität zu Köln, Seminar für Neugriechische Philologie, Albertus-Magnus-Platz, 50931 Köln,  
E-mail: ioanna.mylonaki@uni-koeln.de

Spiliotis, Susanne-Sophia, Dr., c/o Stiftungsinitiative, Breite Str. 29, 10178 Berlin, E-mail: spiliotis@stiftungsinitiative.de